

extrem*

Angstzonen? Auf Spurensuche im Osten und Westen S. 6

Kameradschaftsführer: Ein Ausstiegsprotokoll S. 18

"1300 Drohbriefe": Ralph Giordano über Menschenfeinde S. 30

Was tun? Rezepte aus PöBneck, Verden und anderswo S. 34

Medien mit Mut: Tipps für junge Journalisten S. 41



Herausgeber und Redaktion

politikorange – Netzwerk Demokratieoffensive (c/o Jugendpresse Deutschland e.V., Grolmanstraße 52, 10623 Berlin / www.jugendpresse.de, info@jugendpresse.de) und Aktion Medien mit Mut der Amadeu Antonio Stiftung (Linienstraße 139, 10115 Berlin / www.amadeu-antonio-stiftung.de)

extrem* gibt zu denken – über Extreme. Diese Zeitung ist eine Kooperation der Jugendpresse Deutschland und der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin zur Stärkung demokratischer Kultur. Die Themenausgabe von 'politikorange' entstand im Rahmen mehrerer Jugendseminare des Projekts „Medien mit Mut“ und aus Beiträgen des Schülerzeitungswettbewerbs der Bundesländer. Es wird gefördert im Rahmen des Aktionsprogramms "Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus" des Bundesjugendministeriums und durch Spenden. Die Redaktion arbeitete jedoch vollkommen unabhängig. Dies ist ein Prinzip von www.politikorange.de. Eine jährliche Fortsetzung wird angestrebt, sofern sich Finanziers finden.

Team:

Phyllis Albrecht, Maria Bauer, Nermin Beganovic, Carl Berger, Susanne Bergmann, Anna Blume, Flora Balm, Lena Carl, Felix Daxsel, Anna Fischer, Raik Fischer, Maria Frank, Jennifer Fuller, Phillip Gliesing, Heike Händeler, Klaus Hock, Maria Helmke, Franziska Helms, Anja Hoff, Kristin Horn, Katharina Hussain, Ben Joran, Doreen Karger, Miriam Katzenberger, Sebastian Klaunder, Hartwig Kloevekorn, Solveig Kühnert, Peer Leander, Lina Leite, Laura Martens, Emilie Plachy, Marjatta Pilette, Caspar Rehner, Ivona Ridic, Andrea Röpke, Sofia Rötzer, Jan Schwab, Franziska Schwarzmann, Arne Semsrott, Fabian Stroetges, Eva-Maria Werner, Vivien Westermayer, Carina Wilhelm, Joachim Wolf u. a. m.

Redaktionsleitung: Holger Kulick V.i.S.d.P. (holger.kulick@amadeu-antonio-stiftung.de); Organisation: Lon Böhm (l.boehm@jugendpresse.de); Fotos: MUT-Redaktion (Tel. 030-24088614/0); Layout: Florian Hirsch (f.hirsch@jugendpresse.de); Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, 25.000 Exemplare

Alle namentlich gezeichneten Artikel geben die Meinungen ihrer Verfasser wieder und stimmen nicht zwangsläufig mit den Auffassungen der Herausgeber und Finanziers überein. Für Inhalte genannter Links übernimmt die Redaktion keine Haftung. Eine Online-Version gibt es auf www.politikorange.de.

Angstzonen

CHRONIK DER GEWALT / S. 05

Noch nie wurden so viele rechtsextreme Gewalttaten erfasst, wie 2006

IM SOMMER AM SEE / S. 06

Wie es sich anfühlt, in einer No-go-Area zu leben

THULE IN KASSEL / S. 08

Recherchen im braunen Sumpf

ERLEBNISORIENTIERT / S. 13

Was Linke und Rechte unterscheidet – Nachgefragt bei einem Berliner Polizeidirektor

Mitläufer

EINMAL NAZI UND ZURÜCK / S. 17

Ein Schüler aus Nürtingen über seine zweifelhafte Karriere

AUS MIR IST EIN MENSCH GEWORDEN / S. 18

Das Ausstiegsprotokoll des Gabriel Landgraf

HAPPY SLAPPING / S. 23

Über Dummheit, Handys und Gewalt

DER VERIRRGARTEN / S. 24

Eine ganz besondere Anzeige



editorial

„Während eines Studienaufenthaltes in England lernte ich einen koreanischen Austauschstudenten kennen, mit dem ich mich anfreundete. Kurz vor meiner Rückkehr nach Deutschland sagte ich zu ihm, er könne mich jederzeit besuchen kommen. Was ich als Antwort bekam, erschreckte mich: „Ich weiß nicht, ob ich dich besuchen möchte. Kann man sich als Asiate in Deutschland sicher fühlen? Ehrlich gesagt hätte ich Angst, von einem Neonazi zusammengeschlagen zu werden!“ Eine sehr direkte Aussage, dich mich nachdenklich machte. Ist das das Bild, das junge Menschen heute von Deutschland haben? Ist das die erste Assoziation eines Koreaners, wenn er an mein Land denkt? Interessanterweise wurde mir im Ausland nicht ein einziges Mal die deutsche Vergangenheit vorgehalten, ich bin nie mit „Heil Hitler“ begrüßt worden, wenn ich mich als Deutscher zu erkennen gab. Aber an diesem letzten Tag in Birmingham wurde ich mit der Gegenwart konfrontiert: Es gibt bestimmte Regionen in Deutschland, die von Migranten und alternativen Jugendlichen gemieden werden, weil diese Menschen sich dort nicht sicher fühlen. Heute im Jahr 2007. Die Aussage meines koreanischen Freundes hat mit dazu beigetragen, dass ich mich intensiver mit den gegenwärtigen Zuständen in Deutschland auseinandergesetzt habe. An der Vergangenheit können wir nichts ändern. Aber an der Gegenwart.“ J. S.
 Im Bild ein Teil der extrem*-Redaktion mit Schülerzeitungsredakteuren aus dem ganzen Bundesgebiet: (v.v.n.h.): Carina, Franzi, Fabian, Miriam, Franziska, Anna, Jan, Phyllis, Arne, Lena, Eva-Maria. Foto: Holger

Aufarbeitung

IST GESCHICHTE WIEDERHOLBAR? / S. 27

Wenn sich Demokraten zu machthungrig anstellen, durchaus

IM CHAOS EIN KRAPPEN / S. 28

Über vereitelte Schulgeschichtsaufarbeitung in Münsterstadt

DIE ERINNERUNG IST EINE PFLICHT / S. 29

Ein preisgekröntes Zeitzeugenportrait

1300 DROHBRIEFE / S. 30

Ein Schüler-Interview mit Ralph Giordano

Rezepte

VERBIETERITIS / S. 35

Warum die NPD nicht verboten werden sollte und trotzdem nicht erlaubt sein darf

SPRICH MIT DEINEM NACHBARN / S. 36

Sind Muslime automatisch Terroristen?

SCHULE UND SCHWULE / S. 39

Was auch zu Schule ohne Rassismus gehören sollte

VIELEN MEDIEN FEHLT ETWAS... / S. 42

...nämlich Tiefgang und Kontinuität

Tipps

11 FRAGEN AN 4 KLUGE KÖPFE / S. 44

JUGENDKRIMI-TIPP / S. 45

SURFTIPPS ZUM THEMA / S. 46



Keine Erfindung:
 Auf das verkappte Hakenkreuz auf dem Cover
 stießen wir letzten Sommer in Wolgast.



MITTEN IN BERLIN

Bunte Vielfalt gegen braune Eintönigkeit. Ein Aufruf zur orangenen Revolution.
 Fotografiert von *Lan Böhm und Holger Kulick*

Zivilcourage gegen Rechtsextremismus? Das fängt mit vielen kleinen Schritten an: Einschreiten, wenn Kinder sich mit "Du Opfer" oder "Du Jude" beschimpfen, nicht mitlachen, wenn der Nachbar rassistische Sprüche klopf, dazwischengehen, wenn sich Leute rassistisch anpöbeln oder

bedrohen. Und keineswegs hinnehmen, wenn Neonazis ihre Reviere markieren. In einer Mittagspause sonnte sich unsere politikorange-Redaktion auf einem Spielplatz mitten in einem eigentlich recht bürgerlichen Viertel Berlins. Auf was wir stießen, waren jede Menge Hakenkreuze und SS-Runen auf Spielgerät

und Mauern und zwar keinesfalls nur Kinderkritzeleien. Seit über einem Jahr schon hatte sich niemand daran gestört, bestätigten Eltern spielender Kids, obwohl das Gartenbauamt den Spielplatz in der Berliner Bergstraße wöchentlich säubert. Nur offensichtlich nie von solchem Müll. Wir haben uns erlaubt, dem nachzuhelfen, denn

ein Straftatsbestand ist Hakenkreuz-übermalen nicht. Schließlich wird in öffentlichem Interesse eine Straftat verhindert: sichtbare Neonazipropaganda. Das bestätigte uns danach sogar ein Polizist (siehe S. 13). Die ganze Aktion ausführlich unter: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=75&kat=75&artikelid=2497.



Totale Verunsicherung



Sind sie nun erlaubt? Oder nicht erlaubt? Durchgestrichene Hakenkreuze. Oder solche, die in den Müll versenkt werden. Das Stuttgarter Landgericht hat am 29.9.2006 für Verwirrung gesorgt und den Vertrieb entsprechender Aufkleber oder T-Shirts einem Versand in Baden-Württemberg verboten. Aber nur dort. Andere Gerichte sind dieser Auffassung nicht gefolgt. Und die Stuttgarter Richter stören sich eigentlich auch nur an der kommerziellen Verbreitung solcher Symbolik. Wer also selber malt, ist ganz auf der sicheren Seite: er macht deutlich, dass dies seine persönliche Auffassung ist, sich gegen Rechtsextremismus als verfassungsfeindliche Strömung auszudrücken. Überdies hat der betroffene Nix-Gut-Versand aus Winnenden Revision vor dem Bundesgerichtshof beantragt. Bis in dieser Instanz entschieden wird, hat das Stuttgarter Urteil keine Rechtskraft. Und sollten die BGH-Richter ähnlich entscheiden, bereiten Fachpolitiker von SPD und Grünen im Bundestag bereits eine Gesetzeskorrektur vor, damit es möglich bleibt, auch mit durchkreuztem Hakenkreuz seine Verachtung des Nationalsozialismus auszudrücken. Mehr unter: www.dagegen-bleiben.de (siehe auch S. 12). H.K.

STATT EINES VORWORTS

Eine Auswahl aus der Chronik rechter und rassistischer Gewalt 2006.

Zusammengestellt von *Jennifer Fuller, Anja Hoff, Ilona Ridic, Nermin Beganovic und Klaus Hock.*

Mehr auf: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de.

- 01.01.: Ein Flüchtlingsheim auf Rügen wird mit Raketen beschossen, die Täter rufen „Sieg Heil“. In Guben, Gräfenhainichen, Aschersleben greifen Neonazis vermeintliche Ausländer und alternative Jugendliche an. In Quedlinburg brechen sie einem ihrer Opfer den Kiefer.
- 09.01.: In Pömmelte wird ein äthiopischstämmiger Junge schwer verletzt
- 06.01.: In Neu-Lübbenau stürmen zehn Rechtsextreme einen Jugendclub und greifen einen 18-jährigen an, der sie angezeigt hat.
- 22.01.: Bei der Erstürmung einer Gaststätte durch rechte Skinheads in Michendorf wird ein Jugendlicher schwer im Gesicht verletzt
- 23.02.: Chinesische Studenten werden in Köthen wiederholt angegriffen
- 27.02.: In Magdeburg wird ein Mann aus Togo an einer Bushaltestelle schikaniert und geschlagen
- 22.03.: Ein türkischstämmiger 16-jähriger wird von rechten Skinheads in Hildesheim verletzt
- 25.03.: 21-jähriger Afrikaner wird in Magdeburg mit einer Machete bedroht
- 01.04.: 10 Rechtsradikale verprügeln einen russischen Einwanderer in Hagenow
- 04.04.: In Bayern überfallen vier Neonazis einen 36-jährigen Iraker
- 16.04.: In Potsdam wird ein äthiopischstämmiger Deutscher schwer am Kopf verletzt
- 28.04.: Drei Skinheads greifen einen Kongolesen in der Münchener U-Bahn an
- 01.05.: In Hohenthurm werden Linke zum Verlassen des Zuges gezwungen
- 19.05.: Ein PDS-Politiker wird in Berlin Lichtenberg schwer verletzt
- 25.05.: In Weimar überfällt ein Rechter Schlägertrupp einen Kubaner
- 26.05.: In Lübeck überfallen 25 rechte Skinheads eine Gartenkolonie
- 10.06.: In München wird ein Journalist, der eine polnische Flagge trägt, durch einen Park gejagt. Die Polizei zeigt Desinteresse
- 12.06.: In der Nähe von Zerbst wird der Punk Ricco R. zum zweiten Mal durch Neonazis verletzt, beim ersten Überfall verlor er ein Auge
- 09.07.: Rechtsextreme überfallen Jugendliche im Landkreis Wittenberg
- 31.07.: Rechtsradikale Schläger überfallen und verprügeln Punks in Berlin
- 13.08.: In Wismar werden Anti-NPD-Demonstranten von Neonazis überfallen
- 17.08.: Vier Neonazis überfallen in Kiel einen 33-jährigen Mann
- 27.08.: Einer Zirkusfamilie in Triebel wird von 30 Rechtsradikalen mit Mord gedroht und deren Zelt zerstört
- 08.09.: Zwei SPD Wahlkampfshelfer werden in Berlin angegriffen, einer wird schwer verletzt
- 21.09.: Nazis vertreiben PDS Landtagsabgeordneten aus Meerane
- 26.09.: Zwei Neonazis aus Dillingen quälen einen 18-jährigen fast zu Tode
- 11.10.: In Berlin-Staaken misshandeln Neonazis einen französischen Priester
- 23.10.: Ein Dunkelhäutiger Bahnmitarbeiter wird in NRW in einem Zug von vier Neonazis beleidigt, getreten und geschlagen
- 25.10.: 30 Neonazis überfallen eine Geburtstagsfeier in Gerwisch
- 25.11.: Neonazis verletzen einen 20-jährigen und eine Frau in Quedlinburg
- 29.11.: Ein 64-jähriger schlägt einen 11-jährigen in Magdeburg nieder
- 03.12.: In Woltersdorf droht ein 14-jähriger seiner dunkelhäutigen Lehrerin
- 10.12.: Am Prenzlauer Berg wird ein Obdachloser von einem jungen Paar niedergeschlagen und dabei gefilmt
- 31.12.: In Bad Kleinen überfallen Rechtsextreme eine Silvesterfeier, drei Menschen werden verletzt



MMM

Drei Buchstaben mit Zukunft:
Medien mit Mut! *Von Holger
Kulick und Lan Böhm*

War das ein Jahr. In Delmenhorst sorgten Bürger dafür, dass ihre Stadt Ende 2006 einem Neonazi-Anwalt nicht ein großes Hotel gegenüber dem Rathaus überließ. In Wunsiedel, Halbe, Göttingen, Bremen und anderswo sorgten Bürger dafür, dass Rechtsextremisten nicht mehr aufmarschieren konnten. Dennoch war 2006 ein verlorenes



Jahr und für 2007 fehlt noch eine klare Perspektive. Kräftezehrend wurde sich ein ganzes Jahr lang unnötig im Bundeskabinett gestritten, ob und welche Programme gegen Rechtsextremismus effektiv oder überhaupt notwendig sind. Ob Rechtsextremismus nur ein Hirngespinnst

von Linksextremisten sei? Oder eine Erfindung von Rot-Grün. So wurde entsetzlich wenig Produktives getan und stattdessen einer ganzen Reihe recht effektiver zivilgesellschaftlicher Projekte gegen Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus das Wasser abgegraben. Die Folge: ein deutlicher Anstieg rechtsextremer Gewalt und unübersehbare Wahlerfolge einer braunen Partei, die sich offen dazu bekennt, verfassungsfeindlich zu sein, also nichts von dieser Demokratie und ihren Werten hält, sondern ein rassistisch geprägtes, arisches

Deutschland in den Grenzen des Dritten Reichs vertritt. Politische Soldaten des Widerstands nennen sich die Mitglieder der Jugendorganisation der NPD, JN. Ihr Ziel: ein „Nationaler Sozialismus“, was im Grunde nichts anderes heißt, als die Rückkehr zum „Nationalsozialismus“.

Hatten wir den nicht schonmal? Verbunden mit dem wohl schrecklichsten Menschheitsverbrechen, der planmäßigen Vernichtung von mehr als 6 Millionen Juden und der Vertreibung, Tötung und Versklavung der slawischen Völker zugunsten neuen „Lebensraums“ für die angeblich deut-



(Fortsetzung von S.5)

sche Herrenrasse? Mehr als 25 Millionen Menschen haben allein in Osteuropa im Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren – durch deutschen Größenwahn und deutschen Rassenwahn. Wie vergesslich müssen Menschen sein, die dieser Partei NPD und ihren schlipsgetarnten Funktionären als eine Art Nachfolgepartei der NSDAP Vertrauen schenken. Wachsam gilt es zu bleiben und Demokratie als etwas cooles zu begreifen, das sicherlich voller Widersprüche und Probleme steckt, über die aber offen debattiert, gestritten und um Lösungen gerungen werden kann und in der ein jeder den anderen respektiert, egal ob er ihm fremd ist, oder nicht. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ ist das höchste rechtliche Gut dieser Republik. Ausländer raus ist dagegen das, was Rechtsextreme propagieren, und sie machen das bereits an Haut- und Haarfarbe fest. Und immer mehr Menschen, so belegen Studien, gehen den Vorurteilsverbreitern auf den Leim, die auch diejenigen ausgrenzen, die nicht so denken wie sie. Angst verbreiten, ist dabei ihre stärkste Waffe, auch Journalisten gegenüber.

Genau deshalb gibt es dieses Projekt. Um jungen Nachwuchsjournalisten zu vermitteln, in welcher Vielfalt Rechtsextremismus thematisiert, erhellt und nach Auswegen gesucht werden kann, die vor allem eins sind: friedlich und kreativ. „Medien mit Mut“ sollen gefördert werden, junge Medien, die selbstbewusst und angstfrei Rechtsextremismus und seine Folgen thematisieren, und deutlich machen, wo Rechtsextremismus als Einstellung mitten in der Gesellschaft immer stärker grassiert. Im vergangenen Jahr konnte das Magazin stern von der Berliner Amadeu Antonio Stiftung angestiftet werden, künftig im Rahmen des jährlichen „Schülerzeitungswettbewerbs der Bundesländer“ junge Nachwuchsredaktionen mit einem Sonderpreis auszuzeichnen, die sich besonders engagiert mit dem Thema Rassismus und Rechtsextremismus auseinandersetzen. Ein Teil der Texte in diesem Heft sind Früchte dieses Auswahlverfahrens. Andere wurden ganz neu verfasst. Von Jugendlichen aus Passau, Pößneck, Verden, Frankfurt, Kassel, Saarbrücken, Eberswalde, Lüneburg und und und, die aufgrund ihrer Artikel eingeladen wurden oder sich aus eigenem Antrieb gemeldet haben, bei **extrem*** mit dabei zu sein. Ziel ist es, eine solche Sonderausgabe nicht zur Eintagsfliege werden zu lassen, sondern weiterzuentwickeln, auch im Verbund mit Lokaljournalisten und Fachjournalisten, die sich ratsuchend und ratgebend miteinander vernetzen wollen. Und dabei anzustreben, was vielen Medien oft fehlt: Kontinuität und Vertiefung des Themas. Unsere Redaktion hatte 2006 das Glück, weitgehend durch das jetzt ausgelaufene Förderprogramm des Bundesjugend- und Familienministeriums für Initiativen gegen Rechtsextremismus, „entimon“ unterstützt zu werden. Dieses Heft ist eines der letzten Projekte in diesem Rahmen, aber es ist hoffentlich nicht das letzte in anderer Konstellation. Nur Mut!



Ein Unwort des Jahres 2006 war „No-go-area“.

Ex-Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye hatte in einem Interview vor der WM darüber gesprochen, wovon andere Experten schon seit Jahren reden, dass es Orte und Regionen gibt, die Ausländer vor allem in Ostdeutschland meiden – aus Angst vor gewalttätig ausartender Fremdenfeindlichkeit. Die Emotionen schlugen hoch, Konservative fürchteten eine Gefährdung des Fremdenverkehrs und nur zögerlich folgte die eigentlich notwendige Debatte: Wie ist es möglich, lokal vor Ort gesellschaftlichen Klimawandel zu erzeugen, um solche Angstzonen abzubauen?

IM SOMMER LIEGEN WIR AM SEE

Wie es sich anfühlt, in einer No-go-Area zu leben.
Zum Beispiel in Oranienburg. *Von Emilie Plachy**

Etwa 40.000 Menschen leben in meinem Heimatstädtchen Oranienburg nördlich von Berlin. Hier gibt es schöne Seen, manchmal Stress mit Skins, ein barockes Schloss von 1652, die KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen – und sonst nicht viel zu tun. Emily Plachy ist Schülerin an einem Oranienburger Gymnasium. Sie beschreibt, wie es sich anfühlt, in einer No-go-Area zu Hause zu sein. Seit der Fußball-WM 2006 wissen alle was das ist. Aber wer unternimmt ernsthaft etwas dagegen? „No-go-Area“ ist ein englisches Wort, das jeder versteht, es bezeichnet eine „Hier darfst du nicht hin, es ist zu gefährlich“-Gegend. Ich lebe in so einer Gegend: Oranienburg. Die Stadt, in die so viele Gäste kommen, um die Gedenkstätte Sachsenhausen zu besuchen; die Stadt, die schon einmal, vor über sechzig Jahren, No-go-Area war; die Stadt, die im aktuellen Brandenburgischen Verfassungsschutzbericht als gefährlich für Fremde eingestuft wird.

Wenn ich das höre, schäme ich mich ein bisschen. Ich bin Teil dieser No-go-Area, aber zu mir könnte nun wirklich jeder kommen. Ich halte mich und die Menschen, mit denen ich meine Zeit verbringe, für offenherzig und tolerant – und wir alle leben in dieser Stadt in Brandenburg. Im Sommer zum Beispiel liegen wir am See, essen Eis und haben Spaß. Oder wir hängen in unseren Freistunden am Teich im Schlosspark rum. Das ist unsere Freizeit, ähnlich wie die von vielen Jugendlichen in meinem Alter.

Aber die Sache hat einen Haken: Ab 20 Uhr ist Schichtwechsel, ein ungeschriebenes Gesetz: Alle Menschen mit langen Haaren sollten schleunigst nach Hause, denn jetzt kommen die Faschos. Bitte gehen Sie nach Hause! Ab jetzt ist der Aufenthalt im öffentlichen Raum untersagt! In Ihrem eigenen Interesse! Schließen Sie Fenster und Türen, es gibt hier nichts zu sehen!

Also gehen wir nach Hause. Wir räumen das Feld und überlassen den anderen einen Teil unseres Lebens-

raums. Nicht nach Hause zu gehen, könnte nur bedeuten, in eine der teuren Bars zu gehen oder sich bei Freunden zu treffen. Also setzen wir uns brav bei Mama und Papa aufs Sofa und gucken den „Fun-Freitag“ auf Sat.1. Draußen haben die Kleinstadtnazis ihren Spaß.

Einen Jugendklub gibt es hier nicht. Selbst wenn es einen gäbe, es ist nicht absehbar, wer da hinginge, Rechte, Linke, Neutrale – Alle sicher nicht, denn dafür gibt es einfach viel zu viele verschiedene Denkrichtungen in dieser Stadt.

Oranienburg liegt so nah an Berlin, dass es sämtliche Jugendbewegungen von dort abkriegt. Aber in Berlin ist Platz für jeden. Hier in meiner Kleinstadt ist es unmöglich, sich aus dem Weg zu gehen. Wir kennen uns alle. Je älter wir werden, desto besser lernen wir, die Codes zu entziffern. Wer ist gefährlich für mich, mit wem kann ich gut Kirschen essen? Man lernt dazu.

Mittlerweile habe ich gelernt, dass ich abends nicht am Bahnhof rumhängen sollte. Ich habe aber auch

gelernt, dass "die Rechten" mitunter eher bemitleidenswert als fürchtenswert sind; dass diese Leute, denen wir abends unsere Bänke am See, im Park, am Bahnhof überlassen, oft verzweifelt und perspektivlos sind; dass sie nicht wissen, wohin mit ihrer Wut oder auch einfach mit ihrer Dumpfheit.

Vor drei Jahren, da war ich vierzehn, habe ich mal mit einem Mitglied des "Märkischen Heimatschutzes" diskutiert – vor drei Jahren, da habe ich mich so was noch getraut, heute wäre ich dafür viel zu paranoid. Er war jedenfalls aus der Bowlingbahn rausgeflogen, wir standen draußen, und da legte er mir sein simples ausländerfeindliches und rassistisches Weltbild dar. Irgendwann winkte er ab – ich sei für so was eh noch zu jung. Heute sehe ich ihn mit einem "Lonsdale gegen Rassismus"-T-Shirt rumlaufen.

Als meine Eltern vor acht Jahren gesagt haben, wir ziehen nach Oranienburg, habe ich mich gefreut: Ich würde endlich eine Katze kriegen. Doch je älter ich wurde, desto besser verstand ich, dass das hier nicht irgendein Ort ist. Sondern die Stadt, deren Name in Israel in einen Gedenkstein für die jüdischen Opfer des Zweiten Weltkriegs geritzt ist. Unvorstellbar viele von ihnen sind hierher verschleppt worden, und sie sind vom Bahnhof aus den Adolf-Hitler-Damm entlang ins Konzentrationslager gelaufen, ganz dicht vorbei an dem Haus, in dem ich heute wohne. Jeder Oranienburger kennt die Geschichte, und jeder verarbeitet sie auf seine ganz persönliche Art, die Gedenkstätte Sachsenhausen erinnert ständig daran.

Manchmal werde ich gefragt, warum es trotz dieser Vergangenheit hier so viele Rechte gibt. Ich weiß es nicht. Ich

sehe nur, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen strammen Nazis und rechten Mitläufern. Echte Faschos sind eher selten, die Mitläufer meist jünger. Wie gefährlich sie gerade sind, hängt ab vom Ort der Begegnung, der Uhrzeit und ihrem Alkoholpegel.

DIESE STADT BEDEUTET MIR WAS

Trotz alledem lebe ich gern hier. Mir bedeutet es etwas, in einer Stadt aufzuwachsen, in der ich mich mit solchen Dingen auseinander setzen muss. Dennoch, Oranienburg ist – wie viele Kleinstädte – nur eine Zwischenstation. Keiner meiner Freunde will hier bleiben, bis er tot ist. Alle wollen zum Studium weggehen oder anderswo eine Ausbildung machen. Was gäbe es hier auch Großartiges zu tun? Da draußen wartet die Welt.

Im Umkehrschluss würde das aber bedeuten, dass die Leute, die hier – aus den verschiedensten Gründen – niemals wegkommen, keine Perspektive hätten. Und dass sie irgendwann in der Mehrheit wären. Eine eher traurige Vorstellung. Aber wenn es keine Perspektiven für sie gibt, müssen eben welche geschaffen werden. Und das funktioniert nur, wenn wir alle an einem Strang ziehen. Hier und überall.

PS: Wie zu erwarten, redet seit der Fußball-WM kaum noch jemand über No-go-Areas. Schade. Denn Oranienburg wird immer noch ein Ort sein, der am Tage ein Freund und in Nacht plötzlich ein Feind sein kann

**(Dieser Text wurde am 30. Mai, 2006 erstveröffentlicht in der taz. Emilie schrieb ihn unter Pseudonym. Denn man kennt sich in der Stadt.)*

VERDEN IST EINE SCHÖNE STADT...

...mit braunem Schönheitsfehler.

Von Laura Martens*

Verden ist eine schöne Stadt in der Nähe von Bremen mit 30.000 Einwohnern. Ich lebe gerne hier, doch langsam frage ich mich, ob dies noch lange so bleiben wird. Vielleicht sollte ich von Anfang an erzählen. 2004 kaufte Jürgen Rieger, ein überregional bekannter Nazianwalt den "Heisenhof", ein ehemaliges Bundeswehrgelände mit unterirdischem Schießstand. Mit diesem Kauf wurde einiges sichtbar, was bereits seit Jahren in Verden und Umgebung brodelte. Denn bereits seit Jahren waren Nazis hier auf der Suche nach neuen Mitgliedern. Und seit Jahren bauten sie neue Strukturen auf. Erst letzten Sommer konnten wir alle es beim Einkaufsbummel in der Fußgängerzone sehen.

Die NPD hatte nämlich fast dreimal die Woche einen Infostand. Man muss bedenken, in Niedersachsen lief zu der Zeit Kommunalwahlkampf. Letzten Endes konnten die Nazis am 22. September in drei Parlamente im Landkreis einziehen. Unter anderem sitzen sie nun im Gemeinderat Dörverden, dort liegt der „Heisenhof“, im Stadtrat Verden und im Kreistag Verden – erschreckend!!! Einige machen darüber Witze: „Unser NPD-Mann sitzt ganz isoliert!“ Denn der Spitzenkandidat musste zunächst in den Knast. Aber viele Leute scheinen sich an so etwas nicht zu stören. Ich habe das Gefühl, es werden leider immer mehr und sie werden immer jünger. Viele aus meinem Bekanntenkreis und auch ich kennen

Werben für ein „neues“ altes System:

NPD-Nachwuchs aus Verden in Rostock im Mai 2006



Smudo bei einem Karaoke-Konzert gegen Neonazis in Verden im November 2006

ehemalige Klassenkameraden, die sich nun bei den Nazis wieder finden. Diese Situation macht viele betroffen, doch hoffen wir, Folgende/Jüngere vor diesem Schicksal bewahren zu können. Es gibt viele Leute, die sich hierfür engagieren. Darauf bin ich sehr stolz. Am 22. Juli wurde mir die Masse dieser Menschen wieder klar. An diesem ersten Feriensamstag veranstaltete die NPD eine überregionale Demonstration in der Nähe des Rathauses. Viele engagierte BürgerInnen ließen sich ein buntes Programm einfallen um etwas gegen die Nazis zu setzen. Überschattet wird dieses Engagement immer wieder von tätlichen Angriffen auf recherchierende Journalisten oder andere „Andersdenkende“. Viele Täter können nicht polizeilich verfolgt werden. So wurde ein junger Journalist von einem Mofa angefahren, während er vor dem Heisenhof Fotos machte. Das Mofa konnte später einem Fahrer aus „Heisenhofkreisen“ zugeordnet werden. Auch psychische Angstmache ist ein

Erscheinungsbild (Herr Rieger wurde gerade erst wegen Bedrohung – „Ich werde dich auf einen Grill legen und langsam durchbraten“ – einem Journalisten gegenüber zu einer Geldstrafe verurteilt. Die Frage nach der Angst um sich selbst und die Familie oder Freunde steht ständig im Raum. Die Menschen hier in Verden und gerade die Jugendlichen brauchen Unterstützung, damit sie sich nie der Angst geschlagen geben, denn genau das ist es, was die Nazis erreichen wollen. Wir werden alles dafür tun, dass es so bleibt, dass keiner wirkliche Angst haben und nicht mehr weiß was er/sie machen soll. Es bleibt abzuwarten, ob für mich und viele andere Verden eine Stadt bleiben wird, in der wir gerne leben, doch wir werden alles daran setzen, denn Verden ist unser!

**(Erneut überwog die Angst. Auch die Autorin dieses Textes ist der Redaktion bekannt, traute sich aber nur unter Pseudonym zu schreiben.)*

EIN TIEFBRAUNER HAUFEN

Die „Kameradschaft Saarlautern“. Von **Carina Wilhelm**, aus der Schülerzeitung „Zensiert“ der Gesamtschule Marpingen.

Eine der aktivsten neonazistischen Gruppen im Südwesten der Bundesrepublik ist die „Kameradschaft Saarlautern“ (auch „Kameradschaft Horst Wessel Saarlautern“) aus Saarlouis, in der es einen harten Kern rechtsextremer Jugendlicher gibt. Das Wort „Saarlautern“ verwendet die Gruppierung deswegen, weil die Stadt und der Kreis während der Herrschaft der Nationalsozialisten an der Saar, von 1935 bis 1945, diesen verdeutschten Namen erhalten hat. Der Begriff „Kameradschaft“ kennzeichnet eine meist regional aktive Basisgruppe, die in ein Netzwerk oder in überregionale Verbände eingebunden ist. Typisch ist die Verwendung unverwechselbarer Logos und Embleme mit Symbolen, Farben, Schriftzügen und Zahlencodes, die auf eindeutige historische Vorbilder bzw. Ereignisse hinweisen. Für die Verbreitung ihrer Schriften und Logos bedienen sich diese extrem rechten Gruppierungen allerdings ganz bewusst moderner Marketing-Methoden. Unterstützt durch das Internet, ist der Trend feststellbar, dass Neonazis sich in allen Bereichen der Jugendkultur breit machen, so gibt es heute sogar rechtlastigen HipHop, es gibt rechte Rocker, Metal- und Dark-Wave-Fans und sogar rechtsextreme Punks. Im ganzen südwestdeutschen Raum, aber auch seit zwei, drei Jahren sogar in Luxemburg, boomt derzeit die Gründung von „Kameradschaften“, offenbar besteht ein steigendes Bedürfnis rechter Cliques nach einer explizit politischen Identität. Bei der Saarlouiser Gruppe macht die Namensgebung eine ungeschminkte Referenz auf den Nationalsozialismus: Der SA-Sturmführer Horst Wessel, 1930 in einer Auseinandersetzung mit Gegnern der NSDAP getötet, war bereits von den Nazis zum „Märtyrer der Bewegung“ hochstilisiert worden. Teilweise ist Mitgliedern jedoch nicht bewusst, welche rechten Ziele ihre Kameradschaften genau haben. Vielen ist dies nach einiger Zeit egal oder es fehlt ihnen der Mut ihre Meinung dazu zu äußern. Sie laufen einfach mit und finden den Ausgang nicht mehr.

EIN RÜCKSCHRITT IN ALTE ZEITEN?

Von **Franzi Schwarzmann** aus der im Schülerzeitungswettbewerb der Länder mit einem Sonderpreis für junge „Medien mit Mut“ prämierten Zeitung „Quintessenz“ aus Kassel.

Eigentlich sollte man denken, dass nach einer Zeit des Verdrängens und der dann doch folgenden Aufarbeitung des dunkelsten Kapitels der deutschen Geschichte, die Menschen aus selbiger gelernt haben. Und trotzdem erstarren die „Braunen“ wieder oder werden wie in Potsdam, Dresden oder Schwerin sogar in die Landtage gewählt. Wer jetzt jedoch denkt, dass seien

Lexikon ist Thule ein „mystischer Begriff“, der vom Nationalsozialismus vereinnahmt wurde. Bloß ein dummer Zufall? Wahrscheinlich nicht! Das Logo des Seminars: Eine Schwarze Sonne, die sehr stark an die „Schwarze Sonne“ anlehnt, die zum Synonym für die mystische Seite des Nationalsozialismus überhaupt wurde. Doch nicht nur das Logo im Allgemeinen zeigt Parallelen auf, sondern auch

der Beeinflussung der Öffentlichkeit hin zu einer rechtsextremen Weltanschauung. Theoretische Aufgabenfelder befassen sich mit Schulungen und Seminararbeiten, sowie der Herausgabe von Denkschriften. Ziele sind die sogenannte transatlantische Wertegemeinschaft anzugreifen, eine heidnisch-metaphysische Alternative zum Judäo-Christentum zu erarbeiten, sich zum europäischen biokulturellen Bewusstsein zu bekennen und es mit den Mitteln moderner Wissenschaft zu erforschen und zu begründen, sich der Geschichte der Vergangenheit zu stellen, ohne sie bewältigen zu wollen und mit zahlreichen Bewegungen der „Neuen Kultur“ in ganz Europa zusammen zu arbeiten (Quelle: Thule-Seminar.org). Nun könnte man verwundert fragen, warum sich eine neonazistische Gruppe in dem beschaulichen Nordhessen angesiedelt hat. Während des 2. Weltkrieges war Kassel, ein wichtiger Standort für die Reichsführung. Aber wieso wird gegen eine solche Organisation nicht verfassungsrechtlich vorgegangen? Dem Verfassungsschutz Hessen ist „Thule“ durchaus bekannt. „Thule“ als ein Teil der „Neuen Rechten“ sei fester Bestandteil der dritten Säule einer „Drei-Säulen-Strategie“, die die NPD ins Leben rief. Neben dem „Kampf um die Straße“ und dem „Kampf um die Parlamente“ wird nun auch ein „Kampf um die Köpfe“ geführt. Organisationen wie besagtes Seminar, aber auch weitere Organe, sollen „Denkstöße zur Heranbildung einer geistigen Elite bieten, wovon die Erneuerung von Volk und Staat auszugehen habe“ (Quelle: Verfassungsschutz Hessen). Der Erfolg solcher Seminare, wie es das „Thule-Seminar“ ist, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, ist bisher jedoch noch nicht in dem Maße eingetreten. Dennoch geben nur die bloßen Versuche Anlass für erhöhte Wachsamkeit, um eine Bedrohung durch neonazistische Ströme bereits im Keim zu ersticken.



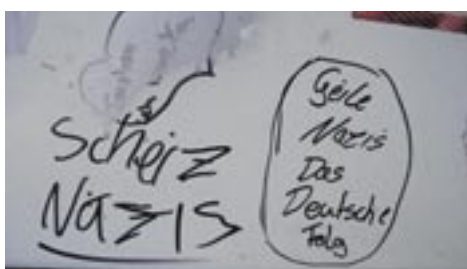
Oben: Eingeritztes Hakenkreuz in einer Straßenbahn in Frankfurt/Oder. Bundesweit steigt die Zahl solcher Propagandadelikte stark an.
Unten: Schreibübungen aus Delmenhorst...

ausschließlich Probleme der neuen Bundesländer, der irrt. Auch in Kassel gibt es eine Organisation, die Seminare anbietet, auf denen die rechtsextreme Weltanschauung verinnerlicht werden soll. Auf der Internetseite der Organisation heißt es: „Das Thule-Seminar versteht sich deshalb als geistig-geschichtliche Ideenschmiede für eine künftige politische Neuordnung aller europäischen Völker unter besonderer Berücksichtigung ihres biokulturellen und heidnisch-religiösen Erbes.“ Laut

das Zentrum der Sonne – die Pfeilsymbolik: Könnte dieser von einem „Z“ geschnittene Pfeil etwa eine Anspielung auf das Parteiabzeichen der NSDAP, das Hakenkreuz, sein oder ist dies doch auch nur reiner Zufall? Schon seit längerem ist das in Kassel angesiedelte Thule-Seminar in der Szene dafür bekannt, eine Modernisierung des Rechtsextremismus zu betreiben. Es versteht sich selbst als eine Intellektuellengruppe der „Neuen Rechten“ mit dem klaren Ziel

Wie die NPD in Hessen ködert

Seit Ende Mai 2006 hat die hessische NPD mit dem 23-jährigen Marcus W. einen neuen, jungen Vorsitzenden, dem vor allem eines wichtig ist. Aufsehen. So wirbt er szeneweit für ein „Nachrichtenprojekt von nationalbewußten Deutschen“ und tritt in Videoclips als Pseudonachrichtensprecher auf. Nach seiner Wahl Ende Mai 2006 hatte er gemeinsam mit Hessens JN-Vorsitzendem Simon Z. in Wölfersheim ein „Vier-Säulen-Konzept“ präsentiert, wie er ähnlich bereits in Teilen Sachsens und Mecklenburg-Vorpommerns von der NPD ausprobiert und umgesetzt worden ist: 1.) Der Kampf um die Dörfer mittels Verteilaktionen, Stützpunktgründungen u.ä., 2.) der Kampf um die Schulen, z.B. durch das Stellen von Klassen- und Schulsprechern, 3.) die Zusammenarbeit mit den Kameradschaften und 4.) die Intellektualisierung der Jugend mittels Schulungslagern und Gründung eines nationalen Bildungswerks.“ Sogar angebliche „Jugendhilfe“ bietet ein hessischer NPD-Kreisverband inzwischen an. Auch Antisemitisches gehört zu Marcus W.s Repertoire: Als Stadtrat in Butzbach plädierte er Ende 2006 dafür, künftig „alle drei“ Strophen des Deutschlandlieds auf jeder öffentlichen Versammlung der Stadt Butzbach zu singen. Aus seiner Begründung: „... Es werden öffentliche Debatten geführt, über Leitkultur, über Identitätslosigkeit der Jugend und über die Sinnleere im Leben vieler unserer Mitbürger. Aber was wird Ihnen denn geboten als Leitkultur? Der Schuld kult den Juden gegenüber, Zahlmeister der Welt zu sein und Arbeitslosigkeit, das sind die trüben Aussichten die man der Jugend bietet. Deutschland, Deutschland über alles in der Welt, wenn es stets zum Schutz und Trutze Brüderlich zusammenhält. Von der Maas bis an die Memel von der Etsch bis an den Belt...“



AUF DEM DORFE

Eine besonders drastische Steigerung rechter Gewalt erlebte 2006 Sachsen-Anhalt. Ortsnamen wie Pömmelte, Parey oder Pretzien wurden bundesweit bekannt. Auch **Doreen Karger** hat auf dem Land so ihre Erfahrungen gemacht.

Ich selbst war eigentlich nie direkt von rechtsextremen Überfällen betroffen und habe mich dem Thema eher passiv gegenüber verhalten, was ich mir heute öfters vorwerfe. Denn Grund zur Passivität gab und gibt es allerdings nicht. Denn Vorfälle rechtsextremer Gesinnung gibt

es in der ländlichen Region aus der ich stamme, der Altmark in Sachsen-Anhalt, immer wieder. In meinem Heimatort Kusey zum Beispiel gibt es ein evangelisches Jugendzentrum, welches des Öfteren von Jugendlichen mit rechtsextremem Hintergrund belästigt wurde. Gegenstände wurden aus dem Zentrum geklaut, zerstört und Hitler-Parolen lautstark vor dem Zentrum dargeboten. Das führte sogar soweit, dass der Pfarrer meines Heimatdorfes mit Morddrohungen zu kämpfen hatte, weil er den "Rechten" durch Hausverbot, Drohung einer Anzeige und klaren Worten gegen Rechts, deutlich gemacht hat, dass er dieses Verhalten in seinem Zentrum nicht duldet, in dem Demokratie, Offenheit und Aufklärungsarbeit zum Thema Toleranz an oberster Stelle steht. Zu diesem Engagement fühlt er sich verpflichtet, auch Aufklärungsarbeit gehört für ihn dazu bis hin zum Organisieren von Fahrten nach Auschwitz.

Dieses ständige Bedrohthein hatte auch Folgen für seine Familie. Seine Tochter traute sich abends nicht mehr alleine nach Hause zu gehen, aus Angst vor Übergriffen. Im Nachbarort wurde eine farbige Austauschschülerin u.a. durch Schmiererein an Hauswänden mit rassistischem Inhalt vergrault. Aber es sind nicht nur diese offensichtlichen Vorfälle, die die Auswirkungen von Rechtsextremismus immer wieder zeigen. Jugendliche schicken sich Hakenkreuze per SMS zu, gehen mit rassistischen Symbolen und rechtsextremen Äußerungen sehr unbedacht um, weil sie nicht genau wissen, was eigentlich dahinter steckt. Das passiert wahrscheinlich jeden Tag irgendwo in Deutschland, aber wie so oft nimmt auch in meiner Region kaum jemand dazu öffentlich Stellung und viele rechtsextreme Handlungen werden erst gar nicht erkannt.

Trotz dieser Vorfälle habe ich es nicht geschafft mich aktiver gegen die „Rechte Gewalt“ in meiner Region zu wehren. Vielleicht liegt es wirklich daran, dass diese Ereignisse von der Presse oder den Dorfbewohnern nicht öffentlich diskutiert werden und vieles wieder im Sande verläuft. Vielleicht ist es Angst oder das lähmende Gefühl, dass ich nicht weiß, wie ich den rechtsextremen „Bullen“ auf der Straße und den „klugen Köpfen“ an der Spitze begegnen soll.

Dennoch gab es ein Ereignis, wenn auch weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit, welches gezeigt hat, dass sich Wehren lohnt. Der Pfarrer meines Heimatdorfes ist gerichtlich gegen die Vergehen der rechtsextremen Jugendlichen vorgegangen und es stellte sich heraus, dass zumindest ein Jugendlicher ehrliche Reue zeigte und sich für seine Taten entschuldigt hat. Engagement lohnt sich also doch, auch wenn es manchmal nur in ganz kleinen Schritten Erfolge bringt.



Den Skandal meldeten viele. Die Reaktionen vor Ort nicht mehr.

Nachdem im Frühjahr 2006 örtliche „Nationaldemokraten“ Druck auf Lokalpolitiker in Halberstadt ausgeübt hatten, trauten die sich nicht, ein Konzert des Liedermachers Konstantin Wecker gegen Faschismus in einer Schule zu erlauben. Doch das negative Echo rüttelte die Einwohner wach. Nicht nur das Konzert wurde öffentlich nachgeholt, sondern kreativ gezeigt, dass Rechtsextremisten in Halberstadt unerwünscht sind.

VORAUSEILENDE FEIGHEIT

Schüler des Halberstädter Gymnasiums Martineum interviewten den Liedermacher Konstantin Wecker, dem Anfang März letzten Jahres ein Konzert gegen Faschismus in einer Halberstädter Schule untersagt worden war. **Von Maria Bauer und Raik Fischer**

Wie gut, dass das unter so misslichen Umständen abgesagte Konzert des Liedermachers Konstantin Wecker nun – wenn auch verspätet – doch

noch möglich wurde. Im Frühjahr 2006 wurde das Konzert, das im Käthe-Kollwitz-Gymnasium stattfinden sollte, nach Ankündigungen der NPD, sie wolle mit Demonstrationen und Blockaden „aktiv an der Veranstaltung teilnehmen“ letztendlich vom Landrat nicht genehmigt. Dies löste eine große Welle der Empörung und Fassungslosigkeit in der gesamten Bundesrepublik aus, wobei Halberstadt als Hochburg der rechten Szene dargestellt wurde. Für Menschen aus allen Teilen des Landes stellte sich nun die Frage, ob man sich rechtem Druck in diesem Maße beugen darf. Die Allgemeinheit war sich einig, dass man Unterdrückung und Androhungen dieser Art nicht unterstützen darf. Halberstadts Bild wurde jedoch wieder ins richtige Licht gerückt, als die Halberstädter am 22. April 2006 ein klares Zeichen setzten und den Neonazis nicht die Straßen ihrer Stadt überließen, da diese einen großen und ganztägigen Aufmarsch angekündigt hatten. Es fanden sich über 4000

Gegendemonstranten, die deutlich machten, dass Ausländerfeindlichkeit, Rassismus, Intoleranz, Übergriffe auf Asylbewerber und auf solche, die nicht in die Vorstellungswelt der Rechtsextremisten passen, in Halberstadt nichts zu suchen haben. Am 17. Juni 2006 wurde das Wecker-Konzert nun nachgeholt. Über Tausend Zuhörer, die an diesem Abend in den Düsterngraben kamen, bestätigten Konstantin Wecker und seine Freunde in ihren Ansichten. Bei der Begrüßung des Publikums erwies sich unser Oberbürgermeister Dr. Harald Hausmann als richtiger „Szenekenner“, als er die Vornamen der Liedermacher Konstantin Wecker und Hannes Wader vertauschte und aus der jungen Band „Strom und Wasser“ dann „Holz und Wasser“ machte. Konstantin Wecker stellte die Verwechslung dann aber auf humorvolle bayrische Art klar, so dass das Konzert endlich beginnen konnte. Nach den Begrüßungen kam Heinz Ratz mit seiner Band „Strom und Wasser“, die schon des öfteren im

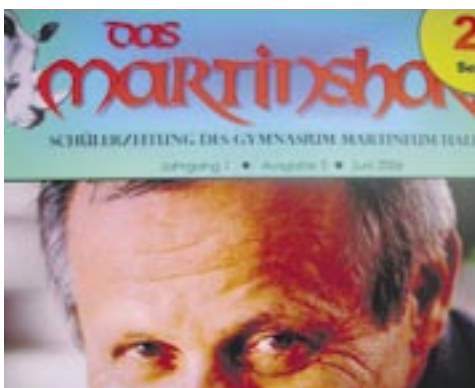
Jugendzentrum „Zora“ gespielt hatten. Es war ein außergewöhnlicher Auftritt, bei dem sie das Publikum durch ihre teils zynischen, traurigen, aber auch aufmüpfigen Texte sowohl zum Lachen als auch zum Nachdenken brachte. Hans Eckhard Wenzel, der Musik macht, Theaterstücke schreibt, Gedichtbände veröffentlicht, als Regisseur arbeitet und Bühnenmusik komponiert, begeisterte das Publikum ebenso wie Hannes Wader. Die Stimmung wurde immer besser! Es wurde mitgesungen und getanzt, viele hielt es nicht auf den Stühlen, als Konstantin Wecker seine Zuhörer mit alten und neuen Songs begeisterte; seien es Liebeslieder oder starke sozialkritische und politische Texte – immer gelang es ihm, die Menschen mitzureißen, man spürte: Das war keine bloße Show, da stand ein Künstler, der sich mit jedem Ton, jedem seiner Worte identifiziert und zum Mitdenken und Mitfühlen auffordert. Nach dem Tiefpunkt der Konzertabsage war dies eine Sternstunde in Halberstadt.

FORTSETZUNG VON SEITE 09

Vor dem nachgeholten Auftritt in Halberstadt gab uns Konstantin Wecker Gelegenheit, ihm ein paar Fragen zu stellen:

Herr Wecker, mit welchen Gefühlen sind Sie heute zu diesem 'Nachholkonzert' in Halberstadt gekommen?

Mit sehr guten Gefühlen, weil ich es für einen völlig normalen Zustand halte, hier in Halberstadt zu singen und nicht für einen politischen Verdienst oder Ähnliches, denn wenn wir soweit wären, wäre das doch sehr traurig. Ich bin mir ja auch von Anfang sicher gewesen, dass diese Konzertsabsege keine Entscheidung der Halberstädter war, sondern eine gewisse vorausseilende Feigheit der Politik hier, zu sagen „Wir halten mal lieber still“, damit das Image nicht geschädigt wird, wobei man hier immer vorsichtig sein muss, wenn



Schüler der Halberstädter Schülerzeitung 'Martinshorn' befragten den Liedermacher Konstantin Wecker, der am 17. Juni vor ihrer Schule ein Konzert nachholte, das Anfang März vom zuständigen Landrat in der Schule verboten worden war. In Halberstadt gingen prompt Demonstranten für Wecker auf die Straße (Bild unten).

man, aus lauter Angst ein Image einer Regierung nicht zu beschädigen, versucht, wichtige politische Situationen nicht anzusprechen, da dies entsetzliche Folgen haben kann.

Denken Sie, dass die Absage vielleicht auch positive Konsequenzen hatte?

Die hat es durchaus gehabt, wenn man allein schon die darauf folgende Bundestagsdebatte betrachtet. Ich selber war ja ziemlich überrascht von den Folgen, denn wir hatten die Absage schon längere Zeit in der Tasche und haben gesagt, dass wir uns das nicht gefallen lassen und wiederkommen werden. Wir sind dann nach Jena ausgewichen, wo das alles möglich war und dann hab ich diesen Ärger erst mitbekommen. Aber ich finde es sehr gut, dass dieses Thema durch die Absage etwas mehr in den Mittelpunkt gerückt ist und dass auch in den Schulen mehr darüber gespro-

chen wird, denn wir müssen uns klar sein, dass das eine andere Dimension ist als zum Beispiel vor 20 Jahren, als ich das Lied "Vaterland" geschrieben habe, wo viele Leute damals sagten, ich wäre zu hysterisch und bei uns gäbe es kein Neonazi-Problem, doch wie man sieht, hat es sich durchaus bewahrheitet. Es war schon immer so, dass sich Reaktionäre der politischen Situation bedient haben und heute ist es so, dass wir einen brutalen Sozialabbau haben. Unser System ist durch Neo-Liberalismus extrem gefährdet, und in diesem Dunst wühlen die Chef-Ideologen der Neonazis und bedienen sich der jungen Leute, wobei hier auch die Gefahr besteht, dass an Schulen das Thema zum Teil völlig angesagt und cool ist und hier dann auch diese furchtbaren Liedproduktionen gefragt sind.

Hatten Sie jemals Kontakt zu den Verantwortlichen, die für diese Absage zuständig waren?

Nein, ich hatte auch nicht das besondere Bedürfnis, mit denen zu reden, weil ich auch sehr sauer war. Der Schuldirektor des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums hat mir einen sehr guten und netten Brief geschrieben, in dem er mir erläutert hat, dass er damit nichts zu tun hätte und er mir auch das Gymnasium zur Verfügung gestellt hätte, was ich dann auch auf meiner Internetseite veröffentlicht habe.

Wussten Sie, dass diese Absage eine Demonstration der NPD sowie eine Gegendemonstration der Halberstädter nach sich zog?

Die Tatsache, dass in Halberstadt 5 000 Leute auf die Straße gegangen sind, hab ich als Bestätigung dafür gesehen, dass ungefähr 95 % der Halberstädter auf unserer Seite gewesen sind.

Besteht eine gewisse Gefahr, dass auf jede Ankündigung der Neonazis so reagiert wird?

Ich bin der Meinung, dass man alles verbieten sollte, was von denen kommt. Es gibt keine Freiheit des Wortes für die Leute, die eine Ideologie verbreiten, die sich in der Geschichte als ein großes Verbrechen dargestellt hat, denn Faschismus ist definitiv keine Meinung, sondern ein Verbrechen und die Demokratie muss aufpassen, denn wie ich schon gesagt habe, die Faschisten haben sich immer der demokratischen Freiheiten bedient, um sie dann zu kippen.

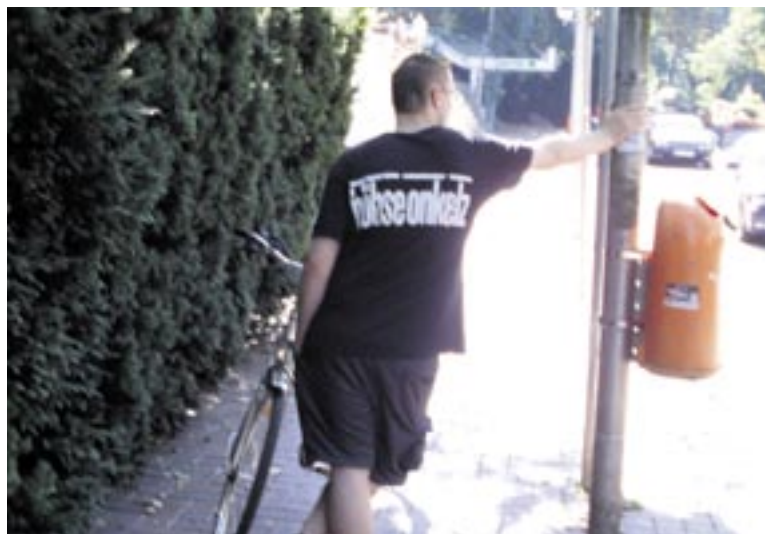


PROPAGANDA FÜRS OHR

Rechtsrock ist zur braunen Einstiegsdroge und einem Millionengeschäft geworden. *Von Lena Carl*

Musik ist das ideale Transportmittel bei Jugendlichen“, dessen ist sich Günther Hoffmann sicher. Seit einiger Zeit engagiert er sich in seiner Heimat Anklam in Mecklenburg-Vorpommern für den Kampf gegen Rechtsextremismus und er weiß, dass die Gefahr im Kleinen lauert. In Tönen. In der Musik. Musik lockt, verführt, propagandiert. „Da sprechen schonmal 16jährige 13jährige

glaub es oder nicht. Früher oder später kriegen wir auch dich“ („Zu nah an der Wahrheit“, Album E.I.N.S) auf seine Alben packt, muss mit dem Vorwurf, rechtes Gedankengut zu verbreiten, gar Volksverhetzung zu betreiben leben können. Muss genügend Contra-Argumente aufweisen oder mit dem Vorwurf umzugehen wissen. Das Onkelz-Album „Der nette Mann“ wurde auf die sogenannte „Schwarze Liste“ gesetzt und



gezielt an der Bushaltestelle an, ob sie Bock haben, am Abend auf eine Party zu kommen. Da fühlen sich Jüngere natürlich geehrt. Da gibt's dann die Musik und viele scheinbar duftige Kumpels, mehr erstmal gar nicht, aber ein Einstieg ist da“. Wer im öffentlichen Handel, in großen, zum Teil internationalen Kommerz-Ketten wie Saturn nach Alben rechts gerichteter Bands sucht, ist fehl am Platz, erntet nicht mehr als einen scheelen Seitenblick. Man findet zwar zwischen den Werken von Peter Alexander, Roy Black und den Ärzten unter der äußerst vielfältigen Überschrift „Deutsche Musik“ sämtliche Alben der „Böhsen Onkelz“ – aber nein, halt, pfui, großer Aufschrei! Die Onkelz sind doch nicht rechts! Natürlich, eine Band von der Popularität der Onkelz kann sich ein derartiges Image nicht leisten. Aber seien wir ehrlich, wer Songs mit Texten wie „Legt euch nicht mit uns an, denn wir führen wahren Krieg. Gegen Lügen und Dummheit und das macht uns nicht beliebt“ („Ihr sollt den Tag nicht vor dem Abend loben“, Album E.I.N.S) oder „Wir sind wie du,

vom Verkauf zurück gezogen, manche Songs galten als jugendgefährdend, manche als sexistisch, andere als gewaltverherrlichend. Während also derartige „Öffentlichkeitsbands“ um ihren guten Ruf zu kämpfen haben, erachten die Mitglieder der Szene jede Indizierung als Hommage an ihre Arbeit. „Kaufen, bevor diese Lichtscheibe der Indizierungswut der modernen Metterniche zum Opfer fällt“, rät der Autor einer CD-Kritik in der rechten Jugendzeitschrift „Freyja“. Es handelt sich bei der von ihm hochgelobten Scheibe um das Album „Braun is beautiful“ von einer Band mit dem bereits sehr bezeichnenden Namen „Gigi und die braunen Stadtmusikanten“. Daniel Gieser, kurz „Gigi“, ist kein Unbekannter in der rechtsradikalen Musik-Szene. Bekannt für seine martialisch tiefe Stimme stand er bereits als Leadsänger hinter rechten Bands wie „Saccara“ und „Stahlgewitter“, außerdem vermutet man ihn auch hinter der Gruppe „Zillertaler Türkenjäger“, deren CD „12 Doitsche Stimmungshits“ nicht nur indiziert wurde, sondern seit 1998

auch dem Einziehungsbeschluss der Bundesrepublik unterliegt. Anstatt tumb gewaltverherrlichende Parolen ins Mikro zu brüllen, versteht „Gigi“ sein Handwerk sehr viel subtiler: Keine Aufrufe zum Massenmord, „nur“ – und die Anführungszeichen seien hervorgehoben – Lobeshymnen auf die NS-Zeit, keine eigenen Lieder, sondern Coverversionen berühmter deutscher Schlager und Partyhits. So wird DJ Ötzi's „Anton aus Tirol“ schon einmal zum „Bitterbösen aus Braunau“.

Zu einer weiteren Kategorie brauner Musiklieferanten gehört Thorsten H., ein militanter Neo-Nazi aus Northeim in Niedersachsen: Sein Label WB-Records, das auch einen Versand beinhaltet, ist berüchtigt dafür, Material sehr brutalen Inhalts an seine Kunden weiterzugeben, das auch zum Rassenhass aufruft. Das Geschäft floriert insbesondere im Internet, denn bei Konzerten drohen intensive Polizeikontrollen, selbst wenn die Neonazis allerlei Tricks anwenden, ihre Konzerte

zu vertuschen. Geworben wird mit reiner Mundpropaganda, oft im Anschluss an Demonstrationen, und auf abenteuerlichen Wegen wird per SMS zu Auftrittsorten gelotst. Hauptsächlich kommen rechtsradikale Bands aus dem Bereich des sogenannten „Rechtsrock“ – rein musikalisch von Bands wie Rammstein oder den Ärzten nicht zu unterscheiden, so lange man nicht auf die Texte achtet. Da kommen einem schon einmal Phrasen wie: „Wetzt die langen Messer auf dem Bürgersteig, lässt die Messer flutschen in den Judenleib“ unter. Als großer Verbindungsmann zwischen den einzelnen rechten Bands fungierte das internationale Netzwerk Blood & Honour („Blut und Ehre“, absichtlich abgekupfert vom gleichlautenden Leitspruch der Hitlerjugend), das von der Unterstützungsorganisation für und von Skinheads zur internationalen Vertriebsstelle für Merchandising, Lizenzen, Platten-Verträge und dergleichen mehr aufstieg. In Deutschland geführt durch den Berliner Stefan

„Pinochio“ L. entwickelte sich B&H nach und nach zu einer quasi kriminellen Vereinigung, deren Ausmaße kaum zu erkennen waren: 31.000 CDs mit rechtsextremem Inhalt wurden bei einer Razzia konfisziert, ebenso wie 200.000 Raubkopien von normaler Diskomusik. Auch von brutaler Gewalt wurde in diesem Milieu nicht zurückgeschreckt. Erst 2000, lange nach dem Tod seiner Gründerväter Ian Stuart Donaldson und Nick Crane, wurde das Blood&Honour-Netzwerk, inklusive seiner Kennzeichen und Parolen, international verboten.

ZWIELICHTIGE SCHWARZE SZENE

Weit weg von derartigen Organisationen bewegen sich aber auch viele Metal- und Gothicbands auf dünnem Eis, reden von Kameradschaft, Brüderlichkeit und Ehrgefühl, verstehen sich aber meist nicht als rechtsradikal, ebenso wenig wie die, die ihre Musik hören. Aber

diese Szene bietet den Rechten einen gerne genutzten Deckmantel. Da fällt eine Bomberjacke unter all den Ledermänteln und Spitzenkleidchen auch nicht mehr sonderlich auf, ebenso wenig wie ein Paar Springerstiefel, die von „Schwarzen“ ebenso getragen werden, wie von Neonazis. Während die rechte Musikszene floriert, schläft die linke ebenfalls nicht: Musikprojekte wie „Aufmucken gegen rechts“, „Keinen Bock auf Nazis“ oder „Rock gegen rechte Gewalt“ finden ebenfalls Anklang, zeigen aber oft ein Dilemma auf. Die Zahl prominenter Künstler, die solche Konzerte unterstützen, ist recht übersichtlich, denn politisches Engagement verbieten viele Manager ihren Schützlingen, ganz egal zu welchem Zweck. Einmischung ist etwas Anrüchiges in Deutschland. Und das Zielpublikum, Jugendliche, werden oft von ihren Eltern nicht zum Konzert gelassen. Könnte doch Krawall mit Rechten geben. Diese Angst spielt immer mit.

Links: Starteten ihre Karriere als eine Kultband in der rechten Szene: Die Böhsen Onkelz. Sie versuchten allerdings später, von diesem Image etwas wegzukommen. Das Foto entstand in Delmenhorst neben einem Hotel, das ein Neonazianwalt kaufen wollte, um es zum Treffpunkt der rechten Szene auszubauen. Ende 2006 scheiterte der Deal endgültig am Widerstand vieler Bürger, die mehr als 900.000 Euro sammelten, um das Haus gemeinsam mit der Stadt zu erwerben. Im Internet wurden die Spender von Neonazis daraufhin als „Volksverräter“ beschimpft.

Unten: Bei einem Neonaziaufmarsch in Arnstadt. Das T-Shirt wirbt für die verbotene Neonazikultband Landser, eine gerichtlich verurteilte kriminelle Vereinigung.



WENN T-SHIRTS TÖTEN KÖNNTEN

Ein Nazimusik- und Klamottenversand wirbt sogar mit dem Attentat auf New York. *Von Holger Kulick*

Mitteldeutscher Musikversand heißt eine einschlägige Internetadresse mit Postfach in Halle, die sich über NPD-Subsites finden lässt oder über andere der mittlerweile mehr als 1 000 braunen Internetadressen in Deutschland. Welche Musik sich dort erwerben lässt, lässt sich erahnen, aber auch welche Klamotten. Doch um ganz gezielt zu provozieren, gab es bis Redaktionsschluss bei dem Hallenser Musikversand für 30 Euro Kapuzenpullover und für 17 Euro Mädchenshirts, deren Aufschrift „Boing 767 – Terror Airlines“ schlimmes ahnen lässt. Zusätzlich, damit es jeder versteht, war die Verkaufsreklame mit dem Symbol des World Trade Centers von New York versehen, kurz vor seinem Einsturz 9/11 vor fünf Jahren. In einen der Türme ist bereits ein Flugzeug gerast, das zweite wird gerade angezielt. „Take a flight to the world trade's – to visit the j..nites states“ heißt der Werbespruch dazu, der tiefer unter der Gürtellinie nicht liegen kann. Dass im Angebot des Musikversands T-shirt Sprüche wie ‚Fuck America‘, ‚3. Halbzeit Liga‘

(mit Hooligan-Kampfszene) oder das Heil-Hitler-Synonym ‚Eight-Eight‘ mit Maschinenpistole geschmückt wird, spricht bereits Bände, dass aber die Staatsanwaltschaft das Terror-Flight T-Shirt bislang nicht beanstandet hat, leider auch.

Auch andere braune Versände machen oder versuchen zumindest mit ähnlicher Symbolik ihr Geschäft. Eine der von al-Qaida entführten Boings flog am 11. September 2001 um 9 Uhr 43 in einen Gebäudeflügel des Pentagon. „Burn down The Pentagon“ – auch solche Brustdruck-Motive gibt es mittlerweile im einschlägigen Neonaziversandhandel im Angebot, er war im Spätsommer zu finden in einem weiteren rechten Szeneklamottenversand aus Trebbichau. Unverholene Gewaltverherrlichung auch dort für 15 Euro, angepriesen als „Schönes Motiv auf hochwertigen roten T-Hemd“.

Auch die Gegenseite ist nicht zimperlich Aber es wäre unfair nur über Klamotten in rechten Szeneläden aufmerksam zu machen und zu schimpfen. Auch in der linken Szene verstehen Betreiber ein Geschäft



jenseits des guten Geschmacks. Sie bieten ihren Kunden ebenfalls weltweiten „Terror“ als Aufschrift auf der Brust. Um sich stark zu fühlen und zu provozieren? Oder um Naivität spazieren zu tragen?

Eigentlich ziemlich ehrenwert kämpfte letztes Jahr der Baden-Württembergische Nix-Gut-Versand gegen die Stuttgarter Staatsanwaltschaft und verlor in erster Instanz. Stuttgarts strenge Justiz hat dort einen Teil des Sortiments beschlagnahmt, auf der durchgestrichene Hakenkreuze zu sehen waren – ein Irrsinn, denn diese Symbole dienen nicht der Verherrlichung, sondern der erklärten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und seinen Anhängern. Aber das Oberlandesgericht sah das anders und verbot den kommerziellen Vertrieb. Aber keine Sorge: selbst herstellen darf sich allerdings jeder noch solche Form von symbolischer Meinungsäußerung – nur nicht kommerzialisieren. Begründung: dem

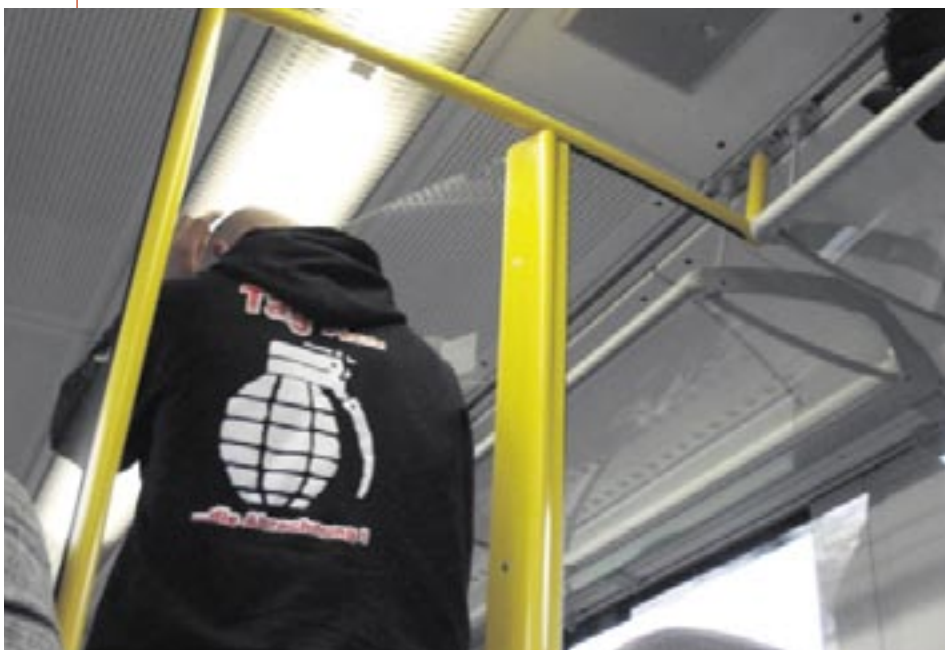
Händler gehe es „um den gewerbsmäßigen massenhaften Vertrieb dieser Waren zur Gewinnerzielung“. Kommerz vertrage sich also nicht mit einer ehrenwerten Überzeugung. Bei durchgestrichenen Hakenkreuzen ist es dennoch grotesk, wie eng das die dort zuständigen Juristen sehen.

Tatsächlich würde es den Nix-Gut-Leuten aber in anderer Beziehung guttun, ihr Sortiment einmal zu durchforsten, denn auch dort sind Motive grober Menschenverachtung zu finden, mit denen es scheinbar Spaß macht, ein Geschäft zu betreiben. Auf diese Weise bleibt nämlich vom ersten Eindruck guter Moral wenig übrig. So war dort zeitgleich in Katalog No. 25 auf S. 37 ein Hemd mit Aufschrift „Bulle“ für 11 Euro im Angebot – mit Einschusslöchern dekoriert. 10 Seiten weiter gab es sogar eine ganze Sonderseite „Terror-Textilien“ mit aufgedruckten Sprüchen wie „Terror-worldwide“ oder „Terror über alles“. Zum Spaziertragen. Da nimmt sich Rechts wie Links nichts.

SPIEL 77 MIT ZUSATZZAHL

Was man so alles aus T-Shirts machen kann. *Von Flora Bolm*

Brutaler Stoff, gesehen auf einer Zugfahrt in Mecklenburg-Vorpommern. Solche Klamotten gibt es in rechten und linken Szeneläden. Aber es gibt auch ganz anderes...



Neonazis verwenden bekanntlich gerne so genannte Zahlencodes um sich nach Außen zu tarnen und in ihrer Szene Anerkennung zu verschaffen. Doch es gibt auch Leute, die erfinden darauf eine Antwort. Im Gegensatz zur den breiten Kreisen der Bevölkerung verstehen politische Gegner und Migranten die Hintergründe von Abkürzungen aus dem neonazimilieu wie zum Beispiel 88 oder 18 sofort: 88 heißt HH heißt „Heil Hitler“ und 18 bedeutet AH, also Adolf Hitler

Mit solchen Abkürzungen können sich die Neonazis nicht strafbar machen, denn im Gegensatz zu den eigentlichen Bedeutungen der Kürzel sind die Zahlen unterschiedlich zu interpretieren. Denn wer weiß, ob die 18 auf dem T-Shirt nun eine politische Aussage oder nur sportliches Design ist. So ist neuerdings im Netz auch eine kreative Antwort auf den Gruß 88 im Angebot. Diese lautet: „Spiel 77 mit Zusatzzahl 20 4“.

Die 77 bezieht sich auf den 7. Buchstaben des Alphabetes und bedeutet somit „GG“. Und GG ist ja wohlbekannt die Abkürzung für Grundgesetz. Mit der Zusatzzahl 20 4 ist nicht etwa der von Neonazis zelebrierte ‚Führer geburtstag‘ gemeint, sondern

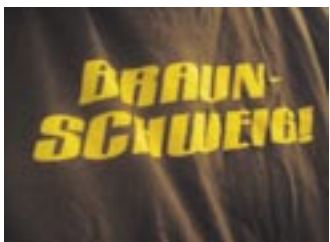
der Artikel 20 Absatz 4 des Grundgesetzes, welcher beinhaltet, das jeder Staatsbürger die Verpflichtung hat die rechtsstaatliche Ordnung zu schützen.

So steht auf der Rückseite des T-Shirts der gesamte Absatz 4 des Artikels 20: „Gegen jeden, der es unternimmt diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“ Initiator Heinz Kobald über seinen Lesestoff: „Ich war selbst überrascht, was unser GG uns so alles zu sagen hat. Und weil es selbst Ministern schwer fällt (das war mal was vor zig Jahren mit einem Innenminister), es immer bei sich unter dem Arm zu tragen, kann es nicht schaden, es sich auf den Rücken – lesbar für andere – zu schreiben als nur „hinter die Ohren“ oder auf die Hand.“

Doch pfiffige T-Shirt-Ideen gegen Rechtsextremisten, deren Ziel die Abschaffung dieser Demokratie ist, kommen auch aus anderen Ecken. Philipp Heinrich aus Braunschweig bietet im Internet folgenden ‚Stoff‘ an: Braune T-Shirts mit gelber Aufschrift: BRAUN SCHWEIG. Mit dem Verkaufserlös soll u.a. ein deutsch-tschechischer Kindergarten in Oberwiesenthal unterstützt werden. Noch jemand mit gutem Stoff?

ERLEBNISORIENTIERT

Wie in Berlin Polizisten Linke und Rechte unterscheiden. Oder eben nicht. Ein Redaktionsgespräch mit Polizeidirektor Oliver Toelle.



Die Rechten und ihre Zahlencodes

Wofür steht eigentlich...?

18

Für A. H., die Initialen von Adolf Hitler; denn der 1. Buchstabe im Alphabet ist A und der 8. Buchstabe H.

28

Für B & H, das Kürzel der verbotenen Organisation „Blood & Honour“ (Blut und Ehre). Es gibt T-Shirts mit dem Aufdruck: „28 Ich lass mich nicht verbieten“ oder: „28 Supporter“ (engl. Unterstützer).

88

Der wohl am weitesten verbreitete Code steht für den Nazi-Gruß „heil Hitler“, und wenn man das Alphabet von hinten abzählt für SS. Einige Gruppen verwenden den „Kampfruf 88“ (in Rheinland-Pfalz) und „Frontal 88“ (in Baden-Württemberg). Daneben stellt 88 eine gängige Grußformel Rechtsextremer in Briefen und als Kennung in mail-Adressen dar.

74

steht für den 7. und 4. Buchstaben des Alphabets und dient als Abkürzung für „Großdeutschland“

13/47

ist ein Kürzel für die NS-Grußformel „Mit deutschem Gruß“ (der 13., 4. und 7. Buchstabe des Alphabets MDG)

19/8

steht für den 19. und 8. Buchstaben, als Abkürzung für „Sieg Heil!“

14 words

Rassistisches Glaubensbekenntnis, geprägt durch den US-amerikanischen Rechtsextremisten David Edden Lane: „We must secure the existence of our people and a future for white children“

Herr Toelle, bevor Sie ins Thema einsteigen. Wir haben gerade eben mehrere Hakenkreuze auf einem öffentlichen Spielplatz übermalt. Ist das legal oder strafbar?

Also, ein Hakenkreuz irgendwo hinzusprayen ist ein Straftatbestand, nach § 86a des Strafgesetzbuches über verfassungsfeindliche Organisationen. Wer so ein Ding da hinmalt, begeht ganz klar eine Straftat. Der, der es übermalt, kann sich in der Tat unter Umständen strafbar machen – wegen einer Sachbeschädigung. Denn er besprüht natürlich auch eine private oder öffentliche Hauswand. Also vorsichtig mit schnellen Antworten, Juristerei aus der Büchse ist immer gefährlich. Grundsätzlich aber sag ich mal, wenn sie da irgendwo an der Hausfassade ein Hakenkreuz sehen, und Sie übermalen dies, ist das natürlich ein Substanzeingriff, aber kein letztendlich verschlimmernder. Denn übermalt oder entfernt werden muss das Hakenkreuz sowieso. Aber lehnen Sie sich damit lieber nicht aus dem Fenster. Das kann strafrechtlich ins Auge gehen.

Denn seien sie nicht überrascht, wenn plötzlich ein Hauswirt kommen sollte und sagt: halt, halt, halt, jetzt hab ich ja einen Verschmutzer. Den Hakenkreuzschmierer hab ich zwar nicht, aber den anderen hab ich, den hol ich mir, und du wirst mir meine Fassade zahlen Kollege. Solche Leute gibt es nun mal auch. Aber es ist grundsätzlich nicht Ihre Sache, die Dinger zu überpinseln, das muss man so sehen. Das wird bei der Polizei angezeigt, die Polizei ihrerseits wird dann den Beseitigungspflichtigen ansprechen. Für die Polizei ist darüber hinaus auch wichtig zu erfahren, wo was in diesem Zusammenhang entdeckt worden ist, um ein Lagebild zu bekommen: wo gibt's diese Schmierereien, wo nehmen sie zu, wo stelle ich sie fest, wo ist es sinnvoll, abends öfter eine Zivilstreife vorbeizuschicken?

Wie intensiv haben Sie denn mit Rechtsextremismus zu tun?

Ich habe zwei Berufe, ich bin Polizeibeamter und Jurist mit beiden Staatsexamen. Zunächst war ich ganz normal im Einsatz auf der Straße. Inzwischen bin ich der Justitiar des Polizeipräsidenten für Vollzugsangelegenheiten. Das heißt, alles was die Polizei draußen macht, was rechtlich heikel sein kann, was irgendwo stinkt, geht bei mir über den Tisch. Seit etwa dem Jahr 2000 kristallisiert sich als besonderer Schwerpunkt heraus: rechte Demonstrationen. Sie liegen in einem merkwürdigen Spannungsfeld, es fliegen in eine rechte Demo mehr Steine rein, als dass sie aus ihr rausfliegen. Und da ist dann das Problem. Wenn uns jemand anzeigt: ich möchte gerne eine Versammlung machen,



Dezember 2006: Berliner Polizisten räumen Demonstranten von der Straße, die einen Aufmarsch von Rechtsextremisten in Treptow-Köpenick mit einer Sitzblockade aufhalten wollten. „Wenn wir das nicht tun, werden wir abgemahnt“, berichtet ein eingesetzter Beamter.

dann haben wir das eigentlich nur zur Kenntnis zu nehmen, wir haben so was nicht zu genehmigen, so ist die Rechtslage, sondern wir haben nur zu prüfen, ob irgendwelche besonderen Dinge, nämlich Gefahrenmomente, dagegen sprechen. Und alles andere müssen wir geschehen lassen. Denn es geht um eine demokratisches Grundrecht: Meinungsfreiheit. Und das bedeutet, wenn uns einer, irgendein Rechtsextremist, eine Versammlung anzeigt, die er gern machen möchte, dann können wir uns angucken: wird er Straftaten begehen? Wenn ja welche? Dann gucken wir mal, wie ist der in Erscheinung getreten? Meistens sind die Anmeldungen neutral, die Anmelder so ausgesucht, dass sie nicht strafrechtlich relevant aufgefallen sind. Also müssen wir das eben zur Kenntnis nehmen und durchführen lassen. Es sei denn, besondere Gefahrenmomente bestehen. Das kann z. B. sein, wenn Rechtsextremisten durch Kreuzberg marschieren wollen. Denn das ist unmöglich, da sagt der ganze Bezirk: Wir können die drin nicht schützen, das wird zu teuer. So müssen sie eine andere Strecke nehmen, wo sie unverfänglich und besser schützbar laufen können. Die Grenze wäre polizeilicher Notstand, d. h. wenn das Gefahrenpotential so groß wird, dass wir sagen: das halten wir hier nicht mehr aus. Beispiel der 8. Mai 2005, als Gegendemonstranten den Weg von Rechtsextremisten zum Brandenburger Tor blockierte. Ich kann von der Schlossbrücke keine 2000-3000 Leute runterprügeln. Wo will ich denn hin mit denen? Das sind die Grenzen, aber bis diese Grenzen erreicht sind, müssen wir eben auch sehen, dass wir auch solche Versammlungen durchbringen und schützen, das ist nun mal so: Wir sind nur dazu da, Straftaten zu verhindern und Schä-

den für rechtlich geschützte Güter abzuwenden. Ob uns die Gesinnung gefällt oder nicht, ist etwas, was uns nicht interessieren darf. So ist unser staatliches System nun mal aufgebaut. Das Bundesverfassungsgericht hat ganz deutlich gesagt: Auch unappetitive Meinungen, die mit den Werten des Grundgesetzes nicht vereinbar sind, stehen automatisch unter dem Schutz der Meinungsfreiheit. Denn der Artikel 5 Grundgesetz sagt ganz klar: Grenze ist die Straftat. Ob uns das gefällt oder nicht. Keinem gefällt das so richtig, mit einer rechten Demo zu laufen. Ich hab das mal erlebt, da sind wir einmal durch die Linden gelaufen, und da stand ein altes Ehepaar, kleine zierliche Leute, ich denke mal, das sind Auschwitz-Überlebende gewesen, und die Frau sagt: Geht das denn schon wieder los? Also da war ich ganz froh, dass ich mein Visier runterklappen konnte, da hab ich feuchte Augen gekriegt. Aber wir haben keine Wahl. Wir müssen das eben tun. Wir können uns sagen: der geht mir auf den Sack, der versteckt sich hinter einer Demokratie, die er selber nicht will. Aber mehr als mich ärgern darf ich mich in diesem Fall nicht.

Haben Sie denn einen Rat, wenn man von Rechtsextremen angegriffen wird?

Die hängt von der jeweiligen Situation ab. Sie können davon ausgehen, dass ein Richter in aller Regel Sie nur angreift, wenn er sich überlegen fühlt. Das heißt, er ist zu Mehreren und wird wahrscheinlich angetrunken sein. Sie müssen auch auseinanderhalten: Ist es ein wirklicher rechter Gewalttäter, der von Ihnen was will innerhalb einer einer Antifa- und Linkenauseinandersetzung? Oder weil ihm Ihre Hautfarbe nicht passt? Oder ist es irgendwo ein rechter Skinhead, der sich letztendlich einfach prügeln

will und sich einen Schwächeren sucht? Wenn Sie sich klein machen und ducken, wird er wahrscheinlich hinterherkommen. Ich würde Ihnen einen Mittelweg empfehlen. Zeigen Sie ihm auf der einen Seite, dass es Sie nicht beeindruckt, und gehen Sie einfach weiter. Alles andere bringt nichts. Wenn Sie versuchen, was mit Flucht zu machen, wird er natürlich versuchen, sie zu kriegen, weil er ihre Angst genießt. Also wenn Sie wissen, dass Sie schneller sind, hauen Sie ab. Auf der anderen Seite übermütig zu sagen: He, komm her! Dann kommt der, was machen Sie denn dann? Wenn Sie hauen können, ist o.k. Aber in aller Regel können Sie es nicht,

hoffentlich sind andere Menschen in der Nähe. Aber wundern Sie sich nicht, wie viele Leute im Zweifel nichts gesehen haben.

Hat sich für Sie im Laufe der Zeit das Bild von Neonazis gewandelt?

Ja, es gibt eine Wandlung. Es ist mit Sicherheit so, dass der klassische alte Nationalsozialismus noch die ideologische Grundlage ist. Aber vorsichtig! Ich denke, dass wir eine Neonazikultur, eine Rechtsextremistenkultur kriegen, die differenziert. Der Nationalsozialismus ist vielleicht die gemeinsame untere Wurzel. Aber die Realität bestimmt er nicht mehr. Wir haben es viel mehr mit sehr

andere Richtung. Was passiert da? Für uns ist das schwer zu durchdringen. Das fängt zum Beispiel damit an, dass sich Leute hier bei uns in Berlin-Lichtenberg, als Autonome Nationale bezeichnen. Das ist ein Widerspruch in sich. Denn die Autonomen stehen für alles, was die Nationalen eigentlich ablehnen – Herrschaftsstruktur, kleine Kommandostrukturen usw. Und das zeigt für mich, dass sich da im Grunde genommen eine Jugendrichtung rausbildet, die weniger in der Ideologie verhaftet ist, als vielmehr nur in allgemeinen Werten. Und da kriegen Sie das Phänomen, dass letztendlich es ziemlich egal ist, ob das ein Autonomer ist oder ob das ein Rechtsextremer ist. Die Beweggründe nach meiner Auffassung, da reinzugehen, sich dem anzuschließen, da mitzumischen, sind weitgehend in beachtlich großem Maß identisch. Da haben wir eine sehr große Schnittmenge. Und das Merkwürdige ist, dass die Historie zeigt, dass es so etwas schon gegeben hat. Auch der Goebbels ist von links gekommen, allein der Name Nationalsozialistische Partei heißt, dass die durchaus auch starke Flügel und Wurzeln im linken Bereich hatten. Für mich ist dahinter eine ganz klare Formel zu sehen. Da sind junge Leute, die suchen Anschluss, Leitbilder, Anlehnung, Bestätigung, und die finden sie. Die einen bei den Autonomen, die anderen da. Die politischen Parteien bieten ihnen nichts mehr. Die quatschen in deren Augen, und die rechten Parteien bewirken nichts, jedenfalls werden sie in der Bundespolitik auf absehbare Zeit keine Rolle spielen. Und deswegen wenden sich auch junge Leute häufig von diesen Parteien ab und gehen in diese Kameradschaften. Kameradschaften ihrerseits sind kleine Verbände, kleine Gruppen, straff durchorganisiert, mit aber sonst keiner Infrastruktur. Die haben sich gebildet als Antwort auf Vereinsverbote. Ein Verein verliert beim Verbot sein Vermögen, seine Räumlichkeiten, die Gegenstände die sie haben, Druckpressen usw. Das haben die alles nicht, abgesehen vom Internet. Wir verbieten letztendlich einen Zusammenschluss von Leuten. Wie wollen Sie das machen? Deswegen zeigen sie sich von solchen Verboten weitgehend unbeeindruckt.

Was bringt die jungen Leute dahin?

Junge Leute bringt dahin, dass sie gemeinsam irgendwelche Übungen machen, dass sie gemeinsam was unternehmen. Sie sind auf der Straße im Grunde genommen wie die Antifa. Sie kleben hier was, sie schmieren da Hakenkreuze. Sie gehen auf Demos, die sie auch veranstalten, wo es dann auf einmal heißt: für Kitas in Lichtenberg und für Köpenick, für Lehrmittelfreiheit. Also irgendwelche allgemeine Themen, die da sind. Was wird ihnen geboten? Zum Beispiel die Kameradschaft „Tor“, die wir hatten, diese Kameradschaft hatte

geschlossen eine abgewandelte Form des Jujitso trainiert. Das geht in die Richtung Straßenkampf, hauptsächlich das Kombinieren von Fuß, Ellbogen, Knie. Die haben das zusammen trainiert. Aber auch irgendwelche Zeltlager, Heimatabende usw. passieren. Und ein durchaus harter Umgang miteinander, auch mit Frauen, wir wissen das zum Beispiel aus der „Berliner Alternative Südost“, die sich in Köpenick stark gemacht hatte. Also ziemlich grottös das ganze. Vorweg ein paar Typen, die wissen, wie man auf die Besuchertribüne ins Parlament kommen kann, wie man Fahrpläne zusammenstellt, damit ist so jemand für viele, die da rumlungern, einfach ein Gott, weil er denen sagen kann, wo es lang geht. Die hängen da rum, betreuungslos, perspektivlos, und dann kommt da einer, und bietet denen was an: wir gehen Schwimmen, Lagerfeuer, Lesungen, Grillabende und irgend so was. Und zu Demonstrationen wächst dann der Abenteuergeist, ähnlich wie auf der linken Seite. Taktiken, Aussehen Parolen und Sprüche, plötzlich stimmt da sehr viel überein. Die Rechten bilden schwarze Blöcke bei Demonstrationen, sie organisieren sich für Durchbruchversuche, sie kundschaften vorher aus, sie haben die gleichen Taktiken, dass man anfängt runterzuzählen. um gleich loszurennen: 5, 4, 3, 2... Sie machen solche Mätzchen. Und wenn ihnen irgendetwas nicht passt, dann lösen sie die Versammlung auf, das könnte dann eben heißen, ab jetzt strömt auseinander als Teil eines taktisches Spiels, das es auch bei linken 1. Mai-Demonstrationen schon gab. Rechte Sprüche sind „Hoch die nationale Solidarität“, früher war es links „Hoch die internationale Solidarität“ und „Deutsche Waffen, deutsches Geld, morden mit in aller Welt!“ – haben die Linken auch, die haben es allerdings erfunden, „USA internationale Folterhauptzentrale“ wird auch skandiert, und die außenpolitischen Standpunkte sind nahezu identisch. Also wenn wir zum Beispiel mal den Libanon-Konflikt nehmen, original identische Standpunkte. Könnten beide genau dasselbe machen. Das Feindbild stimmt überein und das ist für mich ein starkes Indiz, dass es vielen Jugendlichen weniger um zentrale politische Grundsatzauseinandersetzungen geht, bin ich ein völkischer Mensch oder ein weltoffener, sondern es geht letztendlich – meine ich – nur um die ureigensten Dinge, um Anerkennung, in der Gemeinschaft Ich sage mal so: Ob einer zum rechtsextremistischen Lager kommt oder zum linksextremistischen Lager kommt, wird in ein paar Jahren vielleicht wesentlich allein davon geprägt sein, wo der aufgewachsen ist. Kommt der aus Friedrichshain, ist er mit seinen Kumpels bei Links, kommt er aus Lichtenberg, um den Bahnhof unten herum, ist er mit



„Wir haben es mit sehr erlebnisorientierten Gruppen zu tun – Kameradschaften, die Nachfahren der Wehrsportgruppen sind.“ Polizeidirektor Oliver Toelle beim Redaktions-Gespräch in der Berliner Amadeu Antonio Stiftung.

und das soll ja auch nicht sein. Aber ein Straßenschläger will nichts weiter, als Sie kaputt machen. Keinen fairen Kampf, und der hört auch nicht auf, wenn Sie unten liegen. Sicher, sie könnten sich sagen, ich kann ja Teak-Won-Do, sehr fußbetont, ein sehr ästhetischer, schöner Sport. Aber angenommen, Sie haben so einen fetten, dummen, Besoffenen vor sich. Der haut sich jede Woche aus Vergnügen halb dämmlich. So, was wollen Sie denn den beeindrucken? Hu? Auch wenn Sie ihn treffen, reagiert der gar nicht. Das ist das, was ich in Selbstverteidigungskursen zum Teil sehr unseriös finde. Sie müssen sich also nur über eins im Klaren sein, wenn Sie mit dem anfangen, müssen Sie zu Ende gehen. Und da ist manchmal, wie es auch schon der Alte Fritz gesagt hat, die Flucht der beste Weg. Und wenn es eng ist, machen Sie Lärm,

erlebnisorientierten Gruppen zu tun – Kameradschaften, die Nachfahren der Wehrsportgruppen sind, die sich aus dem sehr politischen, also ideologischen Bereich, mehr wegentwickelt haben und hinentwickelt haben zu so sozialen Problemen des Alltags. Sie sind auf dem Wege oder sind es schon, eine Jugendkultur zu sein. Sie haben ihre eigene Mode, die sich wenig unterscheidet von der der Linken, zum Teil eigene Marken als schicke Outdoor-Klamotten. Also die Zeiten, wo die alle mit so einer Adolf-Frisur und dem Versuch eines Bärtchens und Knickerbocker durch die Gegend gelaufen sind, die sind vorbei. Die gibt's auch noch, diese wirklich ewig Gestrigen. Da gibt's so einige, wenn die eine schwarze Uniform anziehen sagt man: ja, so wird es wohl gewesen sein. Aber Vorsicht! Das Gros dieser Leute, der jungen Leute, driftet in eine

seinen Kumpels bei Rechts. Wenn man sich mal anguckt, wie da einige von denen zum Teil leben, alles ist gegenseitig konspirativ. Wenn man morgens aufsteht, putzt man sich nicht bei Licht die Zähne, sondern im Dunkeln und verlässt auf unregelmäßigen Wegen das Haus, um dann schnell im Gewühl unterzutauchen. Man macht organisiert gegenseitig Jagd aufeinander. Man hat so gewisse Gebiete, man nutzt Demonstrationen, um in die Homelands der anderen vorzudringen. Also die Rechten wollen ständig nach Friedrichshain mit ihren Demos rein, und die Linken wollen ständig nach Lichtenberg mit ihren Demos rein, nur um jeweils dem anderen zu zeigen: Eh Baby, ich sitz vor deiner Tür! Ich nehme das nicht auf die leichte Schulter, aber das ist mehr Cowboy-und-Indianer-Spielen, mehr Pünktchen und Anton, als eine Grundsatzauseinandersetzung im politischen Bereich, denn da kommt nichts. Da wird nicht mit Intellektuellen nächtelang diskutiert in irgendwelchen Zellen, wie es das zum Teil früher immer in der linken Szene gab, und anschließend ein ellenlanges Positionspapier rausgebracht oder so. Nein, ist es gar nicht. Es ist ein punktueller Aktionismus auf Sichtweite.

Gibt es Unterschiede zwischen beiden autonomen Gruppen?

Verhandlungen im Vorfeld sind mit Rechten manchmal einfacher, weil die etwas mehr jawoll, jawoll, jawoll draufhaben. Draußen erscheinen sie dann natürlich cooler. Und wenn sie plötzlich durchbrechen wollen, sind wir ihnen so egal, wie den Linken. Und dieses Draufgängertum, beobachten wir, wächst bei den Rechten immer mehr. Ein Beispiel: sie ziehen sofort Handschuhe an. Die zieht man sich in der rechten Szene über, damit die Knöchel nicht aufplatzen, wenn man zuhauen will. Außerdem führen sie Mundschutz und solche Dinge bei sich. Und so fürchte ich, wird bald mehr kommen. Beide Seiten suchen regelrecht die Auseinandersetzung. Sie wird momentan noch in aller Regel primär gezündet von Links, aber Rechts nimmt gerne an. Diese erlebnisorientierte rechte Szene steht meines Erachtens in ihrer Gewaltbereitschaft den Linken überhaupt nicht nach. Die beiden verschmelzen zusehends, so dass ich mir diese Frage, wer ist relevanter, gar nicht mehr stelle. Die Antwort ist fifty-fifty, wenn man eben auf diese neue Generation schaut. Das ist dann im Grunde genommen nur eine Frage, wer zuerst schlägt. Und wir stehen genau dazwischen. Deshalb ist ein Polizeihandschuh auch in neutralen Farben gehalten, da geht es im Ernstfall nach links und rechts. Wenn es knallen soll, dann knallt es, und zwar auf beiden Seiten gleich. Obwohl wir das ungern tun.



Provokante Anmaßung.
Gesehen in Rostock am 1. Mai.

“SIE SIND MITTEN UNTER UNS”

Es scheint wieder mal ein “Ruck” durch Deutschland zu gehen. Doch diesmal leider der rechten Art. Doch warum gleiten gerade junge Menschen ins rechtsradikale Milieu ab und wie geht man am besten mit ihnen um? Ein Interview mit Prof. Dr. Klaus Schroeder von der Freien Universität Berlin.
Von Maria Helmke, aus der Hamburger Schülerzeitschrift “Las Culeras”.

Woran erkenne ich, dass ein junger Mensch eine rechtsextreme Einstellung besitzt? Was für Verhaltensauffälligkeiten gibt es da?

Rechtsextremistisch gesinnte Personen überbetonen die eigene Nation. Sie halten andere, die in Hautfarbe, Religion oder ähnlichem ungleich sind, für ungleichwertig.

Wie reagiere ich am besten auf rechtsextreme Provokationen?

Am besten reagiere ich, wenn ich inhaltlich darauf eingehe und bessere, d.h. überzeugende Antworten gebe. Wenn ich ihm ausweiche, besteht die Gefahr, dass schlichte Gemüter zu Mitläufern werden. Allerdings gibt es bestimmte Dinge, wie die Leugnung des Holocaust, oder die Verharmlosung der Zahl der Opfer, wo es schwer fällt eine angemessene Antwort zu geben. Gleichwohl sollte man, zumindest immer wenn Publikum vorhanden ist, sachlich und nüchtern auf rechtsextreme Provokationen eingehen. In letzter Zeit fällt es aber vielen Personen, vor allem aus dem linken und linksradikalen Milieu, schwer sich mit rechtsextremisten inhaltlich auseinanderzusetzen, da diese ehemals klassische “linke Themen” besetzt

haben. Sie geben sich antikapitalistisch, antiamerikanisch, globalisierungskritisch usw. Im Gegensatz zu ihren linken Kontrahenten würzen sie indes ihre vorgenannte Kritik mit nationalistischen und ausländerfeindlichen Parolen. Die NPD und andere Neonazi-Gruppen legen bei ihrer Propaganda immer mehr Wert auf soziale Themen, so dass das Nazionalsozialistische etwas in den Hintergrund rückt. Gegen jede extremistische Anfeindung sollten Sie und wir alle die Betonung der Werte einer zivilen Gesellschaft setzen, wobei die Betonung auf Freiheit, Anerkennung von Anderssein, Respekt vor Anderen, Friedfertigkeit, Zivilcourage und anderen Tugenden im Vordergrund stehen sollten. Wer sich nur antirechtsextrem gibt, kann den Menschen keine Perspektive für eine bessere Gesellschaft aufzeigen.

Wie gehe ich mit einem jungen Nazi um? Wo muss ich ansetzen um ihn in diesem Fall mal vom “rechten” Weg wegzuführen?

Bei hartgesottene Neonazis dürfte jede Bemühung um “Bekehrung” vergeblich sein. Es handelt sich um ideologische Gesinnungstäter, die isoliert werden müssen. Bei Mitläufern lohnt

es sich aber, geduldig Gegenargumente zu bringen, sie in andere Milieus und Gruppenstrukturen einzubinden, um sie vom rechtsradikalen Milieu zu lösen. Viele gerade männliche Jugendliche suchen in rechtsextremen Gruppen Gemeinsamkeit und Anerkennung, die sie anderenorts nicht bekommen. Nur wenn ihnen Alternativen geboten werden, besteht die realistische Chance, dass sie sich aus diesem Milieu lösen. Je Älter Rechtsextreme werden, Familien gründen etc., umso häufiger lösen sie sich aber auch ohne Druck von außen aus diesem Milieu und werden “normaler”. Aber das ist keine Garantie. Realistischerweise müssen wir auch zukünftig damit leben, dass ein gewisser Prozentsatz der Bevölkerung rechtsextrem und ausländerfeindlich eingestellt ist. Wir müssen aber dafür sorgen, dass diese Gruppen eine kleine Minderheit bleiben. Angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung, der sozialen Probleme und der Schwäche unserer freiheitlichen Demokratie bin ich jedoch nicht unbedingt optimistisch, sondern befürchte, dass sich diese Strömung, ausgehend vom Osten Deutschlands, noch vergrößern könnte.

Der Fuchs ist
schlau und stellt
sich dumm,
beim Nazi ist das
anderstumm!



Fundsache

Überbleibsel einer Demonstration gegen rechte Kameradschaftsangehörige in Berlin-Treptow im Dezember 2006. Deren Aufmarsch für ein ‚Nationales Jugendzentrum‘ war von Anwohnern und Gegendemonstranten zweieinhalb Stunden in einer Wohnsiedlung aufgehalten worden. Ein Nationales Jugendzentrum bedeutet: Arier only – Nur für Deutsche mit völkischem Selbstverständnis. Schon die Hautfarbe schließt andere aus...

mitläufer*

EINMAL NAZI UND ZURÜCK

Ein Schüler des Hölderlin-Gymnasiums in Nürtingen berichtet über seine zweifelhafte Karriere.
Aus dem Schülermagazin SPONGO. Von Felix Daxsel

Wir sitzen uns an einem Tisch gegenüber, der eigentlich viel zu groß ist für zwei Leute. Hinter mir eine Fensterfront. Draußen Herbstbäume und Oktoberlicht. Im Raum verbreitet sich angenehme Helle, die weiße Tischplatte spiegelt matt den hellblauen Himmel. Er kennt mich, ich kenne ihn, die Atmosphäre ist locker, trotz allem. Ich hatte eine Viertelstunde auf ihn gewartet, hatte am Diktiergerät rumgefummelt, war aufgestanden und umhergelaufen, war eine Weile am Fenster stehen geblieben und hatte die Arme verschränkt. Vögel landeten in den bunten Bäumen. Autos fuhren durch die Landschaft. Alles wie immer. Idylle am Högy. Nun sitzt er vor mir. Das Tonband liegt zwischen uns und dreht surrend seine Runden. Eigentlich kennen wir uns gut. So wie man sich in der Schule eben „gut“ kennt. Er ist einverstanden dass ich über seine Geschichte schreibe, unter der Voraussetzung das er anonym bleibt. Dort wo er wohnte, beginnt er zu erzählen, gab es eine Straße, die Bahnhofstraße. Wenn er abends mit seinen Kumpels auf dem Weg ins Kino war, hätte es dort immer Ärger gegeben, mit „Kanaken“. Er bringt dieses Wort ohne ein Stocken über die Lippen. Wahrscheinlich hat er nicht einmal darüber nachgedacht ob er das Wort benutzen soll oder nicht. Dann senkt sich sein Blick, murmelnd wiederholt er meine Frage: „Wie ich zum Nazi geworden bin? ... Zum einen eben weil es immer diesen Ärger gab, und zum anderen... Ich hab' dir ja schon mal erzählt, dass sich damals meine Eltern trennten. Ich wollte irgendwie protestieren.“ Er kommt ins Schwärmen. „Der Zusammenhalt den ich in der Gruppe gefunden habe war halt einfach genial. Es macht sehr viel aus, wenn man eine Clique hat, in der man sich auf jeden absolut verlassen kann.“ Außerdem, fügt er hinzu, hätte

jeder Angst vor ihm gehabt, als er mit Bomberjacke, Springerstiefel und Glatze durch die Stadt lief. „Versuch das einmal mit Jeans und Pulli!“ Die Gruppe in die er geriet, sei nicht organisiert gewesen, circa 50 Leute, vor allem Schüler und Auszubildende. Sie hatten viele Schlägereien damals. Wegen seines Aussehens oder seiner Herkunft sei aber niemand attackiert worden. Auch gepöbelt wurde nicht, meint er: „Nein, ich habe das nie gemacht, vielleicht meine Kumpels ab und an.“ Und an rechten Demonstrationen hätten sie auch nie teilgenommen. Im Internet, da waren sie immer mal wieder: „Blood an Honour, sagt dir vielleicht etwas. Ein riesiges Portal. Wir haben da ab und zu reingeschaut.“ Ihr Ort sei eher das Stadion, leitet er über. „Da kommen Leute hin, die über die Woche Zeitungen austragen oder beim Daimler am Band stehen. Die dann von ein paar Indern mit Green-Card ihre Arbeit geklaut kriegen.“ Auf Nachfrage stellt er klar: „Heute sehe ich das mit dem Arbeitsplatz-Klau anders. Welcher Deutsche will denn bei der Müllabfuhr arbeiten? Das machen alles die Ausländer.“

„JEDER HATTE ANGST VOR MIR, ALS ICH MIT BOMBERJACKE, SPRINGERSTIEFEL UND GLATZE DURCH DIE STADT LIEF. VERSUCH DAS MAL MIT PULLI UND JEANS“

Ja, über Politik hätten sie viel diskutiert damals. Über „das System“ und über das Gedenken an das Dritte Reich. Natürlich müsse man Aufklärungsarbeit leisten, aber dass ständig irgendwo Denkmäler für die Juden eröffnet werden, das ärgere ihn noch heute. Auch das Firmen wie Thyssen Krupp „nach fast 100 Jahren“ immer noch zahlen müssen, findet er falsch. „Die Engländer und Amerikaner interessieren sich doch heute auch nicht mehr

für ihre Kolonien“, empört er sich. Sie seien eigentlich eine ganz normale Clique gewesen. Im Sommer gab es Wiesenfeste, im Winter Blaumeisen. Einer aus der Gruppe hatte ein altes Haus, das sie sich einrichteten. Im Obergeschoss war ihr Aufenthaltsraum. In der Ecke stand eine Playstation, an den Wänden hingen Bilder von Wehrmachtssoldaten. Auch „Mein Kampf“ lag aus. Er hatte es gelesen und war fasziniert, wie er heute sagt. Er fängt an zu philosophieren: „Die Diktatur kann einfach besser auf Missstände reagieren. Heute reden viel zu viele mit.“ Dass Hitler jedoch selbst Familienmitglieder untereinander bespitzeln ließ, erschreckte ihn heute noch. Der Völkermord an den Juden sei in seiner Gruppe „eher weniger“ ein Thema gewesen. Sie sahen die Juden sowieso als „Untermenschen“. Mitleid gab es nicht. Heute sieht er das anders, meint er: „Die Welt schmilzt doch immer mehr zusammen. Ich habe Griechen, Türken, Italiener als Freunde. Das von damals passt nicht in die globalisierte Welt.“ Aber dass es überhaupt passiert ist, findet er eigentlich gut. Denn Deutschland sei heute wieder fest etabliert. Und er könne nicht sagen, was passiert wäre, wenn zu dieser Zeit die Kommunisten und nicht die Nazis regiert hätten. Als er zum Nazi wurde, war er gerade mal in der 8. Klasse. Er hatte Freunde aus der Oberstufe. Sie wendeten sich von ihm ab, als die Haare nur noch drei Millimeter lang waren. Hinter seinem Rücken tuschelte man. Auch die Lehrer verhielten sich anders. Einmal, in Geschichte, da sei er sogar aufgestanden und gegangen, sagt er fast ein bisschen stolz. Der Lehrer hatte seine Großeltern als schuldig bezeichnet, das wollte er sich nicht gefallen lassen. Er referiert: „Mein Opa war ein Sozi, der hat auf Hitler g'schumpfen.“ Sein schwäbischer Dialekt verbiegt die Worte, verändert den Satzbau, bestimmt die Satzmelodie. Es seien ja nicht alle Mitschuldig gewesen, stellt er fest. Er erzählt eine zweite kleine Geschichte, die er damals auf seiner alten Schule, damals als er noch Nazi war, erlebte: „Gegenüber von unserer Schule war eine Bäckerei. Wir losten immer aus wer das Vesper holen musste. An diesem Tag war ich dran“, setzt er an. Mit den Fingern zeichnet er einen Plan auf den Tisch, das Diktiergerät stellt die Schule dar, der Zeigefinger seiner rechten Hand markiert den Bäckerladen. „Als ich vollgepackt zurück zur Schule

wollte, standen da vier Punks. Ich fragte noch was sie denn von mir wollen, aber die Keilerei ging schon los. Die Punks greifen immer an, wenn man wehrlos ist.“ Einige Sätze später zählt er auf, was einen echten Nazi ausmache. Da seien, die richtigen Schuhe, die richtige Hose, die richtige Jacke. Er zählt Markennamen auf. Ich höre zu, weil ich mir vorgenommen hatte zuzuhören. Ich empöre mich im Stillen, meine Mimik verändert sich dabei nicht. Er merkt mir nichts an. Seine Lippen bewegen sich weiter, seine Sprache dringt in mein Ohr. Mich beschäftigt die Frage, ob ich wirklich darüber schreiben soll, ob es Einblicke in die wirre Gedankenwelt eines Nazis gibt, in die Komplexe und verletzten Gefühle,



Neue Neonazifeindbilder Globalisierung und Kapitalismus, bei Linksautonomen ‚geklaut‘: Dabei organisieren und handeln auch Neonazis längst global und kommerziell. Gesehen in Arnstadt 2006.

oder ob es nach einer Verharmlosung aussehen könnte. Denn das wäre falsch. Neo-Nazis sind nicht harmlos. Man könnte etliche Statistiken anführen die beweisen, welche Gefahr von ihnen ausgeht. Sie sind enttäuscht, meistens dumm, fast immer gewalt- aber fast nie gesprächsbereit.

Seine Lippen bewegen sich weiter. Ich halte ihn eigentlich nicht für gewaltbereit, und nicht für dumm. Er ist Gymnasiast, ein durchschnittlicher Schüler, genau wie ich. „Bevor ich ans Högy kam“, fährt er fort, „kamen mir Zweifel an meiner Einstellung. Ich merkte, dass ich mich eigentlich mit fast jedem gut verstehe. Aber immer wieder wurde ich ausgeschlossen, wegen meines Aussehens, wegen meiner Kleidung.“ Nach kurzem Stocken fügt er an: „Mittlerweile habe ich mich stark von meiner Zeit damals distanzieren.“ Stimmen-Wirrwarr verbreitet sich. Es ist Mittagspause.



Neonazis bei einem Aufmarsch in Halbe 2005. Der Klebestreifen im Nacken verdeckt verbotene Nazisymbole und soll vor einer Verhaftung schützen.



„AUS MIR IST EIN MENSCH GEWORDEN“

Der Ausstieg des Gabriel Landgraf, bis 2005 einer der führenden rechten Kameradschaftsführer in Berlin Treptow-Köpenick. Protokoll einer Befragung durch Schülerzeitungsredakteure im Rahmen des Projekts ‚Medien mit Mut‘ im Herbst 2006. Die Interview-Abschrift wurde nur wenig ‚geglättet‘, um Landgrafs Bericht authentisch wiederzugeben.

Kurz zu meiner Person: Mein Name ist Gabriel Landgraf, ich bin 29 Jahre alt. Ich bin leider so ein bisschen in die Öffentlichkeit geraten mit meiner Vergangenheit. Ich war seit dem 13. Lebensjahr in der rechten Szene, davon war ich sechs Jahre lang in der organisierten Neonaziszene, also in der militanten Szene. Mit dem 13. Lebensjahr bin ich dort reingeraten durch den Fußball, bei Hertha BSC im Stadion. Das war 1989/90 nach dem Mauerfall, da herrschte sowieso gerade im Osten, aber auch nach Westen hinein, ein großer Aufschwung der Neonazis, was von Politik und Polizei nicht richtig wahrgenommen wurde. Ich bin wie gesagt zum Fußball gegangen als kleiner 13jähriger, und da herrschte eine große Szene von Hooligans, von teilweise Rockern, Fußballfans und halt auch...Neonazis. Und es haben auch Neonaziparteien gezielt in den Stadien probiert zu rekrutieren, probiert Stimmen zu bekommen für die

Wahlen. Und mit 13 hatte das eben eine große Faszination, auch wenn man das als Außenstehender vielleicht nicht verstehen kann. Also ich war auf der Suche vielleicht nach irgendwas, ich wollte provozieren, ich wollte auffallen, und habe eine Faszination verspürt für die Leute, die da im Stadion waren, einfach auch um ein bisschen Radau zu machen und ich bin dann über viele Jahre als Jugendlicher in diese Kreise hineingewachsen. Ich war natürlich am Anfang ein klassischer Mitläufer, also habe die Parolen einfach nachgebrüllt. Damals war die Stadionüberwachung noch nicht so ausgereift, sondern kam es vor, dass 300 Leute in dem Fanblock „Sieg heil“ geschrien haben, den rechten Arm erhoben haben. Ich hatte da einfach eine Faszination daran, irgendwas Böses zu tun oder einfach aufzufallen. Für mich war es ja in dem Moment eigentlich nicht böse, aber ich habe da nicht drüber nachgedacht, und bin über Jahre hinweg immer mitgelaufen, habe mit-

gebrüllt, und irgendwann lernte ich auch Kader kennen, ältere Leute, die mich zum Beispiel in Zehlendorf, das ist ein recht nobler Bezirk in Berlin, in ihre Villa eingeladen haben, meistens verbunden mit sehr viel Alkohol, und die über ihre Wehrmachtsgeschichten, über die SS-Geschichte erzählt haben und Jugendliche und auch mich zu dem Zeitpunkt sehr fasziniert haben. Ich glaube heute, da wurde sich damals auch eingeschmeichelt, um an Spenden oder Erbschaften zu kommen. Also die ganze Geschichte drum herum war für mich damals sehr faszinierend, denn man sucht ja als Jugendlicher diese Geborgenheit, wie sie da über die Hitlerjugend vermittelt wurde: da wird die Jugend, beschäftigt, bekommt eine Aufgabe, ja man kümmert sich um sie. Und das war einfach so, ich habe mich da geborgen gefühlt. Und das ging dann immer so weiter. Irgendwann habe ich dann auch begonnen, da war ich so 16, 17, 18, dass ich weg wollte von diesem

„Ein Haufen Scheiße“:

Kreative Aktion beim Protest gegen einen Aufmarsch von Neonazis in Berlin-Köpenick.

Nachbrüllen, also von diesem Mitläufertum, sondern mir selber diese Überzeugungen angeeignet habe, dass ich probiert habe, meinen Kopf selber ein bisschen zu benutzen und leider in die falsche Richtung. Und damit bin ich das erste Mal auch in der Schule aufgefallen. Ich habe im Geschichtsunterricht gesagt: das stimmt nicht, das ist eine Lüge, was Sie hier erzählen. Es gab dann auch eine Situation, wo ich meinen Großvater sehr verteidigt habe. Mein Großvater war jemand, der war Wehrmachtssoldat, der hatte diese Hitlerjugend und alles durchgemacht, und er ist bis zum heutigen Tage sicherlich noch jemand, der da eine gewisse Euphorie oder Zuneigung empfindet. Auf jeden Fall, würde ich nicht sagen, dass er Nazi ist, aber er unterscheidet nicht mehr richtig. Jedenfalls wenn andere Hänsel und Gretel vorgelesen bekommen haben, habe ich Wehrmachtsgeschichten erzählt bekommen. Oder wo andere ein Schlaflied bekommen haben oder so, da habe ich die alten Nazilieder vorgepiffen bekommen oder vorgesungen bekommen. Also ich konnte, glaube ich, schon mit 8 oder 10 Jahren das Horst-Wessel-Lied oder ‚Die Fahne hoch‘ pfeifen, ohne natürlich als Kind zu wissen, was ich da eigentlich mache. Und da habe ich dann immer in der Schule im Geschichtsunterricht gesessen und gedacht, so, ich muss meinen Großvater verteidigen, das war so eine Schutzreaktion, die ich eingenommen habe, und da bin ich natürlich dann auch das erste Mal so aufgefallen, dass meine Lehrerin wohl auch meine Mutter mal anrufen hatte, doch die hat das nicht wirklich so wahrgenommen. Sie meinte immer, das sei eine Phase, das ist Pubertät, das geht vorbei. Ihr war wichtig, dass ich keine Glatze trage. Darauf bestand sie. Ich wurde dann 18, habe die Schule nun nicht mit dem Abschluss geschafft, wie ich es wollte, in der 10. Klasse vor allem im Geschichtsunterricht, wo ich dann teilweise wirklich blockiert habe, bin ich dann auch rausgeflogen, weil ich dort regelrecht probiert habe, meine Ideologie reinzubringen. Ich hatte dann eine schlechte Note im Geschichtsunterricht und einem anderen Fach und habe den Abschluss nicht bekommen. Ich habe dann eine Lehre begonnen als Metallbauer. Und in dieser Sparte, auf diesen Baustellen, herrschte auch immer ein sehr raues Klima. Dazu kamen auch immer wieder Kontakt zu Skinheads und ihrem Milieu beim Fußball. Und privat und an den Wochenenden gab's dann bei uns, bei meinem Großvater, bei dem ich so ein bisschen aufgewachsen bin, immer auch Kontakte zu kleinen Nazigruppen. Natürlich gab es auch

Alkohol, Skinheads, deren Musik, die Erzählungen meines Opas von damals, das alles war immer da. In der Lehre ging's dann weiter, ich habe dann immer weiter gelesen und probiert, das alles natürlich sehr einseitig ausgerichtet, zu erforschen und mir dann wirklich irgendwann was aufzubauen, woran ich dann wirklich geglaubt habe. Das alles hat dann für mich einen Wert gefunden, da war ich vollstens überzeugt. Machtergreifen, Machtherrschaft, das wurde auch irgendwie ein ganz selbstverständliches Ziel. Dass man sich gegen Juden wehren muss, gegen das Judentum, weil das überall die Fäden in der Hand hält. Ich habe da an alle Verschwörungstheorien geglaubt, die man haben und sich einreden lassen kann. Aber klar ist natürlich auch, dass man wirklich auffallen möchte. Das war bei mir ja auch so als Jugendlicher, ganz einfach: ich wollte provozieren, ich wollte irgendwie gegen etwas sein. Die Linke war mir wieder zu lieb gewesen. Ich hatte damals eine Bomberjacke mit Plakette „Deutschland den Deutschen“. Es war toll damit in die U-Bahn einzusteigen und Blicke zu bekommen, also verhasste Blicke und abwertende Blicke, und ich habe damit provoziert. Diese Blicke waren für mich wie ein Sieg. Wie ein Sieger so habe ich mich gefühlt in so einem Fall.

KONTAKTE DURCH FEIERN

Kurze Zeit nach der Lehre gab es dann aber noch einmal eine Auszeit, wo ich mich dann wieder mehr oder weniger nur auf den Fußballplätzen rumgeprügelt habe, aber nicht organisiert. Aber dann kam für mich irgendwann eine Zeit, das war etwa 1999, wo ich mir gesagt habe: jetzt möchte ich was tun, jetzt möchte ich an die Öffentlichkeit, jetzt möchte ich auch dafür stehen und dafür kämpfen, was ich denke. Und ich habe dann probiert, nach Personen aus meinem Umfeld zu gucken, wo und mit wem man was anfangen könnte, und habe einen Personenkreis um mich geschart, teilweise hat es sich auch einfach so ergeben. Das lief meistens über Feiern, die hab ich dann organisiert. Da kamen teilweise von bundesweit Leute, und auch aus Österreich. Und so fand sich dann so ein Kern zusammen, der viel unterwegs war, in Berlin vor allen Dingen. Wir haben Flugblätter verteilt, Aufkleber, Aktionsgeschichten gemacht. Dann, das war 2002, kam dann ein, denk ich mal, recht bekannter Kopf aus der Szene, René Bethage auf mich zu, der kam aus dem Bund freier Bürger, also aus einem recht konservativen Spektrum, und war zu der Zeit in der NPD

wohl für die Presse dort tätig und war eine Zeit auch mal irgendwann Schatzmeister und er hat gefragt, wie es wäre, eine Zusammenarbeit herzustellen. Und daraufhin habe ich gesagt, dass ich die NPD eigentlich ablehne, weil sie mir damals zu demokratisch war und habe gesagt, mit der NPD arbeite ich nicht zusammen. Mit ihm komme eine Zusammenarbeit nur zustande, wenn er aus der NPD austritt. Das tat er wenig später. So wurde dann die erste namentliche Kameradschaft, oder Organisation haben wir es ja damals genannt, gegründet, die Berliner Alternative SÜD-OST haben wir sie genannt, einfach kurz BASO die ja mittlerweile verboten ist. Das war 2003, dort war ich bis zum Verbot im März 2005 tätig. Ich habe sie mitgegründet als einen Zusammenschluss von zunächst sechs Personen, später waren es etwa 13 oder 14. Wir wollten damals ganz bewusst den Namen Kameradschaft weglassen. Wir wollten neutral in der Öffentlichkeit wirken, wir wollten nicht offenkundig in diese Nazi-Ecke geschoben werden, und wir haben uns einen Bezirk ausgesucht, das war Treptow-Köpenick in Berlin. Das war ein, ich sage mal, recht problemlastiger Bezirk, indem Jugendarbeit für mich gar nicht vorhanden war. Von den Wahlergebnissen her war es ein starker PDS-Bereich, aber von der Jugend her würde ich sagen, doch immer schon rechts geprägter Bezirk. Wir haben uns also gezielt Treptow-Köpenick ausgesucht, um Jugendarbeit zu machen, was für uns natürlich vor allen Dingen hieß, Jugend erreichen zu wollen um im Sinne unseres verinnerlichten Weltbilds politische Arbeit für die Zukunft zu machen. Deshalb haben wir natürlich auch einen neutralen Namen gewählt, um nach außen hin erst mal nicht einseitig aufzufallen und hatten außerdem auf ein Programm, also auf eine Satzung verzichtet, auch im Hinblick darauf um staatliche Restriktionen zu vermeiden. Aber dieser ‚neutrale Mantel‘, flog natürlich recht schnell auf, weil wir eindeutig die Themen aufgenommen hatten, wie nationalen Widerstand. Und wir haben natürlich an einschlägigen Demonstrationen teilgenommen und bei Aktionswochen, meistens zum Todestag von Horst Wessel, einem ehemaligen Sturmführer in der SA, der für die Berliner Kameradschaften, gerade für die jüngeren immer noch ein großes Vorbild ist, er wird jährlich genauso geehrt wie Rudolf Hess in Wunsiedel. Das Aktionsziel von BASO war also Jugendarbeit, aber auch Öffentlichkeitsarbeit. Man ist gezielt auf Veranstaltungen aufgetreten, wo Politiker angekündigt waren, man hat Bürgersprechstunden und Bürgerstammtische besucht, und ist sogar zum Bürgermeister von Köpenick, um für Jugendarbeit ein Nationales Jugendzentrum zu fordern, wo nur deutsche Jugendliche reinkommen und andere nicht verkehren dürfen.

Es gab zwar Jugendklubs, aber da wurden Nazis rausgeworfen, die versucht haben, da ihre Propaganda zu verteilen oder im Internet auf gewissen Seiten rumsurfen. Ja, das ging dann so zweieinhalb Jahre, wo ich auch sagen muss, dass in erschreckender Weise unsere Jugendarbeit sehr gut geklappt hat.

„JUGENDARBEIT HAT ERSCHRECKEND GUT GEKLAPPT“

Es war ein starker Zulauf von Jugendlichen, aber auch Jugendlichen, die jetzt gar nicht unbedingt so als Nazis wirken, also nicht Skinheads mit Glatze, Bomberjacke, Springerstiefel, sondern irgendwie ganz normale. Dies waren einfach Jugendliche, die damals nicht unbedingt gleich aufgenommen wurden, aber sie kamen zu uns an und haben Fragen gestellt. Wir hatten einen bestimmten Tag in einem Lokal, freitags, da kamen dann wirklich teilweise 30 - 40 Jugendliche aus dem Kiez oder aus der Umgebung, teilweise natürlich auch Nazis, aber auch Jugendliche, die keine Berührungängste mehr hatten. Und das muss ich jetzt im Nachhinein sagen, finde ich sehr erschreckend. Also das waren eben wirklich welche, die teilweise mit ihren Hausaufgaben angekommen sind oder die einfach Hilfe brauchten beim Umzug, auch junge Mütter, wir haben so eine Sozialarbeiterrolle eingenommen. Das hat geklappt, wir hatten dann einen Kreis, mit dem hat man Unternehmungen gemacht, Fußball gespielt, ist Schwimmen gegangen, aber natürlich auch: nun komm doch mal mit zur Demonstration. Also man hat da dann auch versucht zu rekrutieren. Man hat ja auch offen gesprochen von „brauchbaren“ Personen, also von denen kamen dann auch welche in die BASO hinein, und die wurden natürlich auch geschult, also rhetorisch trainiert, da wurde viel probiert, inhaltlich, so dass die Vorträge halten mussten.

„KÖNNTE ES DA KNALLEN?“

Die BASO hatte dann auch eine Internetseite mit eigenen Berichten oder Aufrufen zu Demonstrationen, die so ab 2003 organisiert wurden, das ging dann auch durch Neukölln, denn man muss sagen dass die Gruppen in Berlin und Brandenburg natürlich auch zusammengearbeitet hatten, klar, man war vernetzt. Wir wollten auch so ein bisschen ein Zeichen setzen, dass man von Neukölln nach Treptow – ja da muss man ja sagen „marschiert“, so heißt es ja da immer – und zwar auch mit dem Thema „Für ein Nationales Jugendzentrum“. Ich glaube wir hatten damals, auf Antrieb 300 oder 350, so hatten wir angegeben, Teilnehmer und ich denke, um die 300 waren es auch, teilweise sogar aus dem ganzen Bundesgebiet angereist, so genannte Kameraden. Die Motivation war

natürlich sehr unterschiedlich. Ich war ja eine Zeitlang jedes Wochenende auf Demonstrationen, habe die natürlich auch mit veranstaltet. Es würde da manchen keinen Spaß machen, glaube ich, ohne den Nervenkitzel, den das auch bringt. Demonstrationen sind so für einige Gruppen, so einige Jugendliche so ein Erlebnisding, es holen sich glaube ich sehr viele so einen gewissen Kick raus. So wie ich früher als Jugendlicher immer zum Fußball gefahren bin, und mich dort auch geprügelt habe, fahren einige Leute zu Demonstrationen, um sich anschließend, davor oder danach, oder einfach so, diesen Adrenalinkick zu holen, so kommt es mir manchmal vor, auf Demonstrationen. Also ich habe wirklich mal Anrufe bekommen, wo mich Leute anriefen aus Berlin: „Hallo, ich hätte Interesse mitzufahren,

auch falsch, das ist auch nicht richtig. Aber ich bin mir sicher, dass ein paar wegbleiben würden.

Die auf den ersten Blick hin unpolitischere Aktionsform der BASO war natürlich auch etwas neues, vor allem um auch im Rahmen von dieser Öffentlichkeitsarbeit gezielt das Gespräch zu suchen. Öffentlich hat man natürlich gesagt, dass wir nicht gewalttätig sind, das von uns auch keine Gewalt verübt wird und wir auch keine Gewalttäter in der Gruppe haben. Na ja, das wurde behauptet. Es waren ja da als eine Führungsperson, René Bethage, noch eine andere Person und meine Wenigkeit. Und in der Zeit bin ich natürlich schon strafrechtlich in Erscheinung getreten. Es wurden Gewalttaten verübt, aber das wurde natürlich dann immer schön verschwiegen. Man hat auch Vorbe-

ist. Das haben wir für uns ausgeschlachtet, weil wir ja behaupteten, für die Jugend da zu sein und haben es als Erfolg vermarktet.

Bei allem was wir plakatierten oder drucken ließen, haben wir natürlich immer mit dem Kürzel „national“ davor gearbeitet. Es wurden aber auch Formen übernommen, die eigentlich mehr oder weniger von der Linken gesetzt waren oder sind, das heißt wir hatten damals auch so eine sporadische Hausbesetzung gemacht, wir sind mit Transparenten in leerstehende Häuser in Treptow gegangen, und zwar zeitgleich mit einer anderen Kameradschaft aus Lichtenberg, die das in ihrem Bezirk gemacht hat, und dort wollten wir aufzeigen, was eigentlich so an Häusern leerstand. Das hat zwar im Fall meiner Gruppe nicht geklappt, es kam darüber zu Streit, da waren eben

da benutzt man ähnliche Kleidung, sehr viel aus dem Hardcore-Milieu, da wird sehr viel kopiert und auch in der Musik. Aber es gibt immer kleine Codes. Nicht bei jedem, aber das fängt an mit einem ganz kleinen Logo auf der Mütze, wo teilweise das Antifalogo, diese Fahne kopiert wird, Laien steigen da kaum noch durch. Und wenn auf den Bannern steht, wir wollen einen nationalen Sozialismus, dann ist das zumindest für alle Eingeweihten klar, dass das Nationalsozialismus heißt. Und es gibt Personen die behaupten, einen zeitgemäßen aktuellen Nationalsozialismus zu schaffen. Wie so was aussieht, die Antwort hab ich allerdings noch nie bekommen und werde ich auch nicht bekommen glaube ich, und werden wir alle nicht bekommen. Michael Kühnen war ja mal ein recht bekannter Führer in Deutschland, der



„Man hat sich wirklich isoliert, das ist wie eine Sekte. Man ist drin und kommt gar nicht so leicht raus.“

Ex-Neonazi Gabriel Landgraf beim Redaktionsgespräch. Nun will er sich schulisch weiterentwickeln und „Sachen nachholen, die ich in meinem Leben verpasst habe, aufarbeiten für mich auch.“

du hast da einen Bus gemacht, könnte es da knallen?“ Ich sage: „Wie jetzt?“ „Ja, könnte es da knallen?“ Ich sage: „Ja, das ist ein heikles Ding, kann sein, dass da, die Antifa mobilisiert auch.“ „Also könnte es knallen, dann fahren wir mit.“ Das ging gar nicht um den politischen Inhalt, für was man eigentlich auf die Straße geht, sondern es ging da bei einigen drum, dieses erlebnisorientierte – ich habe mal gesprochen von politischem Erlebnisaktivismus, also dass da wirklich welche einfach nur mitmachen um Ärger zu provozieren und sich wahrscheinlich auch selbst darzustellen. Und ich glaube, ohne Antifa würde es keinen Spaß machen glaube ich für einige. Sie gehören zu diesem Spiel dazu. Und es wäre natürlich auch falsch, wenn man sagt, keine Gegendemonstrationen mehr, keine Antifa mehr, lässt sie laufen, das wäre

strafte aufgenommen, z.B. einen, den Namen lasse ich jetzt mal weg, der einen chinesischen Imbissbetreiber mit zwei anderen Personen so attackiert und dabei lebensgefährlich mit Holzstangen verletzt hatte, nur weil der vietnamesische Ladenbetreiber das Bier nicht anschreiben lassen wollte. Also da haben wir wieder einmal diesen kleinen Widerspruch, also eigentlich einen großen Widerspruch, aber das ist einer von vielen. Man propagiert „Ausländer raus“ und geht dann beim Vietnamesen ein Bier trinken. Diese Person wurde dann auch aufgenommen. Wir haben auch öffentlich propagiert und uns dazu auch Statistiken besorgt – weil ja bei die Polizei gar nicht so alles erfasste – dass die Kriminalitätsstatistik von Rechts zumindest im Bezirk Treptow-Köpenick zurückgegangen

auch Leute, die haben nicht gepasst. Aber auch Kampfformen hat man kopiert. Das ist so ein Ding, dass bei der extremen Rechten genauso wie bei der extremen Linken inhaltlich und äußerlich immer mehr parallel läuft. Schon bei der Kleidung. Das eindeutige Bekenntnis nun ein Nazi zu sein, gibt es immer seltener, viele treten lieber ganz neutral auf. Der Trend geht eher dahin, dass man sagt, also Nationalsozialist ist man nicht auf dem T-Shirt oder von der Hose her, sondern vom Kopf oder vom Herzen. Und wir wollen, oder sie wollen sich nicht von der Gesellschaft entfernen, sie möchten ein Teil der Gesellschaft sein, sie wollen in die Mitte kommen, sie möchten den Bürger erreichen, und das kann man sicherlich nicht in dem Bild, was die Medien viele Jahre geprägt haben mit den Springerstiefeln und Glatze. Und

an HIV verstorben ist, und der hat in der Szene Schriften rausgebracht vom gesellschaftlichen und neuem Nationalsozialismus, diese Schriften sind das Muster. Aber es ist eigentlich ein politischer Brei geworden. Wie dieser neue Nationalsozialismus aussieht, das steht in den Sternen, das wissen auch die jeweiligen Leute nicht. Mehr ist es das Gefühl, etwas Revolutionäres mit prägen zu wollen. Die wirklichen Revolutionäre sind wir, die Nationalen. Das ist natürlich auch etwas, was einen Jugendlichen sehr anspricht. Ich kann mich erinnern, als ich in der Schule war, hatten wir sehr viele, die so ein bisschen in die Linke gingen, da war das irgendwie ein Trend, wenn ich mich zurückerinnere. Es ist gerade bei einigen, die fühlen sich als Revoluzzer. Und dieses Rebellentum, das rebellante das zieht an, das macht Spaß

vielleicht sogar, gerade Jüngeren mit Hang zu diesem Aktionsorientierten. Wer da jetzt ein Führer sein soll, das steht in den Sternen, das weiß keiner. Der Trend ist ja auch zu dieser Volksgemeinschaft, das Volk muss erst wieder zusammenwachsen, die multi-kulturellen Einflüsse müssen weichen, die müssen beseitigt werden, und der Volkskern muss geschaffen werden, um den Nationalsozialismus in neuem Glanz erstrahlen zu lassen, wie es so schön heißt. Ich glaube 90 Prozent der Leute auf den Demos können gar nicht erklären, was sie wollen oder was wir da früher eigentlich wollten. Das waren so in etwa auch meine Ansichten, dass es ein Volk gibt, dass es ein Volk ist, was bestimmt, und dass es einen Bestimmer gibt, den Führer, der dann bestimmt. Aber so richtig da hineingedacht wie und mit welchen Konsequenzen so etwas in der Umsetzung funktioniert, hat man nicht.

„MÄRKISCHER HEIMATSCHUTZ“

Wieder ein kleiner Sprung. Durch die Kontakte und Zusammenarbeit nach Brandenburg und auch mit der Kameradschaft Tor habe ich mich recht gut verstanden mit dem Vorsitzenden, also Anführer des Märkischen Heimatschutz (MHS), wir hatten da ein sehr freundschaftliches Verhältnis und haben unsere Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg unter dem Sammelbegriff Nationaler Widerstand Berlin/Brandenburg geführt. Um diese Zusammenarbeit noch einmal zu unterstreichen und zu stärken, habe ich mit ihm und noch zwei anderen Personen die Idee aufleben lassen, den Märkischen Heimatschutz quasi länderübergreifend zu gründen, dies auch aus juristischen Gründen, weil man zu der Zeit munkelte, dass in Brandenburg der MHS verboten werden könnte und dies halt schwieriger sei, wenn ein solches Verbot länderübergreifend durchgesetzt werden soll. So haben wir dann im September 2004 beschlossen, die Heimatschutzsektion Berlin zu gründen, wo ich dann ganz öffentlich, also offiziell die Führungsrolle eingenommen habe. Ich hatte mir in der Zeit Personen ausgesucht, die mir zur Seite standen, so dass binnen zwei Monaten, die Mitgliederzahl der Sektion auf 14 Mitglieder stieg. Ich habe damals immer sehr viel Wert darauf gelegt, dass es vom Alter her auch gemischte Leute sind, so dass auch ein älterer dabei war, der schon in den 90ern ein Anführer der Kameradschaft Treptow war und für zweieinhalb Jahre im Gefängnis saß wegen eines Brandanschlags auf einen Jugendklub. Und diese Person war dann auch wichtig an meiner Seite, die hat eine gewisse Erfahrung gehabt, hatte eine Riesensammlung zu Hause und hat so mehr oder weniger diese Schulungsaufgabe übernommen, und ich vermute auch, dass er das immer noch macht. Er hat dann vieles streng organisiert, also allgemein der Märki-

sche Heimatschutz anders aufgebaut. Der verfügte über etwa 40 bis 50 Personen in mehreren Sektionen in Brandenburg und in Berlin. Es gab den Vorsitzenden, einen Schatzmeister und einen Vertreter und Sektionsleiter aus den Sektionen aus den verschiedenen Gebieten. In unregelmäßigen Abständen gab es dann Mitgliederversammlungen, Vorstandssitzungen. Und es gibt Einheitskleidung in einheitlichen Hemden. Jährlich wurde eine Jahresfeier gemacht, wo auch wirklich – das klingt jetzt vielleicht ein bisschen ungläubig – Hotelanlagen angemietet wurden, mit einem Saal in Brandenburg zum Beispiel, für 120 Gäste auch aus der NPD. Der Märkische Heimatschutz arbeitete ja schon damals mit der NPD sehr eng zusammen und hatte dort auch Förderer. Es gibt da sehr viele, meistens ältere Personen, die Geld fließen lassen, deren Mitgliedsbeiträge sind auch höher. Das war also eine ganz andere Organisation als die BASO, die war eben mehr als Forum für reine Jugendarbeit gedacht, natürlich um Jugend zu formen, aber dazu hat man sich in Privaträumen getroffen. Mit dem MHS war das dagegen so, dass man sich in Lokalen traf, Tische aufbaute und alles straffer und strenger organisierte. Ich habe dann die Sektion Berlin parallel geführt was einigen Leuten in der Szene missfiel, weil ich mich in die BASO nicht mehr so viel einbinden würde. Die Entscheidung war dann BASO oder MHS, aber sie wurde mir abgenommen, weil 2005 im März das Verbot der BASO kam, um sechs Uhr morgens hatte ich die Polizei bei mir im Haus und bekam eine Verbotsvorladung in die Hand, und dann war auch für mich klar: jetzt brauche ich nicht mehr zu überlegen, ob ich da irgendwo da noch auftrete, sondern habe den MHS weitergeführt.

Nun muss ich wieder ein bisschen zurückgreifen. In dieser Zeit, in diesen ganzen sechs Jahren, in denen ich in der organisierten Szene tätig war, kam immer wieder Kritik in mir hoch, aber weniger inhaltlich, eher dass ich mit gewissen Leuten nicht arbeiten kann. Ich will mich jetzt nicht als den Superschlaun darstellen, aber es war einfach so dass das mit gewissen Leuten nicht ging, mit denen war es teilweise unmöglich, das umzusetzen, was ich mir immer vorgestellt hatte.

„EINFACH QUATSCH“

Dazu kam dann für mich selber, was ich noch neben her gemacht habe, Texte geschrieben habe, ich wollte im ‚Märkischen Boten‘ – das war ein Ableger der Szenezeitung ‚Inselbote‘, die von Kameraden in Mecklenburg-Vorpommern und in Brandenburg gemacht wird, auch einen Berliner Boten gründen, eine Ausgabe kam auch als ein Art Schülerzeitung heraus. Aber es gab in Berlin keine Leute, die vernünftig oder ansatzweise schreiben konnten, es gab in der Kameradschafts-

szene keine Leute, die so was irgendwie hinbekommen haben. Es war wirklich so, dass diese Arbeit immer nur von einzelnen Personen gemacht wird. Und als ich dann teilweise die Texte geschrieben habe, kamen dann immer schon beim Schreiben für mich Widersprüche auf, also einfache Sachen, wo ich gesagt habe, man, das kannst du ja so gar nicht schreiben, weil es einfach Quatsch ist. Aber wenn du es nicht schreibst, oder wenn du es anders schreibst, dann passt es ja auch nicht in das Weltbild, was du eigentlich darstellen möchtest oder was du bist und was du ja damit vermittelst. Solche Sachen kamen immer wieder vor oder Widersprüche im alltäglichen Leben, also im Alltag einfach – über fünf, sechs Jahre verdrängt. Aber ich habe immer gesagt: nicht drüber nachdenken, nach hinten schieben. Ich habe in meinem ganzen Leben Widersprüche angehäuft. Ich hatte als Kind beispielsweise sehr gerne Döner gegessen, das habe ich mir alles so abgewöhnt. Ich habe gesagt: Da kann ich nicht reingehen. Heutzutage wieder sehr gerne. Man hat sich einfach eine Sperre in den Kopf gesetzt. Ich bin auch nicht in Läden gegangen, wo Migranten Verkäufer waren, ich habe probiert, so eine deutsche Kultur zu leben, was unmöglich ist, es ging nicht, so zu leben. Und es probieren sehr viele noch und wissen von den vielen Widersprüche, die dann im Alltag auftreten, das ist Wahnsinn. Also dieses ideologisierte Leben funktioniert einfach nicht. Aber solche Sachen habe ich dann immer verdrängt, wie das viele machen. Ich habe nicht drüber nachgedacht, es hat dann einfach irgendwann funktioniert. Ich habe einfach geschrieben, die Finger gingen zur Tastatur, es hat einfach nur funktioniert ohne drüber nachzudenken.

BRANDANSCHLAG AUF BÜHNE

Aber dann 2005, also vorletztes Jahr, begann eine Zeit wo dieses Nachdenken tiefer ging. Damals begannen Prozesse gegen mehrere damaligen Kameraden in Potsdam, die unter anderem wegen eines Überfalls auf ein Jugendzentrum angeklagt wurden. Angefangen hat es unmittelbar davor, da war ein Kamerad gewesen, der mittlerweile für vier Jahre verurteilt wurde und auch im Gefängnis sitzt, der hatte einen Brandanschlag verübt, also hat drei Molotowcocktails auf eine Bühne in Königs-Wusterhausen geworfen, das war eine Bühne, wo am nächsten Tag ein Konzert stattfinden sollte, ich weiß nicht den Monat, auf jeden Fall war es ein antifaschistisches Konzert, das jährlich stattfindet. Und es war geplant, die Bühne zu vernichten, damit das Konzert nicht stattfindet. Ich bin auch der Meinung, dass diese Person wusste, dass dort Menschen auf

dieser Bühne genächtigt haben, also Wache geschoben haben, also er hat gezielt mit Mittätern drei Molotowcocktails auf die Bühne geschmissen und natürlich auch dadurch den Tod von Menschen in Kauf genommen. Da kann man jetzt von Glück sagen, dass diese Molotowcocktails schlecht geworfen wurden. Es wurde nur einmal die Bühne getroffen, aber der Brand wurde dann gleich gelöscht. Der Täter, der aus meinem engeren Umfeld kam, wurde in Potsdam angeklagt, und ich habe ihn begleitet, zunächst mit vier Personen. Die Opfer oder die Nebenkläger, die kamen aus dem Berliner Antifa-Spektrum, und waren uns uns sehr wohl bekannt, durch unsere ‚Anti-Antifa-Arbeit‘, das heißt, wir haben uns ja immer gegenseitig übereinander ‚aufgeklärt‘, gerade die Kameradschaft Tor, die ich erwähnte, war sehr fixiert auf diese Arbeit, und hat dann allerdings für mich auch ein ganz merkwürdiges Verhältnis dazu entwickelt, nämlich immer mehr von der Antifa kopiert. Also auf eine Art kopierten wir die sehr, aber sahen sie auch als Feind an wo in der Auseinandersetzung eben auch Gewalt dazu gehört.

„DIE ELLENBOGEN AUSGEFAHREN“

Es war also so, dass da beim Gericht als Nebenkläger uns sehr bekannte Antifaschisten waren aus Berlin, dass die auch natürlich mit einer gewissen Personenanzahl da waren, und wo ich dann gesagt habe – man hat natürlich ein bisschen Angst gehabt, das möchte ich auch nicht verneinen – und da haben wir gesagt: beim nächsten Termin müssen wir auch ein paar Leute mobilisieren. Und es hat sich dann in den vielen Gerichtstagen so hochgeschaukelt, dass ich bis zu 50, 60 Personen zu den Gerichtsprozessen mobilisiert habe aus Berlin-Brandenburg, teilweise aus dem Hooliganspektrum des BFC Dynamo, also auch gezielt Schläger. Damit hat man natürlich auch versucht, Zeugen oder Zuschauer und die Antifaschisten einzuschüchtern, also mit Gewaltandrohung. Teilweise hat man auch Gewalt verübt, das muss ja gar nicht auffallen, aber wenn man den Ellenbogen einfach mal nach hinten ausfährt, wo es Gedränge gibt, das tut weh, und hat auch getroffen. Nach diesem Rezept ist auch manchmal bei Konzerten vorgegangen worden, wo eher Linke hinkamen. Da wurde auch mit solchen Ellenbogenstößen nach hinten durch die Menge gezogen und sich danach mit Wechselklamotten getarnt, die hatten wir dann von vornherein dabei. Und bei den Gerichtsterminen hat man natürlich auch bei An- und Abreise probiert auch in den S- oder Straßenbahnen, Antifaschisten zu überfallen. Das war der Beginn einer

„MAN HAT SICH
EINFACH EINE
SPERRE IN DEN
KOPF GESETZT“

regelrechten Gewaltwelle. Es gab da aus unserem Kameradschaftsspektrum so eine Gruppe aus Berlin und Brandenburg, mit der wir angereist sind, die hatten sich teilweise verummmt. In diesem Spektrum kann man auch dieses neue Erscheinungsbild sehen, wenig Skinheads, aber sogar welche mit Irokesenschnitt dabei. Und zu diesem Zeitpunkt kam es zu einem Vorfall, wo eines Nachts zwei junge Männer überfallen wurden von teilweise auch Personen, die mit in dieser Gruppe waren. Die zwei Überfallenen kamen fast zu Tode, also ich denke, da wurde auch der Tod in Kauf genommen. Ich könnte noch mehr dazu und noch ganz viele andere eklige Geschichten erzählen in den vielen Jahren also an Gewalt, aber ich denke, das sparen wir uns hier. Aber da war es einfach, wo ich gedacht habe, das geht so nicht weiter für mich. Da habe ich gesagt, ja, das war das erste Mal wo ich Schuldgefühle gehabt habe. Das hat sicherlich auch mit der Vorgeschichte des Falles zu tun, dass ich zum Beispiel diese Täter kannte, also sehr gut kannte, nicht nur aus dem Kameradenkreis, sondern aus Kameraden- und Freundeskreis. Direkter Anlass war, dass mich jemand aus Potsdam anrief, und er meinte, ich sollte doch einen Herrn Thomas M. kennen und ich sollte ihm Sachen bringen, weil er im Gefängnis saß. Und um diese Sachen zu holen, habe ich ein Auto organisiert – zu der Zeit hatte ich kein eigenes Auto gehabt – und bin zu seiner Mutter gefahren. Die Mutter hatte ich erst angerufen und gesagt, um was es geht, sie soll sich keine Sorgen machen. Und dann bin ich zu ihr gefahren und wollte sie und die Sachen abholen, aber sie wollte nicht mit, sondern stand vor mir, so hat mich glaube ich noch nie ein Mensch angeguckt, die hat mich, das kann man nicht beschreiben, also mir gingen wirklich kalte Schauer runter, und sie meinte nur: „Mit Ihnen fahr ich nicht. Ich kenne Sie, ich wurde über sie aufgeklärt.“ Ich weiß jetzt nicht inwiefern, ob da die Polizei bei ihr mal war, sie ist dann jedenfalls hinterher gefahren mit ihrem eigenen Auto. Ich bin dann mit der Mutter in Potsdam, als wir auf der Polizeiwache waren, mit ihr da rein, und da ist sie dann in

Tränen ausgebrochen und hat mich beschimpft, also nicht beschimpft, sondern eigentlich nur gesagt: „Sie haben meinem Sohn das Leben verbaut.“ Ich muss mal sagen, ich hab ihn als er 16 war, kennen gelernt, habe ich ihn quasi mit politisiert. Und sie hat wirklich mir die Schuld quasi gegeben, dass ich hier jemand bin, der ihrem Kind das Leben verbaut habe. Das ging mir da sehr, sehr nahe, da ich ja auch diese Person sehr mochte, also den Thomas, und wo ich dann angefangen habe, wirklich darüber nachzudenken ein bisschen. Also auch diese ganzen Jahre, angefangen vom 13. Lebensjahr, habe ich das Ganze mal Revue passieren lassen, also nicht nur was ich mir selber alles verbaut habe im Leben, sondern was ich auch anderen Menschen angetan habe, und was ich auch, selbst wo ich nicht gerade aktiv dabei war, aber was ich passiv beeinflusst hab. Ich habe damals auch eine Internetseite betrieben, ich war in zig Foren tätig, ich habe Projekte mitgemacht, die aber in Deutschland nicht erhältlich waren, nur über eine amerikanische oder belgische Seite. Also ich habe da eigentlich wirklich jeden Mist mitgemacht, den man im Leben machen konnte.

„DAS ERSTE MAL EIN SCHLECHTES GEWISSEN“

Und darüber habe ich dann nachgedacht, und habe dann das erste Mal ein schlechtes Gewissen bekommen, ein wirklich schlechtes Gewissen, wo es mir dann auch mies ging. Und zu der Zeit mit diesen Prozessen, habe ich ein bisschen angefangen, mich ein wenig zurückzuziehen, aber natürlich war man nicht raus. Dann kamen Leute vorbei, die mir kistenweise diese Propaganda vor die Tür gestellt haben zum Verteilen, das funktioniert so anonym. Entweder es waren einfach gewisse Sachen im Postfach. Oder vor der Tür standen plötzlich Kisten, wo man nicht wusste, wo sie herkommen, aber man wusste, was zu tun ist. Das hat einfach noch funktioniert. Also dieses Pflichtbewusstsein habe ich noch drin gehabt und gewisse Sachen auch einfach auch so gemacht, aber immer so im Zwiespalt – eigentlich will ich das gar nicht mehr. Und dann

liefen diese Gerichtsprozesse, wo es dann auch recht neu war, sich so dicht gegenüber zu stehen, wir standen da ja unserem kritischsten Gegner, der Antifa direkt gegenüber und hätten, wenn keine Polizei anwesend wäre, wahrscheinlich aufeinander eingedroschen. Aber da standen wir halt gegenüber, und zumindest ich habe mit ein paar Personen gesprochen, und da kam es dazu, dass ich Menschen kennen gelernt habe, mit denen ich mich zunächst über E-Mails ausgetauscht habe, und wo ich dann einfach das erste Mal – was ich damals selbst bei meiner Mutter nicht zugelassen habe – eine Auseinandersetzung in der Sache zugelassen habe. Bei meiner Mutter habe ich es immer abgeblockt. Sie hat sogar als ich 18 wurde, gesagt, geht vorbei die Phase und hat den Wunsch erwähnt, aber die Phase ging dann nicht vorbei. Und sie wollte es nicht mehr wissen, Augen zu und Ohren zu. Sie hat es einfach nicht mehr mitbekommen. Aber das waren nun Menschen, wo ich das erste Mal gesagt habe: ich lass das mal zu, diese Widersprüche, ich wehre mich nicht dagegen, ich lasse zu, ich lasse mich mal eines Besseren belehren. Und habe einfach mal aufgenommen, Wahrheiten, von denen ich eigentlich schon viel wusste, die ich aber nie wissen wollte.

Das ging dann über Monate. Es kam dann auch mal zum Treffen, privat, und ich habe dann eine Reise nach Spanien-Portugal gemacht – meine Mutter lebt dort – ich habe auch sie mal besucht und mit ihr darüber ein sehr emotionales Gespräch geführt, weil sie sehr viele Sachen nicht wusste, war sie geschockt, denn sie kommt eher aus dem alternativen Spektrum, WG-geprägt und so, und war schockiert über diese Dinge, die ihr Sohn gemacht hat. Nach dieser Reise habe ich dann beschlossen: Es ist Schluss. Es muss Schluss sein, es geht nicht mehr, und habe mich dann mit Hilfe natürlich meiner neuen Bekanntschaften an ein Aussteigerprojekt gewandt, das nicht so mit staatlichen Stellen verknüpft ist. Mit „EXIT“, wo ich jetzt betreut werde, bzw. jetzt eigentlich schon tätig bin. Ich habe mir dort von dem Leiter Bernd Wagner, Ratschläge geholt, habe ihm das erzählt, und versucht, ihm das

klar zu machen, auch wenn ich wusste, das ist ganz schwer, so einen Weg anderen klarzumachen. Das ist ja auch nicht einfach, weil man mit diesem Schritt seine Freunde verliert. Ich hatte einen Freundeskreis von teilweise 100 Leuten, die ganzen Netzverteiler, da waren 100 Leute drin, das war ein Riesenfreundeskreis bundesweit, ich bin auch sehr viel rumgefahren, teilweise auch ins Ausland in den vielen Jahren. Und man kommt ja viel herum in diesem weit verzweigten Umfeld und hat sich um anderes gar nicht mehr gekümmert. Und man steht dann vor dem Nichts. Also man weiß auch nicht wohin. Man weiß, man hat sich alles verbaut beruflich. Man hat ja auch Berufe – man wurde gefeuert, ich habe alles in Kauf genommen, ja, wegen meiner Einstellung. Und nun war klar, dass man auch die Leute verlieren wird, auf die man gebaut hat, die ja auch sehr stark zusammenhalten. Wenn man da sogar nachts mal Hilfe brauchte, irgendwas war kaputt oder man musste ohne Auto mal irgendwohin, da konnte man immer jemanden anrufen, der ist gekommen, auch wenn er morgens früh zur Arbeit musste.

Und da wurde Bernd Wagner von EXIT für mich sehr wichtig. Und er hat gesagt: Pass auf, wir machen einen schleichenden Ausstieg. Du versuchst, dich von den Personen, also den Aktivitäten fernzuhalten. Ich habe dann angefangen mit Begründungen, das ich wegen Vorstrafen erstmal kurztreten werde. Das hat ein halbes Jahr auch gut geklappt. Doch dann haben sich einige Leute, zum Teil Widersacher, wohl Gedanken darüber gemacht, dass da was nicht stimmt. Es haben mich, das war zumindest mein Eindruck, Leute aus diesem Umfeld observiert, und haben dann gesehen, dass ich mich mit einer Dame traf, die nach deren Ansicht, wie sie jetzt immer so schön in ihrem Forum schreiben „Antifaschlampe“ ist. Und auf einem Weihnachtsmarkt wurde ich dann von mehreren Personen angesprochen, was aus mir geworden ist. Es wurde sich in Drohgröße aufgebaut, also versucht, aber ich habe auch für mich selbst überraschend irgendwie gleichgültig reagiert. Ich war überrascht und überrumpelt und habe gesagt: Aus mir ist ein Mensch geworden.

Flugblätter, Aufkleber und Zeitschriften aus der organisierten Neonaziszene. Andere Medien werden kategorisch als verlogen und die Antifa als „geisteskrank“ diffamiert.



UND RECHTE FRAUEN?

Von *Miriam Katzenberger*

Doris Z. könnte man meinen, ist eine ganz normale Altenpflegerin in Hessen. Die 52-jährige Mutter zweier Kinder hilft Bedürftigen in ihrer Gemeinde, ist auf jedem Dorffest und überhaupt gut integriert in die Gemeinschaft auf dem Land in Ehringshausen. Dort betrieb sie mit ihrem Ehemann Alfred bis 2002 einen „Patrioten-Treff“, ein Laden der so ziemlich alles an Ausstattung anbot, was das braune Herz begehrt. Vor vier Jahren wollte die Gemeinde den Laden dann dichtmachen – und ließ eigens einen Kreisverkehr verlegen, um den Gebäudeabriss rechtlich abzusichern.

Frauen in der rechten Szene haben eine seltsame Doppelrolle auszufüllen. Sie wandeln auf dem schmalen Grad zwischen der „Gebärmaschine fürs Volk“ und politischem Einsatz besonders auffallend im Internet, wo sie rechtes Gedankengut propagieren.

GUT ZUM WÄSCHEWASCHEN

Am Abend der Landtagswahl von Mecklenburg-Vorpommern lobte NPD-Spitzenkandidat Udo P. vielsagend die parteinahe Weiblichkeit. Er bedankte sich bei ihnen für Bewirtung und Gutzureden, sowie dem „Wäschewaschen für die Kameraden“. „Wir haben unsere Männer, die an der vordersten Stelle das Recht auf Arbeit haben. Wenn ich auf die Frauenpolitik gehe, dann sage ich, die Männer gehen arbeiten, die Frauen bleiben zuhause. Wir bekommen die Kinder. Wir müssen die Zukunft sichern“ sagte auch Doris Z., die Altenpflegerin aus Hessen, bei einer 1.-Mai-Demo in Wetzlar. Und trotzdem kämpft sie an vorderster Front mit für die völkische Sache – an der Seite ihres Mannes. Sie ist nicht nur Fraktionsvorsitzende der NPD in Ehringshausen, die dort in guten Zeiten 22,9% der Wähler für sich gewinnen konnte, sondern auch Sprecherin des Nationalen Frauenkreises Hessen und Mitglied im Bundesparteivorstand der NPD. Ihren Einfluss auf rechte Mitläufer ließ sie erahnen, als sie vor sieben Jahren das Städtchen Waren warnte, wo sie ihr Konzept aus Ehringshausen übertragen wollte. Nachdem die Scheiben ihres „Patrioten-Treffs“ eingeworfen wurden, drohte sie in der lokalen „Mürtitz-Zeitung“: „Bisher waren unsere Jugendlichen brav und anständig, aber jetzt reicht es. Ich garantiere für gar nichts mehr. Ich werde hier Aufmärsche organisieren. Dann ist Waren nicht mehr nur als schöne Stadt am Wasser bekannt...“



KOLLEKTIVE IDIOTIE, ODER: HAPPY SLAPPING FOR EVERYONE

Susanne Bergmann über Dummheit, Handys und Gewalt.

Aus der Schülerzeitung „Moron“ des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums in Berlin-Pankow.

Kollektive Idiotie, oder: Happy Slapping for everyone Susanne Bergmann über Dummheit, Handys und Gewalt. Aus der Schülerzeitung Moron des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums, Berlin-Pankow

„Wir leben in einem Zeitalter der Überarbeitung und Unterbildung, in einem Zeitalter, in dem die Menschen so fleißig sind, dass sie verdummten.“ (Oscar Wilde). Schade nur, dass bei uns niemand fleißig ist.

Dienstag, Biologie, der Lehrer verspätet sich. Die Schüler sitzen rum, jeder beschäftigt sich auf seine Weise. Der eine Kerl da, eine Reihe hinter und einen Platz links von mir, spielt an seinem Handy rum. Die meisten können ja heutzutage nichts anderes mehr. Laden sich alles runter, um vor ihren unterentwickelten Prollfreunden damit angeben zu können. Was früher das Auto, ist heute das Handy: Ein Statussymbol für die Dummen. Nur hier wird er dafür ausgelacht, kapiert es aber nicht. Ich grinse nur noch verächtlich darüber. Er zeigt irgendwelche Videos herum, den Typen die in seiner Nähe sitzen. Die Armen tun mir leid. Da schallt es durch den Raum, ich wills erst nicht wahrhaben. Aber die anderen haben es auch gehört, ich hab's mir nicht eingebildet. „Sieg – Heil!“ Fünfmal hintereinander. Ich sehe ihn schockiert an. Dabei kommt er aus einer türkischen Familie. Wie kann man so dumm sein und so etwas dann herunterladen? Als Handyklingelton! Kapiert der – obwohl wir das in dem Zeitraum sogar im Geschichtsunterricht durchgenommen hatten – gar nicht, was das für ein Mensch war? Denn das war Hitlers Stimme, plus Menschenmasse. Versteht er nicht, was die damals mit ihm gemacht hätten? Und nein, das ist nicht einmal die Spitze der Verdummung der Gesellschaft. Das war

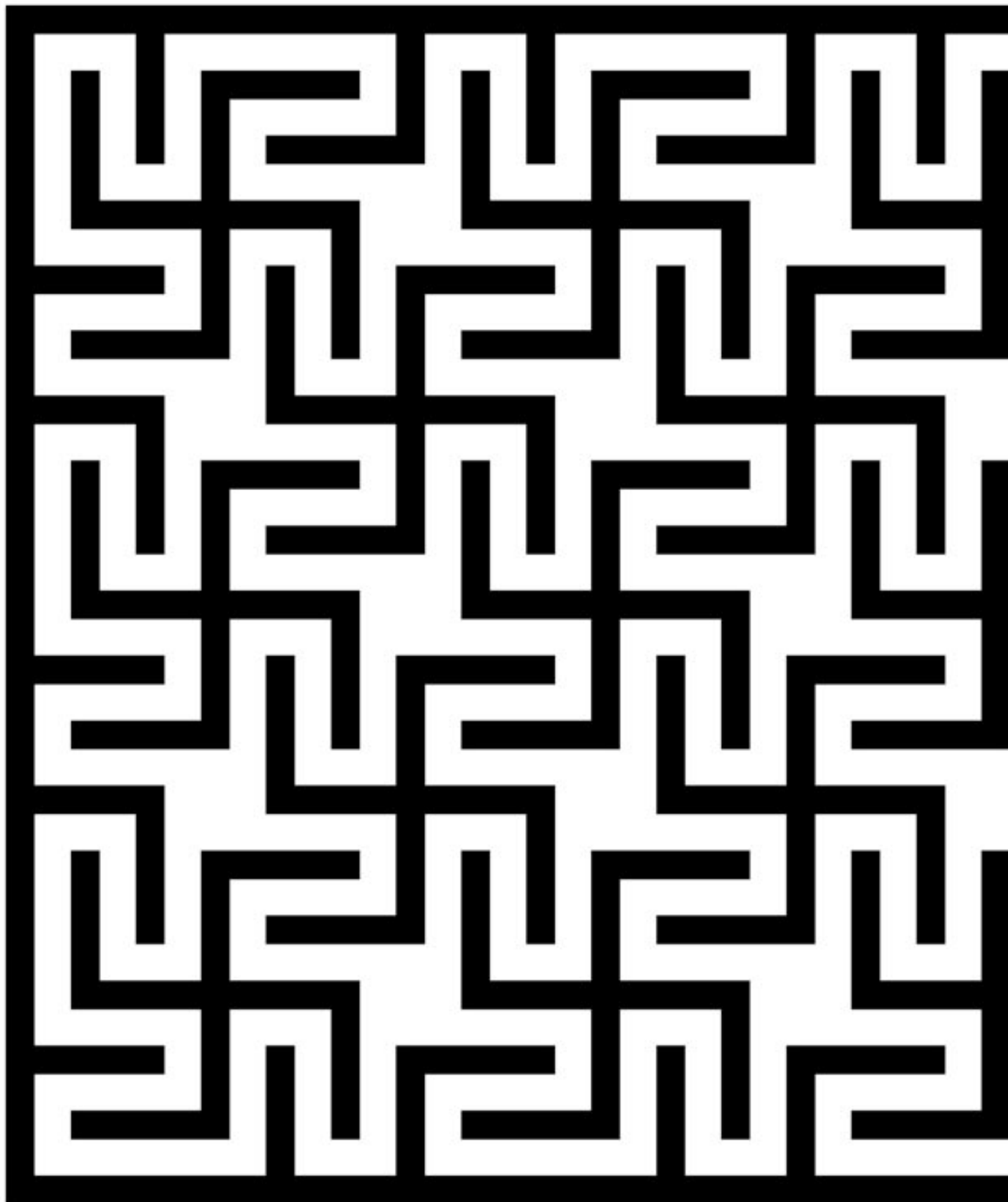
auch nicht das einzig Dumme, was er da gezeigt hat. Nein, die Videos waren scheinbar welche, wo sich jemand vor die U-Bahn geworfen hat und so'n Kram, auch Schlägereien.

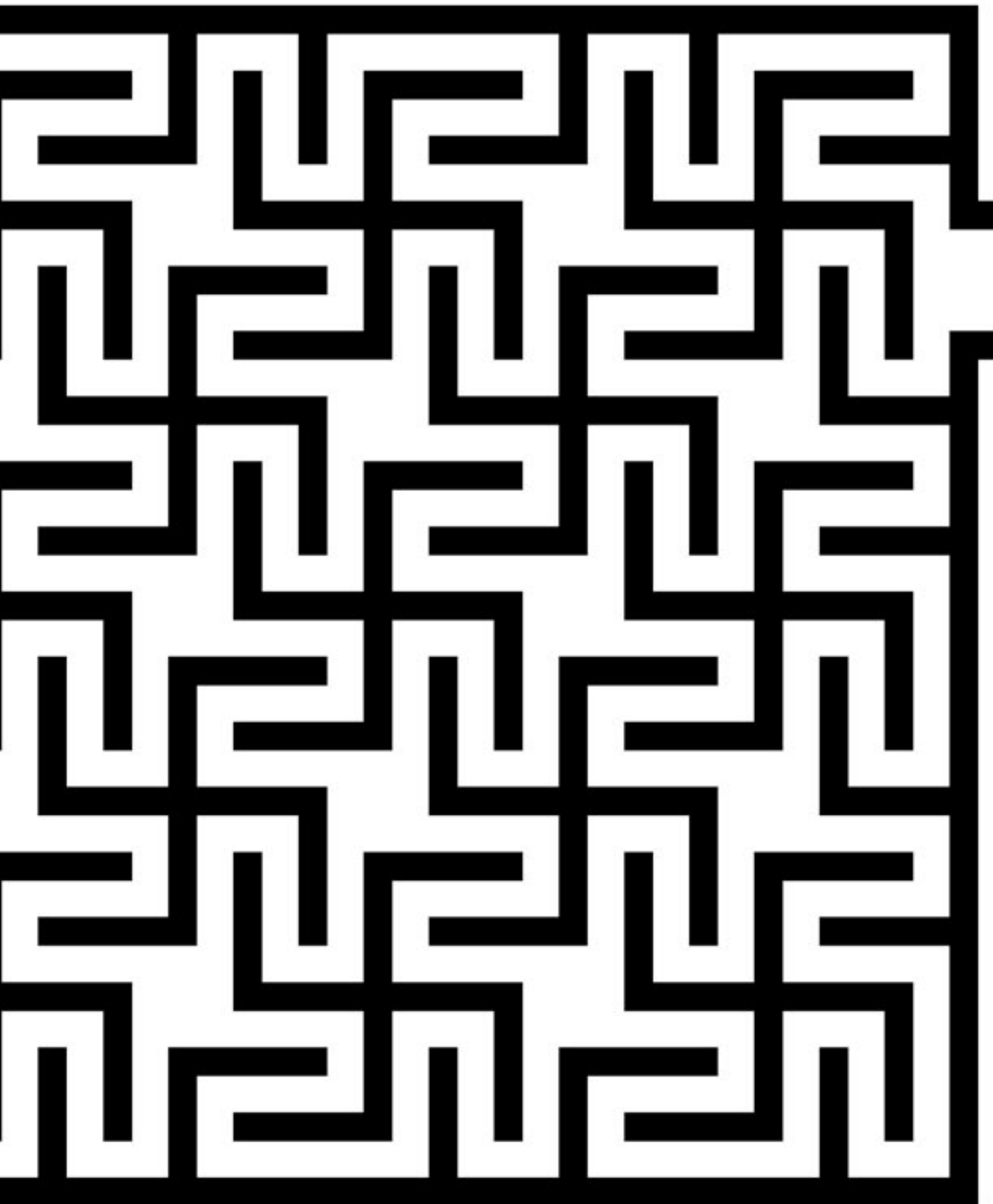
„FRÖHLICHES SCHLAGEN“

Nach ein zwei Monaten war alles vergessen. Bis ich im Internet in einem Forum auf einen Thread namens „Fröhliches Schlagen“ gestoßen bin. Ich las mir durch, worum es ging und wusste nun gar nicht mehr wo ich war – es ging um einen Bericht im Fernsehen (den ich ne Woche später auch gesehen habe, als er wiederholt wurde), in dem es um die neuen Trends der Handyprolls ging, der von Amerika nach Deutschland gewandert ist: Happy Slapping. Passanten auf der Straße zusammenzuschlagen und das auf Handy aufzunehmen. (Natürlich nur in großen Gruppen. Alleine traut man sich ja nicht.) Das wird dann schön verschickt, damit alle Freunde der rohen Gewalt sich darüber freuen können. Außerdem haben diese Leute auch jemanden angezündet, der an einer Bushaltestelle eingeschlafen war und haben ihn noch fein getreten – klar, ist ja irrsinnig mutig, einen am Boden Liegenden zu treten. Denn machen wir uns nichts vor – es geht doch nur gegen die Schwachen. Gegen jemand anderes anzutreten, trauen die sich nicht. Ich fände es doch viel praktischer, wenn die Zweikämpfe untereinander machen würden, wie im Mittelalter, dann schlagen die sich gegenseitig die Köpfe ein. Aber nein, ist nicht... Okay, woran liegt es? Warum ist unsere Gesellschaft so verdummt? Okay, Punkt eins: Allgemeine Unzufriedenheit. Man hat ja doch keine Chancen mehr auf nen ordentlichen Beruf, egal was man macht, Schulsys-

tem – ja, die meisten, die das machen, sind im Teenageralter – wird immer stressiger und das normale Einkommen reicht auch nicht mehr aus, da alles jetzt doppelt so teuer ist wie früher. Also: Lassen wir unsere Wut an anderen aus. Und da wir unter Gruppenzwang leiden, müssen wir die Dummheiten des Oberaffen mitmachen, wenn er es will. Und da wir alle gelangweilt sind (ja, eine in mehr oder minder Frieden lebende Gesellschaft gelangweilt sich und wird dumm – warum auch immer) – so sehr gelangweilt, dass einige Leute sich deswegen mal einfach so umbringen oder rumerzählen (vor allem gerne im Internet), dass sie irgendwelche (fingierten) Psychosen haben – müssen wir uns eine Beschäftigung suchen. Aber wir können nicht lesen, schreiben, oder denken. Und dies alles zusammengemischt lässt uns auf die Idee des Happy Slapping kommen. Und wie gesagt, wenn noch dazukommt, dass das Handy DAS Statussymbol ist... Außerdem kriegen die meisten Eltern es heutzutage nicht hin, ihre Kinder zu erziehen, sieht man ja schon beim U-Bahnfahren. Die wissen schon nicht mehr, was sich gehört, und da sie meistens nicht lernen, dass auch andere Gefühle haben (heutzutage gibt es auch fast nur noch Einzelkinder, wodurch dieser Punkt verstärkt wird), werden diese Kinder kleine verwöhnte Egomane. Und dass sich daraus so ein Idiot, der fremde Leute zu seinem Vergnügen (halb) totschießt, eher entwickelt als aus einem sensiblen Kind, das an andere denkt, ist logisch, nicht wahr?

Ich finde das echt zum Kotzen. Wirklich. Ich glaube, das nächste Mal wenn ich so einen Hitler-Klingelton höre, freu ich mich einfach, dass es wenigstens keine Happy Slapping-Videos sind...





Der *stern* unterstützt seit 6 Jahren „Exit“, das Aussteigerprogramm für Rechtsradikale.
Spenden unter: Stichwort „stern-Aktion Mut gegen rechte Gewalt“, Deutsche Bank Bensheim, BLZ 509 700 04, Konto-Nr. 0303 31329
www.mut-gegen-rechte-gewalt.de



aufarbeitung*

**»Zu Risiken und Nebenwirkungen
lesen Sie ein Geschichtsbuch oder
fragen Sie Ihre Großeltern.«**

Fundsache II

Aufkleber der Jugendinitiative Pöbneck (Thüringen) zum Überleben brauner Propaganda. Mehr über die Geschichte des Pöbnecker Jugendprojekts, das im Frühjahr 2005 entstand, unter: www.abc-poessneck.de

IST GESCHICHTE WIEDERHOLBAR?

Was heißt Verantwortung? Die Fehler der Vergangenheit nicht zu Fehlern der Gegenwart zu machen. *Von Franzi Schwarzmann*

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler Reichskanzler der Weimarer Republik. Unter Ausnutzung des Notverordnungsartikels 48 hatte es seit 1930 sogenannte Präsidialkabinette gegeben. Damit war die erste Schwäche Weimars, eine „autoritative Ausbruchsstelle“ (Bracher) geschickt genutzt worden. Vorangegangen war eine schleichende Militarisierung des politischen Lebens mit immanent drohender Polarisierung der politischen Flügel. Der Reichstag hatte nun die Wahl zwischen einer Präsidialregierung oder anstehendem Handlungsdruck angesichts des überraschenden Wahlerfolgs der NSDAP im September 1930. Heinrich Brüning, der subtil ein ganz anderes Ziel verfolgte, nämlich die Beschneidung der parlamentarischen Macht zur Vorbereitung der baldigen Rückkehr zur Monarchie, konnte die Mehrheit auf sich vereinen. Seit diesem Zeitpunkt vertraten konservative Parteien auch das Konzept der Zähmung; anstatt den Nationalsozialismus radikal zu bekämpfen, wollte man ihn jetzt in das konservative Establishment einbinden, zum Teil der Demokratie machen. Aus diesem Konzept resultierte auch die Machtübertragung im Januar 1933. Man sollte sich geirrt haben. Kann so etwas wieder passieren? Natürlich nicht! Bonn ist nicht Weimar. Alle Fehler der Weimarer Verfassung wurden analysiert und im Bonner Grundgesetz die Lehren daraus gezogen.

WIESO HITLER?

Doch meine Annäherung zu dieser Frage bewegt sich auf einer anderen Ebene: Wieso liefen so viele Menschen dieser Ideologie, dieser Partei, diesem Mann hinterher? Man muss versuchen, sich in diese Zeit und Gesellschaft hineinzusetzen. Der erste Weltkrieg war verloren und die Dolchstoßlegende blühte, nach welcher ein Teil der von der politischen Linken angeblich aufgehetzten Heimatbevölkerung dem im Felde unbesiegten Frontheer in den Rücken gefallen sei und somit die Niederlage absichtlich herbeigeführt wurde. Dies lieferte den denkbar schlechtesten Rahmen für die Demokratie. Hinzu kam der Versailler Vertrag, der von der deutschen Bevölkerung als Rachezug und Diktat empfunden wurde; beide Faktoren und propagandistisch wirksame Reden alter deutscher Eliten und der politisch Rechten verhierten Reflexion der Vergangenheit und Selbstkritik. Das Deckmäntelchen des Schweigens fiel über die wilhelminisch imperialistische Politik der Jahre vor und während des Krieges, die Frage

nach einer eigenen Schuld konnte in diesem Klima gar nicht erst aufkommen. Eine Wirtschaftskrise, die nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa erschütterte, tat ihr weiteres: was sich in einer starken politischen Radikalisierung niederschlug. Das zentrifugale Parteiensystem, was sich durch eine absolute Abneigung gegen politische Kompromisse und Koalitionen auszeichnete, förderte zusätzlich antidemokratisches Denken. Nationale Demütigung war das emotionale Konstrukt, unter dem die Mehrheit der Gesellschaft litt; der ideale Nährboden für jemanden, der eine Politik der Revision versprach, die Wiederherstellung eines starken Beamten- und Verwaltungsstaates ankündigte, ein Mann als „Vereinigungspunkt vieler Sehnsüchte, Ängste und Ressentiments“ (zitiert nach Fess). Wieder an etwas glauben zu können und zu dürfen, seine Kinder in Vereinen zu wissen und nicht auf der Straße, selbst wieder gesellschaftlich integriert einem Ziel entgegenstreben zu können, dieses Denken konnten der Machtapparat NSDAP, brillante Demagogen wie Göbbels und Hitler dem Volk einbrennen, eine blinde Glaubseligkeit hervorrufen. Hinterfragen, warum? Warum hätte man die Mittel der Machtübernahme, die ideologische Zwiespältigkeit, die Korruption, mit der das vermeintliche Wirtschaftswunder vollbracht wurde und das Ziel hinterfragen sollen?

Genau an dieser Stelle heißt es: Fast Forward! 2006, Bundesrepublik Deutschland, 19. September, Wahl in Mecklenburg-Vorpommern, eines der wirtschaftlich eher schwächeren Bundesländer. Mit Nazi-Sprüchen zieht die NPD wieder in den Landtag ein. Vermögende Neonazis kaufen derweil der neuen „nationalen Bewegung“ Treffpunkte quer durchs Land und ein in einer Kameradschaft aktiver Nazi, früher ein Mitschüler von mir, versichert mir, dass die europaweite Vernetzung seiner Szene noch nie so große Schritte gemacht habe, wie derzeit und auf einmal trifft mein sensibilisierter Blick auf so viele, so unglaublich ambivalente Zeichen: Eigentlich scheint ein Individuum von Dummheit besessen, sich dieser Ideologie an den Hals zu werfen, denkt man. Doch hier kommen wir an eine Stelle, die so nah an der oben beschriebenen liegt, obwohl die doch so Horizonte entfernt sein müsste. Beispiel: Die Instrumentalisierung des Bundesrats als ein oppositionelles politisches Blockadesystem führte 2005 zur taktischen Vertrauensfrage. Kanzler Gerhard Schröder führte in Absprache mit den

Regierungsfractionen Neuwahlen herbei, weil die Bundesregierung faktisch ohnmächtig war. Eine Entwicklung, die die Väter des Bonner Grundgesetzes nicht für möglich hielten? Dabei darf man dem GG keinen Vorwurf machen, dass eine solche Absurdität, dass das Wiederwahlmotiv als oberste Priorität vor jegliche in ihrer Präsenz so wichtigen Probleme gestellt werden würde, dummerweise mit Folgen. Parteien verspielen auf diese Weise Vertrauen in die Politik und die demokratischen Institutionen. Was das mit der rechten Szene zu tun hat? Aktive Rechte organisieren Freizeitfahrten für Jugendliche, binden Familien in soziale Strukturen ein und setzen da an, wo die demokratischen Strukturen in diesem Land zu versagen drohen. Das Thema Integration ist ein paradigmatischer Brennpunkt; es wird soviel geredet, diskutiert, vorgeschlagen, Ausschüsse und Kommissionen werden einberufen, am Ende kommt es zu keiner merklichen Änderung. Wozu also diskutieren? Da versprechen

Strukturen in unserem Land instrumentalisiert werden und nur noch der Machterhaltung dienen, wo sich der Bürger allein fühlt und nicht mehr vertreten, da sitzen sie und warten auf ihre Chance. Und die bietet sich ihnen, Tag für Tag für Tag. Können wir uns tatsächlich so sicher sein, dass Geschichte nicht wiederholbar ist? Der Vorteil unserer Gesellschaft ist, dass wir die Vergangenheit belichtet und enttabuisiert haben. Auch findet die Politik, anders als in Weimar, gute Kompromisse. Doch der einzelne, der fühlt sich ausgenommen und völlig machtlos in unserer schwergewichtigen gelähmten Bürokratie. Schafft es die Politik nicht, sich aus ihrer selbstverschuldeten Verflechtung zu befreien, so kann man nicht behaupten, dass nicht eine immanente Bedrohung von rechts nur auf ihre Chance lauert. Geschichte bleibt Geschichte, aber die Voraussetzungen, die Ursachen, die Gründe, von denen wir behaupten sie alle akribisch austariert zu haben,

Unbelehrbar?
Offene Naziverehrung beim alljährlichen Aufmarsch europäischer Rechtsextremisten Mitte Februar in Dresden



Kameradschaften und rechte Parteien radikale Lösungsansätze, die scheinbar vielen zusprechen. Hinterfragen? Warum? Und dann sind das auch so liebe Jungens, so adrett angezogen, sie kümmern sich und schauen dem Volk auf Maul. Da wo die demokratischen

aus denen sollten wir Schlüsse ziehen. Unsere Verantwortung liegt darin, die Fehler der Vergangenheit nicht zu Fehlern der Gegenwart werden zu lassen und bisher erfüllen wir, erfüllt der Staat und die Politik, diese Aufgabe nicht gerade mit Bravour.

IM CHAOS EIN KRAPPEN

Nach einer 2006 erschienenen Studie der Friedrich Ebert Stiftung gibt es vor allem unter über 60jährigen überproportional viele Nazis. Kein Wunder, als sie – auch nach dem Krieg – zur Schule gingen, fand Aufarbeitung noch lange nicht statt. **Miriam Katzenberger** recherchierte die Stunde Null an ihrer Schule, dem Schönborn-Gymnasium im fränkischen Münnerstadt.

Eines der wichtigsten Ziele sei die Ausrottung des nationalsozialistischen Geistes aus den Köpfen der Schüler“, so thematisiert Direktor Aulbach in der ersten Lehrerratssitzung am 12.12.1945 eines der vielen Probleme, die mit einer Wiedereröffnung des Schönborn-Gymnasiums einherschritten. Anhand des gewählten Vokabulars „Ausrottung“ ist deutlich zu erkennen, dass der Nationalsozialismus seine Spuren auch in den Köpfen der Lehrer hinterließ.

Bevor die Lehrer überhaupt an einen regulären Schulbetrieb denken konnten, musste zuerst die Unterbringung der Schüler gesichert werden. Dies kostete viel Zeit, da das erst Ende November an die Augustiner zurückgegebene Studienseminar eher einem Rohbau als einem ordentlichen Schulgebäude glich. Die sanitären Einrichtungen waren beschädigt und sonstiges Inventar war entweder unbrauchbar oder fehlte. Dank der

vielen helfenden Hände konnte das Studienseminar, zunächst nur notdürftig eingerichtet, am 15. Januar 1946 mit 96 Schülern eröffnet werden. Nun galt es, die Schüler mit ausreichend Essen zu versorgen – eine schwierige Aufgabe – doch zur Fastnacht gelang der Küche ein kleines Wunder, so dass sich jeder Schüler an einem Krappen gütlich tun konnte.

Doch wie sah es in den Köpfen der Schüler aus? Wie würden die Jungen, die in den zwölf Jahren des „1 000jährigen Reiches“ gelernt hatten, alle Religion zu verachten nun auf die frommen Patres reagieren? Die äußere Not und die moralische Niederlage des großenwahnsinnigen Nationalsozialismus erzwang jedoch eine Neuorientierung der um ihre Kindheit und Jugend betrogenen Generation.

Es war unmöglich, am Anfang des Schuljahres 1946/47 sofort „in medias res“ zu gehen, das heißt, mit dem neuen Lehrstoff zu beginnen. Das galt vor allem für die Schüler der mittleren

und oberen Klassen, die bis auf wenige Ausnahmen einberufen gewesen waren. Rund 180 frühere Schüler kehrten nicht mehr ans Gymnasium zurück, da sie entweder gefallen waren oder vermisst blieben. Die Übrigen, die zurückgekehrt waren wechselten in die nächst höhere Klassenstufe mit der Folge, dass die ansonsten angestrebte Gleichheit des Wissenstandes unter ihnen nicht mehr bestand. Ein weiteres Erschweris bildete der Lehrermangel. Zu Beginn des Schuljahres konnten deshalb weder alle Klassen eröffnet noch die vorgeschriebene Schulstunden-Anzahl eingehalten werden.

Bis zu den Osterferien des Jahres 1947 fand der Unterricht ganztags statt, um kostbares Heizmaterial zu sparen. Dieses fortschrittliche Konzept endete am 2. Mai mit der Wiederaufnahme des Halbtagsbetriebes. Das Vorschreiten im Schulstoff wurde zudem vom Mangel an Lehrbüchern erschwert. Besonders unangenehm machte sich dies in den unteren Klassen im Fremd-

sprachen-Unterricht bemerkbar. Das Vielfältigen von Texten scheiterte bereits am Nichtvorhandensein entsprechender Apparate. Während des Unterrichts ging so kostbare Zeit durch reines Diktieren verloren. Schließlich zwang die Papierknappheit alle Schüler, ihre wenigen Hefte zur Gänze auszunutzen, was letztlich auf Kosten der Übersichtlichkeit und des Verständnisses gehen musste.

Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Weltanschauung, die stets mehr die Jungen als die Alten im Blick hatte, fiel hingegen wesentlich schwerer. Denn ein Großteil der im Nationalsozialismus angelegten Akten über Lehrer und Schüler wurde später, nur noch in Form von Asche, in einem nahegelegenen Steinbruch aufgefunden. Hierbei muss und wird von einer absichtlichen Beseitigung gerechnet, die den Menschen damals und uns heute, die Auseinandersetzung mit der direkten Nazi-Vergangenheit unserer Schule, maßgeblich erschwert.

HIER WOHNTE ...

Nach dem Film noch ein Eis und das rege Treiben und die Atmosphäre im Grindelviertel genießen – aber was blitzt denn da? Ein funkelnder Stein im Boden? Genau – denn wer genauer hinguckt, kann an vielen Orten in Hamburg so genannte Stolpersteine im Boden entdecken. Die 10x10 cm großen Betonsteine mit Messingplatte gedenken den Juden, den Behinderten, den Roma und Sinti und den generell anders denkenden Menschen, die grausam in den Vernichtungs- und Konzentrationslagern von deutschen Nationalsozialisten umgebracht worden sind.

Vor den Häusern, in denen sich die letzten Wohnungen der Opfer befanden, findet man oft mehrere Stolpersteine, wenn es sich zum Beispiel um eine ganze Familie handelt, die ausgelöscht worden ist. Beginnend mit den Worten „Hier wohnte...“ taucht auf den Mini-Mahnmalern der Name des Opfers, das Geburtsdatum bzw. das Geburtsjahr, das Jahr oder sogar der Tag der Deportation, der Todestag und der Sterbeort auf. Das ist aber nicht immer so. Oft sind nur Ort und genauer Todestag wegen fehlender Dokumente nicht bekannt. „Ermordet“ heißt es auf den Steinen. Wie könnte

man es auch anders bezeichnen, wenn sich die KZ-Gefangenen in den Lagern tot schufteten mussten.

1993 hatte Gunter Demnig die Ursprungsidee der Stolpersteine, 1994 gab es die erste Ausstellung in Köln. Die ersten Steine verlegte Demnig ohne Genehmigung der Behörden in Köln, danach in Berlin. Um dieses Projekt am Leben zu halten, wurden weitere Steine 1996 im Rahmen des Projektes

„Künstler forschen nach Auschwitz“ vor allem vor Berliner Hauseingängen verlegt. Inzwischen gibt es ca. 7500 Stolpersteine in 130 Städten, übrigens nicht nur in Deutschland, sondern zum Beispiel auch in Mailand und Amsterdam.

Allerdings trifft das Projekt STOLPERSTEINE in einigen Städten auf Widerstand, wie in Krefeld und München. Der Oberbürgermeister von Krefeld, Gregor Kathstede (CDU), begründet die Ablehnung damit, dass „die Namen der Opfer mit Füßen getreten“ würden. Auch die Bemühungen der Schüler der Kurt-Tucholsky-Gymnasiums Krefeld, die Patenschaften für Stolpersteine übernommen haben, wurden von Kathstede abgelehnt, wobei jedoch die Jüdische Gemeinde nur oberflächlich von der Sache unterrichtet worden war.

Im Allgemeinen wird die Verlegung der Steine von denen blockiert, die nicht jeden Tag beim Verlassen des Hauses zwanghaft daran erinnert werden möchten, welche menschenverachtenden Taten die Nazis verbrochen haben.

CHARLOTTE WOLFF
GEB. HERRNFELD
JG. 1872
DEPORTIERT 1942
ERMORDET IN
RIGA

HIER WOHNTE
WOLF SEGAL
JG. 1873
DEPORTIERT 1943
ERMORDET IN
AUSCHWITZ

HIER WOHNTE
MAX SITTNER
JG. 1870
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
ERMORDET DEZ. 1943

HIER WOHNTE
MELANIE SITTNER
GEB. WEISSENBERG
JG. 1878
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
ERMORDET

DIE ERINNERUNG IST EINE PFLICHT GEGENÜBER DEN TOTEN

Auch sechzig Jahre nach dem Holocaust leben die Erinnerungen in Otto Schwerdt weiter. Ein Zeitzeugen-Portrait von **Lena Carl** aus der Passauer Schülerzeitung „Rückenwind“. Ausgezeichnet beim letztjährigen Schülerzeitungswettbewerb der Länder.

133716. Für uns ist es nicht mehr, als eine Aneinanderreihung von Ziffern, bedeutungslose Zahlen. Doch für Otto Jehoshua Schwerdt bedeuten sie weit mehr, als das. Sie sind ihm als Narbe auf den linken Arm gebrannt. 133716 – Zeichen für Schmerz, Qual und Todesangst. 133716 – Schwerdts Häftlingsnummer in Auschwitz-Birkenau. Mehr als sechzig Jahre ist es nun her, dass die Qualen der Konzentrationslager für immer vorbei sind, doch Schwerdt erinnert sich, als ob es gestern gewesen wäre. Jedes schreckliche Detail, die Angst, die Schmerzen – sie sind ihm so nah wie immer und dennoch wirkt der mittlerweile fast 87-jährige rüstig und tatkräftig und ohne Verbitterung.

1936 wurde seine Familie auseinandergerissen. Otto Schwerdt, seine Eltern Eti und Max Schwerdt und seine Geschwister Meta und Sigi. Nur Schwerdt selbst und sein Vater sollten die schrecklichen Ereignisse überleben. Kein Grab, kein Stein, nur die Erinnerungen an die Toten sind geblieben. Schwerdt ist zwanzig Jahre alt, als man ihn nach Auschwitz bringt, allein sein Lebenswille machte ihn fähig, die Demütigungen der SS-Männer und die harten Arbeiten zu ertragen. Allein die Hoffnung, alles könne besser werden. So verliert er auch nicht den Lebensmut nach der Befreiung 1945, als es bittere Gewissheit wird, dass er seine Familie verloren hat. Es hat dennoch lange gedauert, bis es ihm gelungen ist, die Ereignisse von damals zu verarbeiten, fünfzig Jahre lang hat er versucht sie zu verdrängen. „Tagsüber“, fügt er hinzu, „nachts ging's nicht. Man träumt viel, vor allem wenn man älter wird.“ Ein Traum hat Schwerdt sein Leben lang verfolgt: Er sieht sich selbst an der Rampe von Auschwitz, mit einem Kind, seinem eigenen, und wird vor die Wahl gestellt: Mit dem Kind in die Gaskammern oder allein ins Zwangsarbeitslager. Und das Schlimmste sei, so Schwerdt, die Tatsache, dass er sich selbst im Traum nicht entscheiden könne. Auch an die Schauplätze sei er trotz der Gedenkfeiern zur sechzigjährigen Befreiung von Auschwitz 2005 nicht mehr zurückgekehrt, zwei Mal war er dort, unter anderem 95. Es schaudert ihn noch immer, wenn er daran

zurückdenkt. „Es war ganz schlimm für mich“, erklärt er leise, „ich habe die ganze Zeit geheult. Man kriegt einfach Angst, es ist, als käme man wieder ins KZ, man reißt alte Wunden wieder auf.“ Erst mit seiner jüngsten Tochter Mascha hat er es geschafft, die Ereignisse aufzuarbeiten und sich dem Geschehen zu stellen, 1998 erschien im Lichtung-Verlag ihr gemeinsam verfasstes Buch „Als Gott und die Welt schliefen“. Nicht um zu mahnen, wie er betont, sondern um zu erinnern, um besonders die Jugendlichen aufmerksam zu machen, anzuspornen, Dinge wie damals nicht wieder geschehen zu lassen. „Nicht nur hier“, bekräftigt er, „sondern auf der ganzen Welt.“ Auch heute noch kommen ihm häufig die Tränen, wenn er neue Stellen aus dem Buch liest. „An manche gewöhnt man sich mit der Zeit“, meint er, „doch man sieht trotzdem immer wieder die Bilder. Das sind Sachen, die aus dem Kopf gar nicht mehr rausgehen.“

Besonders lebhaft erinnert er sich noch immer an das Lagerleben, den Überlebenskampf jedes Einzelnen. Nichts als Glück hat ihm damals das Leben gerettet. „Man hat auch keine neuen Freundschaften geschlossen“, sagt Schwerdt. „Man stelle sich vor, man lernt jemanden kennen und morgen ist der Mann tot.“ Man teile dasselbe Schicksal – und dennoch war Solidarität fern. Wenn man hungrig ist, so Schwerdt, gibt es keine Solidarität. Den Hass gegen die Aufseher, die seine Mutter, seine Schwester, seinen Bruder umbrachten, kann er nicht ganz verbergen. „Ich würde ihn nicht töten“, gibt Schwerdt zu, „aber ich würde ihn ganz schön vermöbeln.“ Eine Kollektivschuld hält er jedoch trotzdem für absolut unangebracht, es sei das Schlimmste, was man machen könne. Man dürfe nicht von den Deutschen, den Juden oder den Türken sprechen, sondern man müsse jedem Menschen seine Individualität geben, nur so sei es richtig.

Die Befreiung der KZs 1945 hat Schwerdt zunächst wie einen Traum erlebt, die Tatsache, auf einmal frei zu sein, essen zu können, Frauen und Kindern zu begegnen, die er zwei Jahre lang nicht gesehen hatte, erschien ihm zu unreal. Das Ende des Nazi-Regimes hat der damals erst 22-jährige genutzt, um sein Studium in Weiden zu beginnen,

anschließend besuchte er in Regensburg die Theologisch-Philosophische Hochschule. Seit 1954 lebt er auch dort und engagiert sich für die jüdische Gemeinde. Etwa 900 Mitglieder umfasst diese derzeit, davon sind 98% russische Einwanderer. „Denn mein Haus wird ein Bethaus sein für alle Völker“, dieser Satz des Propheten Jesaja steht groß an der gelben Fassade,

hoffe, so Schwerdt, „dass man sich weiter an das erinnert, was geschah. Schon allein deswegen, damit so etwas nicht wieder passiert.“ Denn dass die Generation, die die Nazizeit selbst erlebt hat, aussterben wird, steht außer Frage. Natürlich wirkt Schwerdt auch dagegen, gegen das Vergessen, durch Besuche in Schulen, Lesungen und nicht zuletzt allein durch seine bloße



2006 mit einem Sonderpreis für besonders engagierte Schülerzeitungsartikel ausgezeichnet: Das Portrait des Auschwitz-Überlebenden Otto Schwerdt von Lena Carl aus der Passauer Schülerzeitung Rückenwind.

sichtbar für jeden, der vorbei geht. Die große, schöne Regensburger Synagoge fiel 1938 der „Reichskristallnacht“ zum Opfer, seither werden nur mehr kleinere Räumlichkeiten genutzt. Dort können nun nach über sechzig Jahren Juden in Regensburg wieder Juden sein.

ALS „SAUJUDE“ BESCHMIPFT

Erfahrungen mit Antisemiten musste jedoch auch Schwerdt machen, nach einem Fernsehauftritt wurde er mit beleidigenden Anrufen belästigt, man beschimpfte ihn unter anderem als „Saujuden“, doch Schwerdt lächelt verschmitzt, als er ergänzt: „Aber ich habe ja eine kluge Frau, die hat sich eine Pfeife gekauft und beim nächsten Anruf hat sie laut in den Hörer gepfiffen. Und der hat aufgehört.“ Er

Existenz. Genau aus diesem Grund ist es seiner Meinung auch wichtig, einen festen Gedenktag für die Opfer der Konzentrationslager einzulegen, seit 1996 ist dies der 27. Januar – der Tag der Befreiung von Auschwitz. Doch ein einziger Tag, so Schwerdt, reiche nicht aus. Die Menschen sollten es sich immer wieder vergegenwärtigen, immer wieder in der Geschichte dabei sein, um dem Vergessen vorzubeugen. Schwerdt empfiehlt Filme wie „Schindlers Liste“. Doch so authentisch Verfilmungen auch sein mögen – nichts ist authentischer als die Zahl auf Otto Schwerdts Arm, seine Narben, die körperlichen wie die seelischen. Und seine Erinnerungen. „Die Erinnerung ist eine Pflicht gegenüber den Toten“ – diesen Satz pflegt er als Widmung in sein Buch zu schreiben.

1300 DROHBRIEFE

Ein Gespräch mit Ralph Giordano über „das Schrecklichste vom Schrecklichen“.
Die Fragen stellten **Lina Leito** und **Arne Semsrott** von der Hamburger Schülerzeitung ATHeist.



„Dieses Deutschland war Horror“.

Der Journalist, Schriftsteller und Regisseur Ralph Giordano bei der Verleihung des Bertini-Preises in Hamburg. Giordano wurde am 20. März 1923 in der Hansestadt geboren. Als die Nazis versuchten, seine jüdische Mutter zu deportieren, tauchte die Familie unter und Giordano überlebte so den Holocaust.

Herr Giordano, Sie engagieren sich seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus und verleihen seit 1998 den Bertini-Preis für junge Menschen mit Zivilcourage. Wie ist es aus Ihrer Sicht um das politische und gesellschaftliche Engagement der Jugend heutzutage bestellt?
Ich denke, ein größerer Teil der Leute in jeder Generation war eher unpolitisch und noch weniger parteipolitisch orientiert. Heute ist es so, durch das, was in den Jahren 1933-1945 geschehen ist und die Schatten, die von damals in die Gegenwart fallen, haben nolens volens auch junge Menschen politisiert, wie das vorher nicht der Fall gewesen ist.

Haben Sie in der Arbeit mit Jugendlichen ausschließlich gute Erfahrungen gemacht?

Ich habe mich immer gefragt: Ist es richtig, dass du nach allem, was zwischen 1933 und 1945 in Deutschland passiert ist und mir zwischen meinem 10. und 22. Lebensjahr als Jude widerfahren ist, in Deutschland geblieben bist? Vor der Befreiung stand für uns vollkommen fest, dass wir Deutschland verlassen würden. Wir haben aber eigentlich nie geglaubt, dass wir befreit werden würden. Ich bin aber in Deutschland geblieben und sage jetzt in meinem

84. Lebensjahr: Es war die richtige Entscheidung. Unter anderem auch ermutigt durch das, was ich in der Konfrontation mit jungen Leuten erlebt habe. Mir ist zwar auch klar, dass es auch ganz böse Erscheinungen unter jungen Leuten gibt. Aber auch dieses Jahr wird sich beim Bertini-Preis wieder zeigen: Im Großen und Ganzen ist die Jugend von heute in Ordnung.

Was müsste denn von der Politik und Gesellschaft verändert werden, um Jugendliche zu mehr Engagement oder überhaupt zu Engagement zu ermutigen?

Ich mache die Beobachtung, dass, wenn ein Lehrer da ist, der die Quelle ist, der Spiritus rector, der will, dass sich die Schüler mit dieser Zeit und auch der Gegenwart beschäftigen, dann auch das SchülerInnenreservoir da ist, das daraufhin anspricht. Es kommt also sehr darauf an, wie sehr sich die Erwachsenen ihrer Verantwortung bewusst sind. Die jungen Leute sollen sich mit Politik beschäftigen, das können sie aus sich heraus vielleicht gar nicht. Es muss schon von der älteren Generation der Anstoß kommen. Und wenn das der Fall ist, dann sind die Schüler auch dazu bereit.

Es gibt Lehrer, die auch schon Grundschulkindern das Thema des Nationalsozialismus nahe bringen wollen.

Da muss man sehr vorsichtig sein: Wie viel kann man den Schülern zumuten, in welchem Alter kann man den Schülern so etwas zumuten? Es sind ja Dinge, die das Unvorstellbare waren. Und wie soll man das demokratisch sozialisierten Menschen wie euch beibringen? Und immer wenn ich nach meinen Erfahrungen im Dritten Reich gefragt werde, blockiert sich in mir etwas, denn ich muss euch etwas schildern, was, Gott sei Dank, unvorstellbar ist. Was können sich junge Menschen wie ihr darunter vorstellen, wenn sie hören, dass in den großen Gaskammern in Auschwitz, die 1943 errichtet wurden, in einem Durchgang in 15 Minuten 2000 Menschen getötet werden konnten? Man hörte, dass die Menschen tot sind, wenn das Schreien aufhörte. Dies ist das Schrecklichste vom Schrecklichen. Ich frage mich, ob ich es überhaupt vertreten kann, über so grausame Dinge mit jungen Menschen zu sprechen. Je älter ich werde, desto größer sind meine inneren Blockaden, denn ihr seid in jeder Hinsicht schuldlos. De jure, de facto, historisch, politisch, moralisch.

Und trotzdem fallen die Schatten dieser Zeit auf euch, beschäftigen euch, belasten euch. Und ich frage mich, ob das richtig ist, doch ich denke, es ist. Ihr seid schuldlos, aber ihr tragt natürlich eine Verantwortung dafür, wie ihr euch gegenüber diesem Thema verhaltet. Und es wird über euren Charakter entscheiden. Wenn ich eine solche hübsche Tochter wie Sie hätte und die tanzt mit einem, der sagt, ihm sei der Holocaust egal, dann würde ich ihr sagen: Sei bloß vorsichtig, denn diese Indolenz, die da bemerkbar wird, wenn der sich nicht bewegen lässt, von dem, was passiert ist, auch wenn er selbst schuldlos ist, die erstreckt sich nicht nur auf einen Teil seiner Persönlichkeit sondern wahrscheinlich auf seine ganze Persönlichkeit. Ihr habt eine Verantwortung, wie damit umgegangen wird.

Es heißt, dass Deutschland in der größten Krise seit der Nachkriegszeit steckt. Blicken Sie optimistisch in die Zukunft?

Ich denke, Deutschland befindet sich tatsächlich in einer Krise. Deutschland hinkt, und zwar in mannigfacher Beziehung. Deutschland ist eine Nachhut geworden, auch in der Wirtschaft. Wir sind zwar Exportweltmeister, aber wir haben vier, fünf Millionen Arbeitslose. Und das ist etwas ganz Negatives natürlich, ich sage das aus eigener Erfahrung: Mein Vater war von 1930 bis 1936 arbeitslos. Ich kann mir vorstellen, dass das schlimm ist, auch wenn das soziale Netz heutzutage natürlich besser ist

Sieht die Zukunft düster aus?

Ich versuche jetzt mal ehrlich zu sein, auch wenn das nicht leicht ist. Wenn man das so sieht in den Nachrichten, bekommt das Schlechte ein Übergewicht, das in Wirklichkeit nicht da ist. Denn neben diesen schlimmen Dingen, die Menschen anderen Menschen zufügen, geschieht sehr viel Mitmenschliches. Aber das wird nicht übertragen.

Warum nicht?

Only bad news are good news! Nur eine böse, aufregende Nachricht bringt Quote. Da stimmt etwas nicht, dagegen wehre ich mich. Ich wehre mich nicht dagegen, dass all das Schreckliche genannt wird, aber nach meinen eigenen Erfahrungen kann ich sagen: Das Mitmenschliche war und ist überall und wird immer da sein. Ich habe als Fernsehreporter fast die ganze Welt kennen gelernt

und dieses Mitmenschliche habe ich überall gefunden. Das ist etwas ungeheuer Ermutigendes gewesen. Auch in den Ländern, die nicht über unseren Wohlstand verfügen. Oft habe ich den Eindruck gehabt, dass die Menschen sich dort mehr gefreut haben als wir und mitmenschlicher waren als wir.

„Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht“, dichtete einst Heinrich Heine und brachte damit zum Ausdruck, wie sehr er sich auf einer Reise nach seinem Vaterland sehnte. Woran denken Sie beim Wort „Deutschland“? Dieses Deutschland war in einer sehr eindrucksvollen Zeit meines Lebens Horror. Deutschland war für mich Hitler-Deutschland. Ich war 1933 zehn Jahre alt und am Tag der Befreiung war ich 22. Wir sprachen nur von „den Deutschen“, wir gehörten nicht dazu. Die Isolation begann 1933 gleich bei der Einteilung am Johanneum in „Arier“ und „Nicht-Arier“. Wie ich schon sagte, es war klar: Bei einer Befreiung würden wir den blutigen Staub dieses Landes hinter uns lassen. Letztlich aber bin ich hier geblieben.

Warum?

Dafür gibt es vier Gründe: Ich bin geblieben, weil ich die Leute, denen wir unser Überleben zu verdanken haben, nicht einfach im hungernden und kalten Deutschland im Stich lassen konnte. Der zweite Grund war, dass sich sehr schnell nach der Befreiung gezeigt hat, dass Hitler und alles, was der Name symbolisiert und materialisiert, zwar militärisch geschlagen war, aber nicht geistig, oder vielmehr ungeistig. Keineswegs! Nach einem kurzen Vergeltungsschock ist der alte braune Adam schnell wieder durchgekommen. Die überwältigende Mehrheit der Deutschen damals war NS-infiziert. Alles andere ist Lüge. Lass euch das nicht erzählen.

Diese Leute hatten ihre humane Orientierung verloren. Vor zwei Wochen habe ich wieder gehört: „Es muss doch mal damit Schluss gemacht werden.“ Das habe ich zum ersten Mal im Oktober 1945 gehört, ein halbes Jahr nach der Befreiung! Hier ist verdrängt worden, geleugnet worden, eine ganze Generation hat sich die Maske vors Gesicht gehalten und sich damit an den Kindern und Kindeskindern vergangen. Ich nenne das die zweite Schuld, die Verdrängung der ersten Schuld unter Hitler. Als ich erkannte, dass dieser Kampf mit anderen Mitteln weitergeht, wäre ich mich mir wie ein Deserteur vorgekommen, wenn ich Deutschland verlassen hätte, auch wenn ich es eigentlich wollte.

Heinrich Heine hat sich selbst als „Kritiker aus Vaterlandsliebe“ bezeichnet. Trifft das auch auf Sie zu?

Ja, das trifft auch auf mich zu. Deutschland ist trotz allem, was gewesen ist, mein Vaterland. Israel ist mein Mutterland. Zu Vater und Mutter

kann man sehr unterschiedliche Verhältnisse haben, auch als Kind. Zu Israel habe ich eine sehr intensive Beziehung, aber mit anderen Vorzeichen. Ich habe ein Buch geschrieben namens „Israel, um Himmels Wille Israel“. In diesem Titel ist alles drin: Meine Liebe zu Israel, meine Sorge um Israel und meine Kritik an Israel. Aber diese Kritik ist gehüllt in meine Liebe und Sorge. Ich habe keine Furcht davor, dass es ein viertes Reich geben könnte, aber die Furcht, mit der ich einschlafe und aufwache, ist, dass es Israel nicht mehr geben könnte am Ende des Jahrhunderts.

Mittlerweile begann die Räumung der jüdischen Siedlungen im Gazastreifen. Ist Israel auf dem richtigen Weg, Frieden mit seinen Nachbarstaaten zu finden?

Ich denke, die Israelis können gar nichts anderes wollen, als Frieden zu finden. Es ist sehr schwer, in einem solchen Interview die richtigen Worte zu finden. Jede einseitige Schuldzuweisung im Nahost-Konflikt ist falsch und ignorant. Ich bin oft in Israel gewesen, ich habe viele israelische Freunde und ein palästinensisches Patenkind, Sama. Für mein Buch war ich auf beiden Seiten und habe versucht, beiden Seiten gerecht zu werden, auch wenn das nicht leicht ist. Israel steht auf jeden Fall nicht unter kritischem Naturschutz. Die Maßnahmen der israelischen Regierung werden von niemandem mehr kritisiert als von der israelischen Bevölkerung selber. Das ändert alles nichts daran, dass Israel das Land ist, das mit dem Rücken zum Meer steht. Und wenn in diesem Konflikt ein Land gefährdet ist, dann sind das die Israelis. Es wird Syrien, Jordanien, Ägypten und auch die Palästinenser am Ende dieses Jahrhunderts geben. Aber ob es Israel dann noch gibt, ist die Frage. Sehr wichtig ist eines: Dass die Palästinenser und Araber den innerarabischen Terror besiegen. Denn reguläre Armeen kommen gegen Guerilla nicht an. Die israelische Armee wird den Terror nicht besiegen können, das können nur die Palästinenser selber. Solange es die Hamas, Dschihad, Hisbollah gibt, wird es keinen Frieden geben, unabhängig davon, dass die israelische Regierung Fehler macht. Aber noch ist Israel nicht verloren und ich will meinen Teil dazu beitragen, dass dieser Konflikt gelöst wird. Es gibt Hoffnung.

Wenn man hingegen in Deutschland die Erfolge des Rechtsradikalismus beobachtet, ist es schwer, Hoffnung zu bewahren. Sie erhalten seit über einem Jahrzehnt fast täglich anonyme Morddrohungen, können Sie das überhaupt verkraften?

Seit der Wiedervereinigung 1990 habe ich fast 1300 anonyme Morddrohungen erhalten. Ich will hier nicht den Helden markieren: Niemand bleibt unbehelligt von diesen Zeichen des Hasses, aber ich bin es irgendwie gewohnt, ich bin schon vorher bedroht

worden. Ich habe allerdings gemerkt: Mit der Wiedervereinigung haben sich nicht nur die Guten, sondern auch die Bösen vereinigt. Seit der Zeit haben diese Drohungen einen anderen Tenor. Es ist eine neue, junge Generation da. Es sind nicht mehr die frustrierten Nazis, die ihre Wut loswerden wollen, weil die Weltgeschichte einen anderen Lauf genommen hat als in ihren Siegeträumen. In den 60er-Jahren waren diese Leute noch am Leben und haben jeden Juden, der an die Öffentlichkeit gegangen ist, eingedeckt mit Morddrohungen. Nur jetzt merke ich, dass die neue Generation intellektueller ist. Diese Leute unterschreiben mit „Herosolima es perdita“, „HEP“. Das war der Schlachtruf der Römer im jüdischen Krieg von 67-71 nach Christus. Das bedeutet „Jerusalem muss zerstört werden“. Diese Leute sind akademisch gebildet, das sind kluge Leute, was das Ganze umso unheimlicher macht. Das sind keine dumm-primitiven Leute, sondern der Antisemitismus ist etwas, was überdauert hat. Wenn er Auschwitz überdauert hat, dann kann man jede Hoffnung aufgeben, dass er jemals besiegt wird. Es kommt darauf an, ihn einzudämmen. Er ist eine Geisteskrankheit, der in der abendländischen Geschichte tief verankert ist. Die Juden wurden tausende Jahre verfolgt, weil sie Jesus ans Kreuz genagelt haben. Das war das Motiv, um die Juden abzuschlachten, zu verfolgen und zu gettoisieren.

Wie reagieren Sie auf die neonazistischen Anfeindungen?

Ich reagiere, indem ich versuche, nicht zu reagieren. Die Morddrohungen, die ich erhalten habe, habe ich in einen großen Umschlag gesteckt und ans Literaturhaus in Marbach geschickt, wo mein gesamter Nachlass hinkommen wird. In der Zwischenzeit hat sich aber ein neues Paket angesammelt. Ich will euch aber für die Briefe keine Beispiele nennen, weil ihr dann heute Nacht nicht schlafen könnt. Glaubt bloß nicht, dass diese Leute, wenn sie könnten, nur gegen Juden vorgehen würden. Sie würden außerdem gegen jeden vorgehen, der nicht so ist, wie sie ihn haben wollen. Das hat die Nazizeit ja zur Genüge bewiesen. Es sind sechs Millionen Juden umgebracht worden, aber keineswegs nur Juden. Eine viel größere Zahl von Juden ist ja auch umgebracht worden, wenn auch nicht so systematisch vom Schreibtisch aus. Dieser Ungeist, der sich in diesen Morddrohungen manifestiert, ist keineswegs nur an mich gerichtet, die Auswirkungen betreffen jeden. Antisemiten sind nicht nur Judenfeinde, sondern Menschenfeinde.

Geht das heutige Deutschland richtig mit seiner Vergangenheit um?

Das Thema, über das wir sprechen, ist heute mehr im Bewusstsein als in jeder Epoche der deutschen Nachkriegsrepublik. Auschwitz und alles, was der Name symbolisiert und materialisiert,



„JUDEN, BERLIN!“

Vorbildliches? *Von Holger Kulick*

„Berlin, Berlin, Juden, Berlin!“ Diese Sätze hatte der 24-jährige Reporter Andreas Boeni aus der Schweiz Anfang Oktober 2006 im Stadion von Dynamo Dresden gehört und in seiner Zeitung, SPORT BILD in einer Titelseite wiedergegeben. Noch nie habe er so etwas erlebt, berichtet er auf Nachfrage. „Ich sehe rund 50 Fußballspiele pro Jahr live. Aber es sind zwei Dinge, die ich noch nie erlebt habe. Zum einen die antisemitischen Parolen im Stadion. Zum zweiten die aggressive Stimmung vor der Partie bei der Ankunft der Union-Fans. Ich habe noch nie gesehen, dass Flaschen und Steine in eine Menge geschmissen wurden. Seine Geschichte schlug Wellen. Wie reagierte der Verein? „Dynamo hat anfangs gedroht, SPORT BILD keine Akkreditierungen mehr auszustellen. Bei den ersten Gesprächen mit Club-Verantwortlichen war keine Einsicht erkennbar.“, berichtet Boeni, der offenbar als ‚Bote‘ der bösen Nachricht bestraft werden sollte – für lobenswertes Journalistenengagement.

Nur kurze Zeit später konterkarierte das Flaggschiff aus dem Springer-Verlag, BILD mit einer irritierend vorurteilsprägenden Titelgeschichte solchen Einsatz. Der Stinkefinger des HSV-Spielers Thimothee Atouba gegen das mit ihm unzufriedene Hamburger Publikum wurde extrem unsensibel skandalisiert: „Dieser Stinkefinger empört Deutschland. Und so einer kassiert auch noch Millionen“, titelte BILD. So puscht man menschenfeindliche Stimmung auf. Aber da nimmt Andreas Boeni seine Kollegen lieber in Schutz: „Die BILD-Kollegen hätten dasselbe sicher auch geschrieben, wenn ein weißer Spieler ausfällig geworden wäre.“ Wirklich?



sind heutzutage als historisches Faktum anerkannt. Das ist keineswegs selbstverständlich. Der Völkermord an den europäischen Juden während der Nazi-Zeit ist in den Nachkriegsjahrzehnten in Deutschland marginal behandelt worden und diese NS-infiizierte Generation hat verdrängt und so ins Grab gesunken. Es gab Millionen Täter in

worden am 1. September 1939. Der erste Pole oder die erste Polin, die im Morgengrauen des 1.9.1939 getötet worden ist von einer Granate oder einer Bombe, was konnte der oder die sich anders als ermordet fühlen. Die Deutschen haben um 5:00 Uhr morgens den Weltkrieg mit einem riesigen Trommelfeuer Krieg eröffnet.



Vorbildlicher Preis für Vorbildliches:

Der Bertini-Preis wird seit 1998 jährlich an Jugendliche verliehen, die Spuren vergangener Unmenschlichkeit in der Gegenwart sichtbar machen und mutig gegen Ausgrenzung eintreten.

Deutschland und Täter ist auch, wer sich die Hände nicht mit Blut befleckt hat, sondern wer dazu beigetragen hat, dass solch etwas Schreckliches möglich geworden ist. Es gibt gar keine Frage, dass es demokratische Prozesse gegeben hat und auch ehrliche Anstrengungen, sich mit dieser Vergangenheit auseinanderzusetzen. Es ändert nur nichts an der Tatsache, dass die meisten Täter straffrei davongekommen sind. Heute sind eigentlich Dinge selbstverständlich, die lange tabuisiert worden sind. Heute ist der Begriff Holocaust etwas, wovon jeder weiß. Es gibt nur etwas dabei, was mich bedenklich stimmt, und zwar in dem Moment, in dem geglaubt wird, dass der Holocaust das einzige Verbrechen der Nazis gewesen ist. Es ist ein zentrales Verbrechen gewesen, aber das Hauptverbrechen der Nazis, das sage ich als Überlebender des Holocaust, war nicht der Völkermord, sondern der Krieg, den sie vorbereitet, ausgelöst und auf die grausamste Weise durchgeführt haben. Aber auf das Schuldkonto der Nazis kommen keineswegs nur die, die hinter der Front gestorben sind, sondern auch die, die an der Front gestorben sind. Der zweite Weltkrieg hat 50 Millionen Tote gekostet. Sechs Millionen waren Juden, 25 Millionen waren Soldaten. Hitler und das nationale Kollektiv seiner Anhänger sind für jeden Zivil- und Militärtoten verantwortlich. Soldaten einer Angriffsarmee sind potentielle und faktische Mörder. Nicht jeder Wehrmachtangehöriger ist ein Verbrecher gewesen, aber jeder hat einer verbrecherischen Sache gedient. Der Zweite Weltkrieg ist ausgelöst

Diese Leute sind ermordet worden. Und wenn das zutrifft, trifft das auf alle Toten an der Front auch zu. Das Thema Nationalsozialismus, das mein Leben geformt, wird im heutigen Deutschland, so ausführlich behandelt, wie nie zuvor. Gott sei Dank. Das ist ein großer Fortschritt.

Sie mussten 1940 wegen der Nazis die Schule verlassen, später wurden Sie von der Gestapo verhaftet und gefoltert. Wie haben Sie gelernt, mit diesen Erlebnissen umzugehen?

Gestern zuletzt habe ich geschrieben an meinen Memoiren „Erinnerungen eines Davongekommenen“ und bin gerade an der Stelle, wo genau das, was Sie mich fragen, behandelt wird und merke, dass ich überhaupt nicht fertig geworden bin damit, sondern dass die Misshandlungen und Folterungen bei der Gestapo und unser Versteck, in das wir später geflüchtet waren, als meine Mutter deportiert werden sollte, in mir lebt, als wäre es gestern gewesen. Von daher bedeutet das eine Arbeit, die mir mehr zusetzt, als ich mir selbst gegenüber zugeben werde. Das ist etwas, was eigentlich nicht zu ertragen ist. Ich frage mich, warumbürde ich mir das auf, nach allem, was war, nach allem, was ich geschrieben habe? Das ist ein Muss, was aus meinem Inneren kommt, das keine Rücksicht nehmen wird. Von einem bestimmten Zeitpunkt 1938 an war unser zentrales Lebensgefühl, die Furcht vor einem jederzeit möglichen Gewalttod. Nicht, weil wir uns auf die Straße stellten und riefen „Nieder mit Hitler!“, sondern weil wir da waren auf der Welt. Unser Verbrechen war unsere

physische Existenz. Das Verbrechen, das wir auf der Erde waren! Wir hätten uns verhalten können, wie wir wollten, es nützte alles nicht. Die Juden waren das böse Prinzip der Weltgeschichte. Es wird gesagt: „Juden sind alle Gauner“, aber man fragt sich: Die Mutter ist doch aber der liebste Mensch! Es ist nicht leicht, sich gegen eine solche Propaganda und einen solchen Agitationsapparat zu wehren. Aber unser Leben ist ein Wettlauf gewesen zwischen der „Endlösung der Judenfrage“ und dem Endsieg der Alliierten. Unser Leben hing völlig ab vom Verlauf der Fronten, vom Verlauf des Krieges. Wir wussten, dass wir verloren gewesen wären, wenn der Krieg weitergegangen wäre. Wir haben diesen Wettlauf mit einer Woche Vorsprung gewonnen, denn wir sind, als meine Mutter deportiert werden sollte, in den Untergrund gegangen, in ein rattenverseuchten, dunklen, feuchten Keller in der Alsterdorfer Straße. Wir sind angeagt worden von Ratten, wir waren monatelang in Kälte, Feuchtigkeit. Neben uns wohnten Nachbarn, die Wirtin, die uns versteckt hat, war von 9 bis 18 Uhr weg. Es durfte kein Ton nach draußen dringen wegen der Nachbarn. Es war etwas, was eigentlich nicht zu schildern ist. Als Hamburg am 3. Mai 1945 kapitulierte, das werde ich nie vergessen, kam unsere Wirtin herein und sagte: „Die Scheiße hat also ein Ende!“ Die Scheiße hat also ein Ende – ich hör das noch immer in meinen Ohren, auch wenn das bald 62 Jahre her ist.

Wir sind aber am gleichen Tag nicht aus unserem Kellerloch heraus. Erst am nächsten Tag kamen Panzer der Britischen Armee zufällig vorbei. Wir hörten, wie die rumpelten. Da sind wir erst aus unserem Versteck in einem Souterrain gekrochen. Das hatte sechs Stufen auf den Vorhof, die Straße war 30 Meter entfernt. Ich sehe noch, wie meine Mutter versuchte, die Stufen raufzugehen, es gelang ihr nicht. Sie rutschte auf den Knien hoch, wir waren schließlich vier Wochen ohne jegliches Essen. Ich kam hinterher und es dauerte eine Viertelstunde, bis wir die Straße erreichten. Dort fuhr die Panzer und plötzlich hielt einer an. Ein Soldat öffnete die Luke und guckte auf uns Gestalten, die wir da heran gekrochen waren. Seinen Blick werde ich nie vergessen – so guckt man jemanden an, wie von einem anderen Stern. Wir müssen einen Anblick geboten haben, der mit anderen Menschen kaum noch Ähnlichkeit hatte. Ich will sagen, das alles ist in meinem Hirn wie mit gestanzten Momentaufnahmen festgehalten. Wenn ich darüber schreibe, dann geht es eigentlich über meine Kräfte. Ich frage mich wirklich manchmal – nicht um euer Mitleid zu erhaschen – warum tust du dir das an? Aber ich kann nicht anders, ich muss es tun und ich werde das auch hinter mich bringen. Aber in Wahrheit ist in dieser Zeit ein Teil meines Egos gestorben, das nicht wiedererweckt werden kann.

SCHÄMEN ODER NICHT SCHÄMEN?

Kann zu viel Vergangenheit die Zukunft lähmen? Ein Anstoß von Franzi aus „Quintessenz“

In diesem Jahr werden ca. 80 Mio. Menschen immer wieder, besonders aber im Monat Mai, damit konfrontiert, dass sie, ihre Kinder und Enkelkinder in einem Land leben, dessen Geschichte voll von Grausamkeiten steckt, voll von Schuldzuweisungen, voll von Schande, voll von Macht und nicht zuletzt Leid. Deutschland, das Land, welches im 20. Jahrhundert zwei Weltkriege angefangen und verloren hat! Deutschland, das Land, in dem der größte Genozid der Weltgeschichte organisiert durchgeführt wurde! Deutschland, das Land, das sich für immer für seine Geschichte schämen muss! Hier scheiden sich nun die Geister: Reiner Machthunger gepaart mit der völlig utopischen Annahme, man sei in der Lage, Europa zu beherrschen und noch nicht einmal 25 Jahre später die schon als krank zu bezeichnende Annahme, das dritte Weltreich läge in deutscher Hand, haben Deutschland zu furchtbaren Taten getrieben. Der Holocaust, die „Endlösung“, die geplante Vernichtung aller im Deutschen Reich lebenden Juden, ist ein nicht zu begreifendes Thema; diese Taten, die man nicht anders als unmenschlich beschreiben kann und die doch von Menschen, von Deutschen, verübt wurden, wie soll man mit diesen Taten umgehen? Nicht zuletzt schweben die Grausamkeiten des Holocaust über dem deutschen Volk wie eine tiefdunkle Gewitterwolke, die sich nicht mehr verziehen will! Kein Zweifel: Diese Taten müssen in ihrem ganzen Umfang der Nachwelt im Gedächtnis bleiben, damit die Erinnerung uns lehren und vor einer Verlängerung der Schreckenstaten behüten kann. Um Verantwortung auch vor der Geschichte zu begreifen. Deshalb ist es wichtig, dass die Bildung dazu beiträgt heranwachsenden Generationen die Ereignisse nahe zu bringen und das auf einer möglichst emotionalen Basis, denn lesen, dass Millionen Juden getötet wurden oder durch Buchenwald laufen und die Schreie der Toten noch heute fühlen, macht die Taten auf unterschiedliche Art und Weise erfahrbar. Jedoch möchte ich zu bedenken geben, dass wir uns zurzeit zu solch einem Grad von unserer Geschichte beeinflussen lassen und dem Druck des schlechten Gewissens immer mehr nachgeben, dass wir in eine gewisse Ohnmacht abdriften. Eine Ohnmacht, die in einer Tabuisierung

bestimmter aktueller Themenfelder mündet. Deswegen lasse ich nicht ab von der Hoffnung, dass wir – die dritte Nachkriegsgeneration – uns freisprechen können, freisprechen von Schuld, gewiss aber nicht von Verantwortung. Ich verweise auf unseren großen, deutschen Literaten, Johann Goethe, der einmal sagte: Ein Land, das seine Vergangenheit nicht ehrt, hat keine Zukunft! Vergangenheit ehren heißt, sie nicht vergessen, mit ihren guten und ihren Bösen Seiten. Dieser Spruch spricht mir aus der Seele, denn erinnern, aufarbeiten und verstehen, das möchte ich. Und klar ist, ein Land, das keine Lehren aus seiner Vergangenheit zieht, zeigt auch keine Verantwortung für seine Zukunft. Jedoch möchte ich nicht für schuldig befunden werden und mit Generationenschuld behaftet bleiben, mich ohne schlechtes Gewissen über alles zu äußern, was aber in einer Demokratie möglich sein muss. Damit möchte ich mir keinen Freibrief erkaufen, um wieder auf Menschen rumhacken zu dürfen, aber ich möchte das Recht – auch wenn meine politische Meinung eine konservative ist – diese überall zur Diskussion zu stellen ohne gleich als Nazi abgeschrieben zu werden. Gerade in der Ausländerpolitik der Bundesregierung gibt es Themen, die nicht nur Keimboden für Streitigkeiten sind, nein, die zu eskalieren drohen. Zum Beispiel die fehlende Integration. Gibt es in der Tat keine Lösungswege? Oder wird keine Lösung gefunden, weil vielen Verantwortlichen die Hände gebunden sind oder vielmehr der Mund? Ist nicht eigentlich klar, dass man leichter Ausländer integrieren könnte, indem man sie dazu verpflichtet, auch die deutsche Sprache zu lernen? Und doch, würde man so was in einer bestimmten Schärfe von sich geben, bekäme man schneller die Nationalsozialistische Ideologie in den Mund gelegt, als man sich noch rechtfertigen dürfe. Sind wir in unserer Aufarbeitung der Vergangenheit von der Unfassbarkeit der Taten und dem schlechten Gewissen selbst eingeholt worden? Verhindern wir die Fortentwicklung der Demokratie, weil uns die Freiheit zu sagen, was man denkt, langsam durch unsere Wahl des einfacheren Weges versagt wird? Solche Fragen stelle ich an dieser Stelle nicht um sie zu beantworten, vielmehr als Bitte um darüber nachzudenken, ob eine Gesellschaft, die die Vergangenheit in Ehren hält, aber trotzdem Vergangenes Vergangenes sein lässt und sich somit das Recht erklärt, wieder politische Handlungsfreiheit in alle Richtungen zu erlangen. Und natürlich soll dieser Artikel anregen, anregen sich zu informieren, was damals zum Schrecklichsten geführt hat und was uns jetzt heute davor bewahren kann. Was ich aber ganz klarstellen möchte, ist, dass ich der Meinung bin, dass wir reden müssen, damit nicht unsere Unzufriedenheit erneut unser Schicksal wird.

STOLZ UND VATERLAND

Deutschland im Deutschlandrausch.
Das war einmal 2006 zur WM. Und jetzt?
Eine Reflektion von *Phyllis Albrecht* und *Arne Semsrott*.

Sie flattert im Wind. Hin und her. Gewöhnlich hat die große deutsche Flagge vor dem Berliner Reichstag mit Gegenwind zu kämpfen, während der Weltmeisterschaft durfte sie sich unverhofft im warmen Rückenwind wiegen, der die schwarz-rot-geile Fahne zu einem Zeichen für einen neuen deutschen Patriotismus beschwor. SPIEGEL, Bild und Co. mutmaßten gar, die Deutschen hätten zu einer neuen Identität gefunden – und machten sich vor Glück fast in die knitterfreie Hose.

Die Debatte hatte wieder einmal begonnen: Sollen wir Deutschland lieben? Und Goethe? Semmelknödel mit Sauerkraut?

Den meisten Einheimischen fiel es nach der WM indes schwer, weiter zur Flagge zu greifen. Die

Ingo Wolf bezeichnete die Versuche der Nationalen als „Rohrkrepierer“. Das post-weltmeisterschaftliche Patriotismus-Vakuum aber ist ein Phänomen, das nach einem neuen Verhältnis der Deutschen zu ihrem Land verlangt. Heimatliebe darf nicht alleine den Rechten vorbehalten sein, deren gespielter Patriotismus in Wirklichkeit getarnter Nationalismus ist. Für sie zählt nicht das positive Empfinden für das eigene Land, sondern vielmehr das Entwerten anderer Länder.

Heutige Jugendliche müssen sich ihr Verhältnis zu Deutschland und seiner Vergangenheit selbst erarbeiten – Das Dritte Reich haben sie nicht miterlebt, selbst bei der Maueröffnung interessierten sich die meisten mehr für Barbie-Puppen und Lego-Polizei als für Zonen-Gabi und Grenzsoldaten.



Gesundheitsreform wollte niemand so recht feiern, Schumi verlor und Jan Ulrich wurde gar wegen Dopings von der Tour de France ausgeschlossen. Freilich hatte der WM-Patriotismus viele gute Seiten: Um Anhänger zu rekrutieren, versuchte die NPD vergeblich, mit schwarz-rot-goldenen (statt schwarz-rot-weißen) Herz-Aufklebern eben dieses Organ der Bevölkerung zu gewinnen. Letztlich versanken die Braunen aber im Farbenmeer der miteinander feiernden Kontinente. Nordrhein-Westfalens Innenminister

Wie also sollen Deutsche mit ihrem Land umgehen? Sollen sie stolz sein? Oder sich ihrer Herkunft schämen? Wichtig ist, dass jeder Einzelne ein persönliches Verhältnis zum deutschen Ländle aufbaut – individuell, unverkrampft, aber vor allem kritisch.

Frei nach dem ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, der auf die Frage, ob er Deutschland liebe, antwortete: „Ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau“, könnte Patriotismus heutzutage neu definiert werden. Die Vater-


landsiebe bedingt Liebe zu seinen Mitmenschen – Wer also Patriot sein will, sollte sich für die Gesellschaft engagieren. Dazu gehört mehr als nur nationalfarbene Schminke und die deutsche Hymne auf CD. Auch der Gang zur Wahlurne ist nur ein erster Schritt. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Deutschlands verdienen Reflexion genauso wie eine Auseinandersetzung mit der Demokratie und auch deren Feinden. Für die Demokratie streiten, das zählt.

Neonazis über Deutsche verärgert

„Der Deutsche identifiziert sich über die Schwarz-Rot-Goldene Fahne nicht mit Deutschland oder dem Deutschen Volke, sondern mit der BRD und deren verkommenen Gesellschaft... mit Stolz und Ehre haben die lächerlichen Aktivitäten einer patriotischen Spaßgesellschaft nicht das geringste zu tun...“ In diesem Tonfall kommentierten überzeugte Neonazis in ihren Internetforen den plötzlichen Deutschlandfahnenboom während der Fußball-WM 2006. Ihr Dilemma: Schwarz-Rot-Gold verkörpert die Farben der Bundesrepublik, sie aber sehnen sich das Deutsche Reich zurück. Deshalb weht bei Aufmärschen der Neonazis häufig die rotweiß-schwarze Reichskriegsflagge. Auch die NPD hegt diesen Traum. In einer „Handreichung für die öffentliche Auseinandersetzung“ zur Bundestagswahl 2005 nennt sie als ein Ziel „die Herstellung der vollen Handlungsfähigkeit des Deutschen Reiches“, das aus ihrer Sicht völkerrechtlich fortbesteht. Das Grundgesetz gilt der Partei als „Diktat der Westalliierten“. Es sei „nie in einer Volksabstimmung angenommen worden und die Grundrechtsbestimmungen trüben vor Menschenrechtstümelei und stellen Deutsche im eigenen Land de facto mit Ausländern gleich“, heißt es in der Argumentationshilfe „für Kandidaten und Funktionsträger der NPD“. Die Rechtsaußen verachten das GG, das die Gleichheit vor dem Gesetz festschreibt und Diskriminierung untersagt.

engagement*

Schülerinnen aus der Jugendinitiative Wunsiedel (Bayern) beim alljährlichen Protestmarsch ihrer Gemeinde gegen ein europaweites Neonazitreffen, zu dem Rechtsextremisten in jedem Jahr rund um den 18. August versuchen, nach Wunsiedel zu mobilisieren, um den dort beerdigten Hitler-Stellvertreter Rudolf Hess zu ehren. Insbesondere der Überredungskunst der Jugendinitiative ist es zu verdanken, dass zu diesem Anlass Stadtrat, (CSU-)Bürgermeister und Bürger jährlich im Sommer ihre Stadt gegen Extremisten gleich welcher Couleur verteidigen. Mehr unter: www.jugendini-wunsiedel.de.



rezepte*

VERBIETERITIS

Warum die NPD nicht verboten werden sollte aber trotzdem nicht erlaubt sein darf. Über eine gesellschaftspolitische Zwickmühle reflektiert **Fabian Stroetges**.

Mehr als 250 Polizisten durchsuchten am frühen Morgen 14 Objekte und Grundstücke. Dem Verein gehören nach Polizeiangaben aber nur 13 Mitglieder an. Welch gewaltiger Aufwand also für eine Minigruppe.“ So hört es sich an, wenn die NPD auf ihrer Homepage über Verbote rechtsextremer Gruppen berichtet. Aktionen wie diese im vergangenen Jahr würden angeblich nur gestartet, weil Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm vor Ende seiner Politikerlaufbahn noch einmal „gehörig auftrumpfen“ wolle, meinen die Rechtsextremen.

Großer Aufwand also für ein kleines Problem? Mitnichten. In den neuen Bundesländern, aber auch im Westen der Republik verzeichnen rechtsextreme Organisationen enormen Zulauf. Mit dem Verbot der Brandenburgischen Kameradschaft wollte der Staat, so „ein weiteres Zeichen im Kampf gegen den Rechtsextremismus“ setzen, begründete das zuständige Innenministerium die Aktion.

Ein Zeichen gegen Rechtsextremismus setzen, das wollte auch die rot-grüne Bundesregierung als sie 2001 ein Verbotverfahren gegen die NPD anstrebte, angestoßen von Günther Beckstein aus der CSU. Das Bundesverfassungsgericht sollte prüfen, ob die „Nationaldemokraten“ mit ihren Ansichten noch auf dem Boden des Grundgesetzes stehen oder antidemokratische Ziele verfolgen und deshalb verboten werden müssen. Zwei Mal schon wurden in der Geschichte der Bundesrepublik Parteien verboten: 1952 wurde die Sozialistische Reichspartei (SRP) wegen ihrer Bezugnahme auf die NSDAP von legalen politischen Spektrum verbannt, vier Jahre später musste sich auch die KPD auflösen, weil sie „die Diktatur des Proletariats“ anstrebte.

Das Verfahren gegen die NPD dagegen verlief für die Antragssteller nicht so erfolgreich. Nach zwei Jahren entschied das Bundesverfassungsgericht, dass man den Prozess nicht rechtstaatlich fortführen könne. Grund war die Verstrickung von verdeckten Ermittlern des Verfassungsschutzes in die Führungsebene der Partei. Die NPD führte an, dass der Staat mit seinen V-Leuten die Möglichkeit gehabt hätte, ihre Strategie für die Prozessführung in Erfahrung zu bringen. Außerdem, so schrieb das Bundesverfassungsgericht in einer Pressemitteilung, mache „staatliche Präsenz auf der Führungs-



Eingebettet ins rechtsextreme Kameradschaftsmilieu: NPD-Funktionäre, darunter Parteichef Voigt, im Dezember 2006 in Berlin-Treptow

ebene einer Partei Einflussnahme auf deren Willensbildung und Tätigkeit unvermeidbar.“

Es war nicht klar erkennbar, ob die rechtsextreme Linie der Partei nicht vielleicht sogar von den Geheimdiensten verursacht wurde. Eigentlich ist also gar nicht entschieden, ob die Partei nun verfassungskonforme Inhalte vertritt oder nicht. Der Prozess ist an Verfahrensfehlern gescheitert.

ANTIDEMOKRATISCH – NA UND?

Trotzdem scheint allen klar: die NPD ist keine demokratische Partei. Auch der Verfassungsschutz berichtet, die NPD strebe die „Abwicklung“ der Bundesrepublik an. Doch die Partei einfach zu verbieten löst das Problem an sich nicht. Gegen Rechtsextremismus als Strömung ist damit wenig getan, da ist viel praktischeres Handeln nötig, von allen, die zur Zivilgesellschaft gehören: Eltern, Schulen, Betrieben, Verbänden, Kirchen, Medien, Vereinen und und und. Und wie beim Verbot der KPD könnte es gut sein, dass sich in kurzer Zeit eine Partei unter neuem Namen gründet, die ähnliche Positionen vertritt. Auch die müsste man dann verbieten, oder? Das Beispiel zeigt den Irrsinn deutscher Verbieteritis. In Europa sind wir mit dieser repressiven Verbotspolitik alleine. Es ist ja

auch undemokratisch, anderen eine Meinung zu verbieten – auch wenn die nicht demokratisch ist. „Mit Law-and-Order-Methoden haben die Rechten gelernt umzugehen, das reicht nicht“, meint Andrea Röpke, die sich als Journalistin schon jahrelang mit dem Thema Rechtsextremismus auseinandersetzt, zu einem Parteienverbot. „Die Rechten sind viel mehr in den Kameradschaften organisiert.“

auch Verständnis für die rechtsextremen Positionen folgen. So weit darf es nicht kommen! Wer das Mittel des Verbots nicht nutzt, weckt den Eindruck, es sei tatsächlich gar nicht nötig. Das wäre fatal, denn mit oder ohne Verbot – dem Einstellungsmuster Rechtsextremismus muss politisch offensiv begegnet werden. Und dem organisierten Rechtsextremismus erstrecht.

Mit der NPD könne man also kein „Sammelbecken“ von Rechtsextremen zerstören, auch wenn sich die NPD derzeit stark bemüht, zu solch einem Sammelbecken zu werden. Also nicht verbieten? Oder gerade doch?

JA ZUM RECHTSSTAAT

Als SRP und KPD verboten wurden, war jedem plötzlich klar, dass deren Positionen im demokratischen Grundkonsens nicht mehr akzeptiert werden. Es waren Signale für die gesamte Gesellschaft. Ganz andere Signale sendete dagegen die NPD aus, nachdem der Antrag auf ihr Verbot vor dem Bundesverfassungsgericht gescheitert war. Man deklarierte sich auf einmal als nicht verfassungsfeindlich und interpretierte den Misserfolg der Antragssteller als Auszeichnung für sich selbst.

Dass die Partei mit ihren antidemokratischen Wurzeln und völkisch-rassistischen Zielen seit dem gescheiterten Verbot viel harmloser dasteht als vorher, passt ja auch zum neuen Auftreten der Parteivertreter mit ihren karierten Hemden und scharfen Seitenscheiteln. Und die rechte Propaganda scheint Erfolg zu haben: Immer mehr setzt sich die Meinung durch, wenn die NPD nicht verboten ist, könne sie ja auch nicht so schlimm sein. Dieser Grundhaltung könnte irgendwann

Kein Problem? Kein Problem!

Ein Zwischenruf von Miriam Katzenberger

Rechtsextremismus ist in Deutschland vorhanden, doch durchaus unter Kontrolle. Deshalb ein nicht ernst zunehmendes Problem. Ja ist es überhaupt ein Problem? Erstens schadet darüber reden dem Fremdenverkehr betonen Tourismuspolitiker. Also gibt es Rechtsextremismus besser nicht. Und selbst die rechtsextreme NPD lässt sich doch gar nicht mit der Ideologie des Dritten Reichs in Verbindung bringen. Denn selbst das Verfassungsgericht verbot die – damit ja offiziell demokratische – Partei nicht. Es lässt sich also feststellen, dass vom rechtsextremen Spektrum weder Probleme noch Gefahr ausgehen. Vor allem nicht von der NPD. So jedenfalls begründeten Mitschüler meines Gymnasiums, ich komme aus dem bayerischen Unterfranken, bei einem Gespräch auf einer Party kürzlich ihr mögliches Kreuzchen neben der NPD bei der Wahl. Meine naive Erwidrerung, rechtsextreme Kräfte bündelten sich in der NPD, die auch versuchen, gewalttätig nationalsozialistische Ideologien durchzusetzen, wurde von ihnen überhört oder mit den Worten „Gewalt findet doch überall statt“ abgetan. Oder natürlich logisch: „Nur wer es verdient hat, wird Opfer“ abgetan. Das hatte ich ja ganz vergessen! In diesem Moment hoffte ich auf Schützenhilfe meiner anderen Mitschüler. Doch neben ihrem Schweigen wurde vor allem Verständnis für die zukünftigen NPD-Wähler aufgebracht. Denn Deutschland sei sicher, von einem Vierten Reich ginge bestimmt keine Gefahr aus, und deshalb wäre eine Protestwahl für die NPD legitim. Auch wäre ja eine gesunde Portion Rechtsextremismus wichtig – wir dürften uns von den ausländischen Schmarotzern nicht alles gefallen lassen und müssten sie auf ihre Plätze verweisen! ‚Deutsche‘ Schmarotzer, gibts‘ die nicht auch? Jeder weitere Kommentar meinerseits wurde in dieser Partynacht ignoriert und am nächsten Morgen war das Gespräch von letzter Nacht vergessen. Aber warum rege ich mich auf? Deutschland hat ja keine Probleme mit Rechtsextremismus, die zu thematisieren wären. Oder?

„SPRICH MIT DEINEM NACHBARN!“



Sind Muslime=Islamisten=Terroristen? Und schon gewusst, dass Dschihad gar nicht heiliger Krieg bedeutet? Ein Interview mit Nadeem Elyas, ehemals Vorsitzender des Rats der Muslime in Deutschland für die Berliner Schülerzeitung „OHnE“. Von Fabian Stroetges

Herr Elyas, Sie sind gläubiger Muslim. Wenn Sie Ihre Religion mit einem Wort beschreiben könnten, welches wäre es?

Hingabe. Aber keine kopflose, gedankenlose Hingabe sondern eine bewusste, nach vernünftiger Überlegung geschehende.

Weshalb haben Sie so viel Zeit für ihre Aufgabe im Zentralrat geopfert? Sie machten den Job ja immerhin ehrenamtlich.

Ich bin schon als Student in der Union Muslimischer Studenten in Europa aktiv gewesen. Damals gab es nicht einmal ein Freitagsgebet. Nach dem Studium ging das weiter, man wuchs in die Funktionen und Verantwortung hinein. Ich stand vor der Wahl, in die Heimat zurückzukehren und dort als Arzt zu arbeiten oder hier diese Lücke zu füllen. Ich entschied mich für das Zweite.

Fühlten Sie da eine Verpflichtung den Muslimen in Deutschland gegenüber?

Das war einer der Gründe. Eine Herausforderung, etwas von Null auf zu gestalten. Für mich als gläubiger Mensch ist es nicht nur eine Investition für das diesseitige Leben, sondern auch eine Arbeit, von der ich hoffe, dass Gott sie mit Wohlwollen sieht.

Bei den Muslimen kennt man Sunniten und Schiiten. Wo liegt der Unterschied?

Die Unterschiede sind bei weitem nicht so groß wie bei Katholiken und Protestanten. Sie beten auch miteinander. Doch es gibt auch historische, also politische Ursachen für diese auch theologischen Unterschiede. Nach dem Tode des Propheten Mohammed, waren einige der Meinung, seine Nachfolger müssen von seiner Familie sein. Doch die Mehrheit der Muslime war der Meinung, dass derjenige die Nachfolge antreten soll, der am besten dazu qualifiziert ist, egal welcher Abstammung er sein mag. Das sind die Sunniten. Die Schiiten, wörtlich übersetzt „die Partei des Propheten“, meinten, es muss ein Nachfolger aus der Familie des Propheten sein. Dieser Streit führte bis hin zu bewaffneten Konflikten zwischen beiden Lagern, die zum Glück überwunden sind.

Auch innerhalb dieser „Konfessionen“ gibt es verschiedene Strömungen. Wie organisieren sich die Muslime?

Wir haben keine Amtskirche. Wir haben keine Verpflichtung einer bestimmten Gemeinde anzugehören. Als Moslem ist man Teil der muslimischen Gemeinde, der Umma, ohne dass man eingetragen ist und ohne dass man eine direkte Verbindung zu einem Pfarrer als Mittler zwischen Mensch und Gott haben muss. Aber das heißt nicht, dass das organisatorische Leben ganz lose funktioniert. Als Muslim in Deutschland kann man Mitglied eines islamischen Vereins sein, man kann sich aber auch betätigen ohne Mitglied zu werden. Die Moscheen in Deutschland, übrigens 2000 an der Zahl, sind offen für jeden, ob für ein direktes Mitglied oder nicht.

Sie tragen einen Bart. Wie wichtig sind Kleidungs Vorschriften für Muslime?

Der Bart ist für muslimische Männer empfohlen, wobei manche dies auch als Pflicht betrachten. Aber zu den Bekleidungs Vorschriften gehören wichtigere Aspekte, die für beide Geschlechter das gleiche Ziel haben, nämlich dass die Umgebung durch das Äußere eines jeden Menschen nicht belästigt und nicht übermäßig strapaziert wird. Es ist kein Geheimnis, dass gewisse Körperteile auch Reize ausstrahlen. Um die Familie zu schützen müssen beide Geschlechter ihre Reize nach innen ausleben, das heißt innerhalb der Familie, und nicht außerhalb. Dazu dienen die Bekleidungs Vorschriften. Für den Mann ist es nicht so augen-

fällig, weil die Region zwischen Nabel und Knie auch normalerweise bedeckte Körperteile sind. Ein gläubiger Moslem zeigt sie nicht. Vor allem nicht die Geschlechtsteile. Für die Frau ist das der gesamte Körper, da vom gesamten Körper Reize ausgestrahlt werden. Die Bekleidungs Vorschriften sind ein Schutz für jeden und vor allem für die Familie. Man sollte sie aber wie jede andere Vorschrift des Islam aus Überzeugung ausüben, nicht aus Zwang. Deshalb sind wir der Meinung das Kopftuch gehört zu diesen Vorschriften, aber jede Muslima muss das aus eigener Überzeugung tun, oder es sein lassen.

Machen diese klaren Anweisungen und Regeln die Religionsausübung einfacher?

Es macht die Ausübung nicht einfacher, Religion ist eine ernsthafte Sache. Die Beziehung zu Gott, so einfach sie ist, bedient sich Ritualen, die Gott für sich gewählt hat. Der Islam kennt das rituelle Gebet, das rituelle Fasten, die Pilgerfahrt, wie Gott sie will, wo man alles erfüllt: Gehorsam zu Gott, Nähe zu Gott und man hat das Gefühl dabei, es so zu tun, wie es Gott haben will. Diese Form und diese Rituale verbinden alle Muslime der Umma.

In ihrem Heimatland Saudi-Arabien gilt die Rechtsordnung der Scharia. Worauf begründet sie sich und was bedeutet das konkret?

Das Wort Scharia wird hier falsch verstanden, nämlich als das islamische Gesetz. Das Wort Scharia bedeutet aber für jeden Moslem mehr: Die Grundsätze der Glaubenslehre, der Gottesdienstlehre und der Verhaltenslehre, die ein Moslem berücksichtigen muss. Der Islam versucht alle Aspekte des Lebens zu regeln, nicht nur die Beziehung zwischen den Menschen und Gott, sondern auch die Beziehung zwischen Menschen. Dazu gehört das Staatswesen, aber auch zum Beispiel Finanzen, Wirtschaft oder Landwirtschaft und Umweltschutz. Diese Aspekte sollten von einer islamischen Mehrheitsgesellschaft berücksichtigt und befolgt werden. Wenn dies der Fall ist so entsteht eine islamische Gesellschaft oder ein islamischer Staat.

Schreibt der Islam denn eine bestimmte Staatsform vor?

Eben nicht. Der Islam sieht keine Theokratie vor. Das heißt, wenn diese islamischen Grundsätze berücksichtigt werden, dann muss es nicht immer ein Klerus sein, der die Staatsführung übernimmt. Der Islam kennt keinen Klerus oder keine Religionsbeauftragte, die dieses Privileg haben. Jeder Moslem, der sich danach verhält, und diese Prinzipien beachtet, kann die Staatsgewalt bekommen, wenn die Umma, die Gesellschaft ihn akzeptiert. Es gibt viele Bereiche, die nicht festgelegt sind. Dann wird nach dem Mehrheitsprinzip entschieden. So sind viele Aspekte der Demokratie auch mit dem Islam vereinbar. Vergleichen wir aber Islam und Demokratie als zwei Systeme, so

sieht der Islam den Menschen für sich selbst nicht als autonom, sondern als ein Wesen unter der Autorität Gottes.

Was bedeutet das Wort Dschihad?

Auch dieses Wort wird sehr falsch verstanden. Wörtlich übersetzt bedeutet es Anstrengung. Die Definition des Wortes Dschihad in der islamischen Lehre bedeutet jede Anstrengung auf dem Wege Gottes und zum Wohl der Gesellschaft. Auch Erziehung, Bil-



dung, Berufsleben und die Beziehung zwischen Mann und Frau können zum Dschihad gehören, wenn sie zum Wohle der Gesellschaft oder zum eigenen Wohle dienen.

Es gehört auch dazu, dass man sich verteidigt, der bewaffnete Kampf also. Und dieser letzte Aspekt steht jetzt im westlichen Gebrauch für den allumfassenden Begriff Dschihad, wie der Islam ihn versteht. Der Islam kennt allerdings keinen heiligen Krieg. Das ist auch eine falsche Übersetzung. Für den Islam ist nur Gott heilig, alles andere ist von Gott geheiligt, gewollt oder befohlen. Der Kampf selbst ist von Gott gewollt, wenn er der Verteidigung dient, aber nicht der Überrollung, der Bevormundung oder Unterdrückung anderer Völker.

Also keine gewaltsame Missionierung?

Nein, weder zur Missionierung noch Ausweitung eigener Grenzen erlaubt der Islam den Kampf, sondern einzig und Allein zum Selbstschutz. Auch dann gibt der Islam ganz strenge Vorschriften. Dass zum Beispiel Unbeteiligte verschont werden müssen und keine Massenvernichtungswaffen angewendet werden dürfen.

Während des Wahlkampfes hat sich die CDU stark gegen einen Beitritt der Türkei zur EU ausgesprochen. Warum sehen viele Europäer einen Konflikt darin, ein islamisches Land aufzunehmen?

Vielleicht, weil sie den Islam nicht richtig kennen gelernt haben und keine positiven Erfahrungen damit haben. Manche sind kurzichtig und vergessen, was die Geschichte uns gebracht hat. Wir haben zwischen Islam, Christentum und Judentum eine erfolgreiche

Geschichte hinter uns. Wir haben Jahrhunderte friedlich miteinander gelebt. In Bosnien, in Spanien in Jerusalem selbst und Palästina. Wir sehen auch was der Islam nach Jahrhunderten der Herrschaft in Andalusien hinterlassen hat. Eine Zivilisation, die ohne gleichen ist. Eine vernünftige und fortschrittliche Zivilisation, von der wir heute noch profitieren. Das sind Aspekte des Islam die schnell vergessen werden. Man sieht heute im Islam nur die Taten einiger weniger Verbrecher, die sich dem Islam zuschreiben oder Diktaturen in der islamischen Welt, die nicht das Geringste mit dem Islam zu tun haben und befürchtet dann, dass wenn das Einlass nach Europa bekommt, sich auch hier ausbreiten könnte.

Europa muss sich selbst definieren. Ist Europa eine geografische und politische Gemeinschaft oder ist Europa ein christlicher Club? Nach der gängigen Definition und dem Selbstverständnis ist Europa das erste. Deshalb muss man, wenn man glaubwürdig bleiben will, ganz Europa akzeptieren, wenn die Kriterien dazu erfüllt sind. Und in der Türkei sind sie eher erfüllt als in Ländern, die schon aufgenommen sind. Die andere Kultur kann kein Hindernis sein, es wäre eine Bereicherung für Europa.

Gibt es in Deutschland eine Islamophobie?

Die gibt es leider Gottes. Nach den neusten Umfragen ist diese Angst und eine Ablehnung gegenüber der Religion vorhanden. Bemerkenswerterweise ist sie dort am stärksten, wo weniger Muslime leben. Das zeigt, dass die Berührungsangst daher kommt, dass es keine Berührung gibt. Wir alle haben Vorurteile im Kopf, die wir bekämpfen müssen. Das tun wir als Muslime vor allem dadurch, dass wir uns öffnen. Wir haben mit dem Zentralrat der Juden und den deutschen Kirchen zwei Projekte gestartet: „Lade deinen Nachbarn ein“ und „Weißt du wer ich bin?“ Beide sollen das direkte kennen lernen fördern. Damit haben wir sehr positive Erfahrungen gemacht. Da wo man sich kennt, sind Ängste nicht mehr vorhanden.

Für einen interreligiösen Dialog ist also die Unkenntnis das größte Hindernis?

Mit Sicherheit, ja. Diese Unkenntnis muss bekämpft werden. Und das nicht unbedingt durch das Lesen von Büchern, sondern damit, dass man einfach den Moslem von nebenan kennen lernt, ein paar Worte austauscht, aber auch kritische Themen bespricht. Warum nicht? Man kann ihn fragen: Ist das, was ich im Fernsehen sehe, dein Islam? Ist das Mord und Totschlag? Dann wird man erkennen, was der Islam ist, und wer mein Nachbar ist. Das ist der kürzeste und direkteste Weg, den ich unbedingt empfehle!



BAHN FREI FÜR TOLERANZ

Nicht viele Unternehmen schreiben es sich auf die Fahne, ihre Azubis gegen Rassismus zu schulen. Die Bahn fährt vor.

Von Holger Kulick

Ein „Charity Event gegen Hass und Gewalt“ – das wollen 14 Azubis realisieren, die derzeit bei der Bahn in Frankfurt am Main in die Lehre gehen. Profitieren davon sollen Opfer rechtsextremer Gewalt und Aussteiger aus der rechtsextremen Szene.

Mit Blick auf die Bahnsteige sitzen sie im Frankfurter Hauptbahnhof in einem Tagungsraum. Nermin, Klaus, Jaqueline, Julia, Ivona, Mandy, Nicole, Madeleine, Nadine, Jennifer, Anja, Erika und Rebecca und brüten über einen gewagten Plan. Am Samstag, den 24. März 2007 wollen sie auf dem Vorplatz des Frankfurter Hauptbahnhofs eine Spendengala veranstalten, bei schlechtem Wetter natürlich im, statt vor dem riesigen Hauptbahnhof.

Ein „Charity Event gegen Hass & Gewalt“ steht auf ihrem Plan: Durch den Verkauf von Bändchen und der Vermietung von Ständen sollen Spenden zugunsten von Initiativen eingenommen werden, die die Berliner Amadeu Antonio Stiftung initiiert hat bzw. betreut. Gedacht ist einerseits an das Aussteigerprojekt EXIT, das ab 2007 mangels öffentlichen Zuschüssen in Existenznot schwebt. Es schützt und betreut Aussteiger aus der rechtsextremen Szene. Ein Teil der erhofften Einnahmen soll aber auch an den Opferfonds Cura fließen, zugunsten von Opfern rechter Gewalt, die ärztliche, anwaltliche oder psychologische Hilfe brauchen, aber sich nicht leisten können. Beides sind Initiativen der Amadeu Antonio Stiftung, die seit 1998 besteht und von Berlin aus zahlreiche kleine Initiativen, die sich friedlich und kreativ gegen Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus einsetzen, berät, coacht und fördert.

Noch immer ist die Bahn Deutschlands einziger großer Arbeitgeber, der es im ersten Lehrjahr zum festen Bestandteil seiner Ausbildung macht, dass sich Azubis Projekte gegen Rassismus und Gewalt einfallen lassen. Von diesen Projekten werden jährlich im Mai die besten öffentlich präsentiert und prämiert. Das nächste Mal am 18./19.6. in Wiesbaden. Beim vorletzten Mal hatte sich eine Gruppe etwas ganz besonderes einfallen lassen: eine Diebstahl wurde mit völkerverbindenden Grüßen versehen und fährt seitdem quer durch Europa. „Unser Projekt soll helfen, klar zu machen, dass wir auch in einer Welt ohne Hass, Intoleranz und Vorurteile leben können“, argumentiert die Frankfurter Gruppe. Eigene Erfahrungen mit erlebtem Rassismus haben die jungen Leute zum Teil schon gemacht und berichten von Beschimpfungen, denen sie selbst auf dem Frankfurter Hauptbahnhof ausgesetzt sind, nur aufgrund ihres Aussehens. Aber „das alles ist noch fast harmlos gegenüber dem was in meiner Heimat in Thüringen passiert“, berichtet Alexander, der Auszubis stammt aus der Gegend von Suhl.

WER WAGT DEN ERSTEN SCHRITT?

Für ihr Projekt haben die jungen Leute bereits erste Zusagen. Eine Reihe local heroes, also Frankfurter Bands, machen spontan mit, auch die bundesweit kooperierenden Brothers Keepers sind nicht abgeneigt. Der eine oder andere „große Name“ wäre natürlich stark, wünschen sich die Bahn-Azubis. Angefragt haben sie schon mehrere, aber stets hieß die Antwort: „Welcher Prominente nimmt denn auch noch teil?“ Leider kaum einer, so die anfängliche Erfahrung, wagt den ersten Schritt. Zugesichert wurde dem Team dagegen spontan das Recht, den Bahnhofsvorplatz in Beschlag zu nehmen. Ob es schwierig war, die Bahnhofsverwaltung dafür zu gewinnen? „Überhaupt nicht!“, kommt die Antwort blitzschnell aus der Runde, „wenn wir sagen, das brauchen wir für unser Projekt gegen Hass und Gewalt, kriegen wir das auch“, antwortet Team-Chefin Jennifer Fuller voller Optimismus – der hoffentlich bleibt.



MOSCHEE IN DER NACHBARSCHAFT

Im Westteil Berlins gibt es 76 Moscheen. Im Ostteil noch keine einzige. Das wird sich jetzt ändern. Doch viele Bürger sind entsetzt. „Wer weiß was die da drin ausbrüten?“ Alle reden über die Gemeinde, keiner fragt. *Von Franziska Helms*

Heinersdorf liegt in Pankow, einem Stadtteil von Berlin, doch wenn dort gerade kein Flugzeug zum Landeanflug auf Tegel ansetzt und die nahe gelegene Autobahn für einen Moment halbwegs ruhiger ist, fühlt man sich fast wie in einer kleinen Ortschaft und nicht wie in einer Hauptstadt. Die Häuser in der Tiniusstraße sind größtenteils seit Jahrzehnten in Familienbesitz und man kennt seine Nachbarn schon lange. Nun soll genau dort eine Moschee mit einem 12 Meter hohen Minarett für die Ahmadiyya Muslim Gemeinde entstehen. Eigentlich nichts Außergewöhnliches in einer multikulturellen Stadt wie Berlin, doch die Heinersdorfer sind damit ganz und gar nicht einverstanden. Wild entschlossen den Bau zu verhindern organisierten sie Demonstrationen und marschierten mit Bannern („Moschee Nee“) und Deutschlandfahnen durch den Kiez. Sogar die CDU war dabei, als Bürger, Neonazis und NPD-Mitglieder gemeinsam auf die Straße gingen. Doch wer nun alle Heinersdorfer als Nazis bezeichnet, macht es sich zu einfach. Mit der NPD wollen sie nichts zu tun haben und dass sie nichts gegen Ausländer haben, betonen sie auch. Aber wo liegt dann das Problem? „Wir wissen nicht, was auf uns zukommt. Wer weiß was die da drin ausbrüten?“ erzählt eine Frau

auf der Straße. Oftmals wird die islamistische Ideologie auch einfach mit der Religion gleichgesetzt, wodurch Verwirrung entsteht. Außerdem kursieren Gerüchte, die besagen, dass die Gemeinde noch mehr Grundstücke in der Gegend kaufen möchte und sogar einen Hauseigentümer bedroht hat, als er nicht verkaufen wollte. Doch diese Geschichte stimmt nicht, sagt Imam Abdul Basit Tariq. Niemand habe die Absicht dort Häuser zu erwerben, oder irgendjemanden zu vertreiben. Auch wollen sie niemanden missionieren, lediglich Ängste abbauen, denn solange jene vorhanden sind, können sie sich nicht integrieren. Die Leute halten Abstand. Aus diesem Grund lädt die Gemeinde alle ein, sich bei ihnen über den Islam zu informieren.

Oft wird Tariq gefragt, warum es ausgerechnet Heinersdorf sein muss, wo die Anwohner doch offensichtlich ein großes Problem mit einer Moschee hätten. Dann erklärt er, dass die Gemeinde zwar 200 Immobilienmakler damit beauftragt hat ein Grundstück für sie zu finden, aber auch nach mehreren Jahren kein geeignetes dabei war, weil alle entweder nicht die richtige Größe hatten, oder der Moscheebau dort von den Behörden nicht gestattet worden wäre. Dieses Grundstück in Pankow war das letzte auf der Liste und das einzig geeignete. Würde die Ahmadiyya

Gemeinde es nun wieder verkaufen, ginge alles von vorn los und wer kann schon sagen, ob es in einem anderen Bezirk nicht die gleichen Probleme mit Anwohnern gäbe? Außerdem tun sie ja nichts illegales. Sie haben das Grundstück gekauft und einen Bauantrag gestellt und in Deutschland herrscht Religionsfreiheit.

„LIEBE FÜR ALLE HASS FÜR KEINEN“

Noch treffen sich etwa 200 Gemeindeglieder in einem Einfamilienhaus in Reinickendorf. Von außen wäre es dem Haus nicht anzusehen, nur ein Banner im Garten macht darauf aufmerksam, dass es sich bei diesem Haus um eine Moschee handelt. Der Versammlungsraum hat die Ausmaße eines etwas größeren Wohnzimmers, an einem Ende steht ein hölzernes Rednerpult mit der Aufschrift „Niemand ist anbetungswürdig außer Allah und Mohammad ist sein Gesandter“ und an den Fenstern hängen Vorhänge mit Blumenmuster. Täglich kommen etwa 15 Leute dorthin, am Wochenende 30 und freitags 60. Nur einmal im Jahr können sich alle zum Zuckerfest treffen und dann wird es richtig eng. In seinem kleinen Büro erzählt Imam Tariq, dass die Moschee in Heinersdorf die „Frauenmoschee“ heißen wird und freut sich, dass er die Geschichte zum Namen erzählen kann. 1923 haben Frauen der Gemeinde

aus einem kleinen Dorf in Pakistan ihren Schmuck verkauft und Geld gesammelt um damit eine Moschee in Berlin bauen zu lassen. Normalerweise wurden solche Einrichtungen von den Männern bezahlt, aber diese sollte nur von den Frauen kommen. Sie schickten das Geld nach Deutschland und ein Grundstück in Wilmersdorf wurde gekauft. Doch dann kam die Inflation und aus dem Vorhaben wurde nichts. Dieses Mal kommt die Million Euro, die die neue Moschee kosten wird, von den etwa 10 000 weiblichen Mitgliedern der Ahmadiyyagemeinde, die in Deutschland leben.

An der Wand hinter Tariqs Schreibtisch hängt ein großes Schild. „ISLAM HEISST FRIEDEN LIEBE FÜR ALLE HASS FÜR KEINEN“ steht darauf. Der Imam versteht die Unsicherheit der Heinersdorfer. Er ist auch der Meinung, dass die Lage sich mit der Zeit beruhigen wird („Die Leute sind ja vernünftig“). Aber er befürchtet auch, dass es Ausnahmen gibt und dass Gemeindeglieder von Nazis angegriffen werden könnten. Doch das werden sie leider in Kauf nehmen müssen, denn zum Ausüben des Islams brauchen sie unbedingt eine Moschee. Zu Weihnachten wurde die Baugenehmigung erteilt und zu Neujahr 2007 der Grundstein in Heinersdorf gelegt. Unter Polizeischutz. Grotesk.

SCHULE UND SCHWULE

Die Diskriminierung von Ausländern ist fast immer ein aktuelles Thema, auch an der BBS Leer. Vergessen werden beim Thema Ausgrenzung jedoch sehr häufig auch andere Randgruppen. *Von Patrik Feldkamp aus der Schülerzeitung SCOOP.*

Oft wird über Diskriminierung gesprochen, natürlich auch an unserer Schule. Besonders als wir uns für den Titel „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage“ qualifizieren wollten, wurde in vielen Klassen besprochen was dieser Titel an Verantwortung für die Schule und Schüler mit sich bringen wird. Es wurde über die Gleichberechtigung von Frauen & Männern und die Ausgrenzung von sozial schwachen Menschen und ausländischen Mitbürgern diskutiert. Sicherlich ist es gut dieses wichtige Thema immer wieder aufzugreifen und mit den Schülern zu bearbeiten! Ein von den Lehrern jedoch (fast) immer gescheutes Thema ist die Diskriminierung der Homosexuellen. Viele glauben, dass dieses Thema heute nicht mehr erwähnenswert sei, da die Gesellschaft toleranter geworden ist. Fakt ist jedoch, dass dies gerade mal für die Ballungszentren wie Köln, Berlin oder München gilt. In Dörfern oder Kleinstädten (wie z.B. Leer) sind wir da noch ganz weit zurück! Immer wieder höre ich von Schwulen und Lesben die in Ostfriesland so große Probleme haben, dass sie wegziehen oder sich nicht trauen sich zu outen. Doch warum müssen sich junge Schwule und Lesben verstecken oder sogar ihre Heimat verlassen um ihr Glück in der Großstadt zu finden? Jeder zehnte Junge bzw. Mann ist schwul. Das große Problem aus dem bei vielen

Menschen Intoleranz entsteht (generell, nicht nur Homosexuellen gegenüber) ist die Erziehung und die daraus resultierende Angst vorm anders sein. Kinder bekommen von Eltern, Familie und Schule ein Gesellschaftsbild anezogen, dass durch die Medien unterstützt wird. Später kommt es dann zur Diskriminierung, wenn etwas von diesem „Mainstream“ – Bild abweicht. Was der Mensch nicht kennt macht ihm Angst. Da ist es natürlich einfacher Randgruppen auszugrenzen, anstatt sich über sie zu informieren oder aktiv mit ihnen zu beschäftigen, sei kennenzulernen.

SCHWUL ALS SCHIMPFWORT

Lebt man beispielsweise „geoutet“ in einer Kleinstadt, bekommt man von vielen sofort den Stempel „Homo“ und damit die gängigen Klischees aufgedrückt. Fremde Menschen meinen also auf einmal (nur weil sie die sexuelle Orientierung eines anderen Menschen kennen) so die „Persönlichkeit“ beurteilen zu können. Diese „Persönlichkeit“ finden sie nicht gut und grenzen dann diejenige/denjenigen aus. So ist es übrigens auch mit den anderen Minderheiten. Man kommt in eine Schublade und keiner beschäftigt sich mehr mit einem. Schlimmer wird es jedoch, wenn das sogenannte „mobbing“ mit ins Spiel kommt. Sicherlich kann man nicht jeden Menschen

mögen, dass kann niemand. Aber ist es notwendig jemanden, mit dem man doch eigentlich nichts zu tun haben will, verbal fertig zu machen, anzuspucken oder zu verprügeln? Solche Dinge passieren tatsächlich, auch in Ostfriesland! Mittlerweile sind wir sogar soweit, dass das Wort „schwul“ immer weniger die Beziehung einer Menschengruppe ist, sondern immer mehr zum Schimpfwort wird. Unter all diesen Gesichtspunkten kann man also sicherlich verstehen, wenn viele das weite suchen und den angesprochenen Umzug antreten. Auch ist es verständlich, wenn Homosexuelle in so einem Umfeld nicht den Mut finden sich zu outen. Jedoch ist dieses Versteckspiel auch nicht gut. Freunde und Familie belügen zu müssen, in der Angst nicht mehr als Person akzeptiert zu werden, wenn man sich outet, führt zu einer großen Einsamkeit und Isolation. Und gerade unbegründet ist die Angst vorm Outing nicht. Nur jede/r vierte Homosexuelle hat positive Reaktionen von beiden Elternteilen beim „Coming-Out“. Ganz zu schweigen vom Freundeskreis, der in der Regel abnimmt oder sich stark verändert. Was man positiv verändern könnte liegt klar auf der Hand! Man sollte einen Menschen nicht auf seine sexuelle Orientierung reduzieren, sondern die Persönlichkeit in den Vordergrund stellen. Und wenn man mit einem Menschen

nichts zu tun haben will, sollte man auch gleich auf Beleidigungen und alles was dazu gehört, verzichten. Aber auch Lehrer und Eltern können mit ihrem Verhalten vieles vereinfachen!

LEHRER FEHLEN ALS BEZUGSPERSON

1999 erschien beim Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen des Berliner Senats die erste Studie über homosexuelle Jugendliche. Das wichtigste Ergebnis: Noch immer fehlen den Jugendlichen in der entscheidenden Phase des Coming-Out Hauptbezugspersonen, die eine positive Einstellung gegenüber Homosexualität haben. Lehrer sollten das uralte Tabu endlich brechen und häufiger über diese Thema im Unterricht sprechen. Im Zeitalter des Internets ist es ein leichtes sich Unterrichtsmaterial zu beschaffen. So könnte die Unwissenheit vieler Schüler minimiert werden und homosexuelle Jugendliche würden sich als normal empfinden (was sie ja auch sind). Auch Eltern sollten ihren Kindern offener gegenüber sein und ihnen von klein auf zeigen, dass es viele verschiedene Wege gibt sein Leben zu leben. Wir Schüler sollten auf jeden Fall endlich damit anfangen den Titel „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage“ nicht nur zur Dekoration zu tragen, sondern auch die Message des selben vertreten.

LIGHT ME AMADEU

Es tut sich was in Eberswalde
*Von Maria Frank und
Kirsten Lehmann*

Eberswalde vor 16 Jahren. In der Nacht vom 24. auf den 25. November 1990 machten 50 Skinheads und Heavy Metals Jagd auf afrikanische Vertragsarbeiter. Zwei Afrikaner wurden schwer verletzt, konnten aber fliehen. Einer konnte nicht fliehen: Amadeu Antonio, der auf dem Weg von einer Diskothek nach Hause war. Er wurde von der Meute brutal geschlagen und fiel durch die schweren Verletzungen ins Koma. Daraus wachte er nicht wieder auf. Amadeu Antonio starb am 6. Dezember 1990 im Krankenhaus.

Seit Jahren wird durch verschiedene Vereine, Initiativen, Parteien und Privatpersonen am Todestag von Amadeu Antonio dieser schrecklichen Tat gedacht. Doch die Frage bleibt: Was können wir gegen Fremdenhass tun?

Am 6. Dezember 2006 wurde nicht nur mit Blumen und Kerzen Amadeu Antonio gedacht, sondern im Rahmen einer sehr viel würdigeren Veranstaltung im Haus Schwärzetal in Eberswalde. Der Titel: „Light me Amadeu – Entzünde mich Amadeu“. „Light me Amadeu“ war keine Veranstaltung zum rumsitzen und langweilen. Hier konnten die Teilnehmer selber entscheiden, was behandelt wird und wie der Ablauf ist. So kamen Fragen zur Sprache, die die Teilnehmer schon immer geklärt haben wollten. Wie zum Beispiel: „Was tun gegen Rassismus?“, „Kann ich lernen, Projekte mit Gruppen zu organisieren?“, „Kann man mit einer Schülerzeitung gegen Rassismus und Gewalt ankämpfen?“, „Wieviel Rassismus steckt in mir selbst?“, „Warum musste Amadeu Antonio sterben?“ Schüler aus allen weiterführenden Eberswalder Schulen und von einigen

Grundschulen, aber auch Erwachsene waren da. Insgesamt nahmen etwa 190 Menschen einen ganzen Tag lang an der Veranstaltung teil. Wir waren in den Gruppen die sich die Fragen stellten: „Wo beginnt Rassismus?“ und „Sind Nazis unter uns?“. Wir haben uns in der ersten Arbeitsgruppe darauf geeinigt, dass Rassismus schon im Kopf beginnt und wir uns von unseren Vorurteilen leiten lassen. Diese Missverständnisse müssen aufgeklärt werden, denn wir haben mehr gemeinsam als wir glauben. In der zweiten Arbeitsgruppe haben wir uns gefragt, ob auch Nazis zu dieser Veranstaltung gekommen sind. Die meisten meinten neutral zu sein, einige „links“, aber auch ein paar ganz offen „rechts“. Aber gleich Nazis? Dazu haben wir erstmal aufgeschrieben, was positiv und negativ an Linken und Rechten ist. Die Rechten fanden ihre Vaterlandsiebe positiv und schrieben, dass Zecken saufen und stinken.

Zeitweise wurde der Austausch von Argumenten schwierig. Die Betonung der eigenen Vaterlandsiebe legt die gleichzeitige Ablehnung von

Fremden nahe. Aber die klar darauf Angesprochenen eierten nur rum und forderten Toleranz gegenüber jeder Meinung ein. Wir finden, Rassismus beginnt, wenn man andere Kulturen und Herkunft nicht duldet. Gewalt ist dann nur noch eine verstärkte Form. Allem wollen wir entgegen treten und dafür Rezepte entwickeln. Schon Mitte Februar wird sich wieder getroffen. Das soll von nun an regelmäßig geschehen. Denn auch schon miteinander reden hilft viel weiter.



ZUR NACHAHMUNG EMPFOHLEN

Wie im thüringischen Pößneck das ABC, eine mittlerweile sehr respektierte Jugendinitiative gegen Rechtsextremismus entstand. *Von Sebastian Klauder und Philipp Glesing*

Bunt statt Braun: Pößnecker ABC-Mitglieder auf einer Collage im bayerischen Wunsiedel. Längst vernetzen sich nicht nur Neonazigruppen, sondern auch zivilgesellschaftliche Initiativen.



Ein brauner Schatten über der Stadt...Es war ein sonniger Nachmittag am 20. April 2005, als sich bis dato unbekannte Pößnecker Jugendliche zusammen setzten und überlegten, wie sie aufkeimenden rechtsextremistischen Strukturen in Ihrer Stadt entgegen treten können.

Der Anlass wog schwer: Achtzehn Tage zuvor waren über tausend Rechtsextreme aus der gesamten Bundesrepublik sowie den angrenzenden EU-Ländern in die Kleinstadt geströmt, um im „Schützenhaus“ einen NPD-Landesparteitag zu besuchen. Der Parteitag diente jedoch eher als Tarnung für das Abschiedskonzert der ersten verbotenen deutschen Musikgruppe „Landser“, dessen Frontmann Michael Regener wenige Tage später seine Haftstrafe antreten musste. Die Polizei, welche erst gegen 23 Uhr am Schützenhaus eintraf, da sie nach eigenen Angaben „zu spät vom Verfassungsschutz informiert“ wurde, war hilflos unterbesetzt. Aus diesem Grund konnte das Konzert nicht aufgelöst werden. Doch in dem 13000 Einwohner zählenden Ort gehören Rechtsextreme schon seit der Wende zum Alltag. Aus Pößneck stammt der nationalistische REP-Verein „Ein Herz für Deutschland e.V.“, der Mitte der Neunziger aktiv war. Es bildete sich eine lokale Neonazistruktur und eine rechtsradikale Subkultur, welche jedoch aufgrund von Haftstrafen, Familienbildung etc. in den späten 90er Jahren fast vollständig zerfiel. Ab dem Jahr 2000 erhöhte sich der Organisationsgrad der Szene wieder merklich, vor allem durch

die NPD. Propagandamittel wurden an Jugendcliquen verteilt, viele prahlten mit der NPD-Mitgliedschaft und unterstützten diese beim Wahlkampf. So verwundert es auch nicht, dass es seit 2002 eine aktive Kameradschaft existiert, der „Nationale Widerstand Pößneck“. Das gipfelte schließlich in eine Serie von Angriffen auf Geschäfte von Migranten im Jahr 2003. Seit dem Kauf des Schützenhauses durch den rechtsextremen Hamburger Anwalt Jürgen Rieger im Dezember 2003, erlebt die rechte Szene in Pößneck erneut einen Aufschwung. Sascha Jörg Schüler, von Jürgen Rieger als „Stützpunktleiter“ im Schützenhaus eingesetzt, beginnt einen lokalen JN-Stützpunkt zu eröffnen, welcher vom NPD-Kreisverband Saale-Orla unterstützt wird. Der Inhaber der Diskothek „WODAN“ im sächsischen Mücka, ist nach dessen Schließung in Sachsen ebenfalls im „Schützenhaus“ eingezogen. Zeitgleich mit einem Genehmigungsantrag für das Betreiben einer Gaststätte, einer Diskothek sowie die Nutzung des Festsaaes im Schützenhaus begannen in Pößneck zahlreiche Propaganda-Aktionen der rechten Szene. Zunehmend wurden Aufkleber der NPD oder Rudolf Heß-Flyer der sogenannten „Freien Aktivisten Pößneck“ verbreitet. In den kommenden Monaten konnte man einen regelrechten Tourismus feststellen. Rechtsextreme aus ganz Deutschland kommen nach Pößneck, um sich die neue Immobilie zumindest anzusehen. Für weitere Massenveranstaltungen nutzen durften sie sie aufgrund von Auflagen zunächst aber noch nicht. Auch die Stadtver-

waltung war wachgerüttelt worden. Die Initiative ABC sollte eigentlich ein Bündnis mehrerer Jugendeinrichtung im Saale-Orla-Kreis werden. Durch die überraschend hohe Beteiligung von Jugendlichen entwickelte sich das ABC jedoch zu einer selbständigen Jugendinitiative, welche durch offene Jugendarbeit begleitet wird. Sehr bald suchten die jungen Leute den Kontakt zu anderen Initiativen in Deutschland, sei es in Würzen, Pirna, Verden sowie zur Berliner Amadeo Antonio Stiftung, mit deren Hilfe erste Veranstaltungen durchgeführt werden konnten. Das ABC erstellte ein Konzept und baute Strukturen auf. Demokratische Prinzipien innerhalb der Gruppe und die nötige Selbstreflexion formten und stabilisierten die Initiative.

EINBINDUNG DER STADT

Angestrebt wurde die Einbindung von Parteien, Kirche, Stadtverwaltung, etc. in die gewaltfreie Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus vor der eigenen Haustür. Zunächst hatte der damalige Bürgermeister keine Lust „gegen Nazis“ zu sein, doch dank der Pressearbeit und Veranstaltungen durch das ABC handelte er schließlich. Nach anfänglicher Scheu der Lokalmedien („setzen wir diese Leute nicht eine Gefahr aus?“), wird inzwischen regelmäßig über Aktionen der Initiative berichtet. Das ist unerlässlich, wenn man gesichtzeigend andere anstecken will. Es entstand auch ein Präventionsrat. Mit den regelmäßigen Aktionen, welche von Lesungen über Seminare

bis hin zu Musikkonzerten reichen, versucht das ABC explizit Pößnecker Bürger ins Gespräch zu ziehen, um diese über die rechte Szene zu informieren. Die Handlungsoptionen des zivilgesellschaftlichen Antifaschismus sind vielseitig. Bildungs- und Schularbeit, Aufklärung über örtliche rechtsextreme Aktivitäten, Erinnerungs- und Geschichtsarbeit und Opferberatung. Angesichts dieses breiten Spektrums benötigen wir Ressourcen und einen langen Atem. Es ist auch wichtig, dass Aktionen in der Öffentlichkeit entwickelt werden (Info-Tisch, Mahnwache, etc.), und dass interkulturelle und basisdemokratische Projekte in der Kommune entstehen. Mittlerweile erhoffen wir uns ein tätiges Netzwerk für die gesamte Region. Bis Ende 2006 waren mit Hilfe des Förderprogramms Civitas drei Mobile Teamer im Saale-Orla-Kreis unterwegs, um vor allem mit Schülern und Lehrern zu sprechen.

Natürlich ist trotz vieler kleiner Erfolge die Lage in Pößneck und auch anderswo nicht positiv zu überzeichnen. Rechtsextremismus findet sich nach wie vor als Einstellung bis in die Mitte unserer Kleinstadtgesellschaft wieder. Und in unserem Homepage-Forum lästern stolz lokale Neonazis über uns. Es ist schwer, junge Erwachsene aus Kameradschaften zu holen und mit ihnen zu sprechen. Der organisierte Rechtsextremismus ist kaum zu bändigen. Deshalb ist gerade die Stärkung von Zivilcourage und der Ausbau einer lebenswerten Kommune überaus wichtig. Wir wurden aktiv und es hat sich gelohnt. Und es geht weiter, macht mit!

WAS JOURNALISTINNEN BLÜHEN KANN

Ein Gastbeitrag von **Andrea Röpke**. Seit über 10 Jahren berichtet die Reporterin für Panorama und andere Medien über Entwicklungen in der rechtsextremen Szene, stets mit einer kleinen Kamera im Gepäck. Außerdem ist sie Autorin mehrerer Fachbücher, über Kameradschaften genauso, wie über Frauen in der braunen Szene. Kurz nachdem wir sie zu einem Workshop der ‚politikorange‘-Redaktion eingeladen hatten, wurde sie in Brandenburg von Rechtsextremen überfallen. Ein Einzelfall? Wir baten sie um einen Bericht.

Der 4. November 2006 sollte eigentlich ein Recherchetag wie viele andere werden. Bereits früh brachen wir in Richtung Berlin auf, um den konspirativ organisierten „Märkischen Kulturtag“ der neonazistischen „Heimattreuen Deutschen Jugend“ zu beobachten und dokumentieren. An zwei im Süden Berlins gelegenen Schleusungspunkten sammelten sich Neonazis um dann gegen halb zehn in Richtung Blankenfelde nahe dem brandenburgischen Zossen zu fahren. Gemeinsam mit einem Fotografen postierte ich mich

unauffällig, etwa hundert Meter vom Veranstaltungsort der Neonazis entfernt, im Schutzes des Besucherstromes, neben dem Eingang eines belebten Supermarktes. Wir filmten, als immer mehr völkisch gekleidete Rechtsextremisten eintrafen und vor dem Lokal von Wolfram N., dem letzten Bundesführer der 1994 verbotenen „Wiking Jugend“ begrüßt wurden. Weitere Autos trafen ein, Frauen in langen Röcken luden Kinderwagen aus. Glatzköpfe zogen sich die blaue Uniformjacke über. Es herrschte „Kluftzwang“ beim „Märkischen Kulturtag“. Aus Sicherheitsgründen hatten wir im Vorfeld das Landeskriminalamt in Berlin auf die Neonazi-Veranstaltung hingewiesen und um Weitergabe auch an die Kollegen in Brandenburg gebeten. Vor der extrem rechten Feier wird seit Jahren im brandenburgischen Verfassungsschutz-Bericht gewarnt. Dennoch war von der Polizei an diesem Samstagmorgen in Blankenfelde nichts zu sehen. Dadurch ist es auch zu erklären, wie es schließlich zu dem Angriff gegen uns kam. Mitten in der Öffentlichkeit, am helllichten Tag. Während wir filmten, bemerkten wir eine Unruhe bei Wolfgang N., er schaute in unsere Richtung und kurze Zeit später setzten sich drei Neonazis gezielt in Bewegung. Sie mussten noch eine befahrene Straße überqueren, so hatten wir Zeit in den Supermarkt zu flüchten. Die drei stürmten hinterher, zwei von ihnen kamen durch die Menschenschlange vor den Kassen direkt auf uns zu. Einer schrie meinen Namen. Dann ging alles sehr schnell. Während der jüngere Neonazi meinen Kollegen angriff und davon abhielt mir zu helfen, stieß mich der mir bekannte Funktionär der „Heimattreuen Deutschen Jugend“, mehrfach zu Boden. Ich spürte seine unbändige Wut. Als ich mich wehrte und ihn filmte, versuchte er mir die Kamera zu entreißen. Mein Kollege rief um Hilfe. Der Angreifer ließ von der Kamera ab und schlug mir dann mit einem gewaltigen Hieb ins Gesicht. Mit dieser Gewalt hatte ich nicht gerechnet. Seelenruhig verließen die Neonazis daraufhin das Geschäft. Die Polizei traf erst 45 Minuten nach dem Angriff in Blankenfelde ein. Grüppchen von Neonazis hatten sich bis dahin immer wieder vor dem Supermarkt aufgehalten und sogar unsere Autos und die ankommenden

Rettungssanitäter fotografiert. Es war nicht der erste Angriff von Anhängern der „Heimattreuen Deutschen Jugend“ gegen Journalisten. Ein ehemaliger „Wiking Jugend“-Führer hatte uns bereits im August in Detmold mit dem Auto verfolgt und versucht uns von der Straße zu drängen, nachdem wir ein geheimes Kinder- und Jugendzeltlager gefilmt hatten. Am Wahlabend in Schwerin griff ein Lübtneuer HDJ-Anhänger einen NDR-Kameramann an und verletzte ihn am Auge. Bloß warum? Zahlreiche Neonazi-Orga-

medien“. Aber die Pressefreiheit ist im Grundgesetz verankert. Doch die Durchsetzung dieses Grundrechtes wird im Berufsalltag oft nicht mehr gewährleistet. So auch bei einem NPD-Konzert 2005 im „Park der Jugend“, einem öffentlichen Gelände mitten in Gera. Als wir darüber berichten wollten, geriet ich durch einen braunen Mob in Bedrängnis – anwesende Polizeibeamte griffen nicht ein. Im Gegenteil, der Einsatzleiter gab mir später zu verstehen, ich solle doch beim nächsten Mal lieber gleich zuhause

Beispielhaft nachgefragt

Aus einem Interview der Passauer Schülerzeitung 'Rückenwind' mit Bayerns Innenminister Günther Beckstein 2005:

„Herr Beckstein, ... Sie werfen dem Kanzler vor mit seiner Politik zu Erstarkung des Rechtsradikalismus beizutragen. Gleichzeitig geben Sie rechtsgerichteten Zeitschriften Interviews. Ist das in Ordnung?

Welcher rechtsgerichteten Zeitschrift habe ich ein Interview gegeben?

Der „Epoche“. Thema: Deutsche Identität. Die „Epoche“ ist keine rechtsextreme Zeitschrift.

Ihr Herausgeber ist Karl Bayer. Dieser war jahrelang Pressesprecher der NPD in Bayern und leugnet bis heute die deutsche Kriegsschuld. Ich kenne Karl Bayer nicht. Die „Epoche“ jedenfalls ist keine rechte Zeitschrift. Sie wird nicht vom Verfassungsschutz beachtet.

Sie geben einer Zeitschrift ein Interview, deren Herausgeber und deren politische Richtung Sie nicht kennen?

Ich kenne die Herausgeber anderer Zeitschriften auch nicht. Eines ist klar: Die „Epoche“ wird vom Verfassungsschutz nicht als extremistisch eingestuft.

Klar ist aber auch: Eine Zeitung, deren Herausgeber ehemals NPD-Pressesprecher war und immer noch NPD-Mitglied ist, steht nicht links der Mitte.

Sie erwarten doch nicht allen Ernstes, dass ich ausschließlich mit Zeitungen „links der Mitte“ spreche...



„Keinesfalls abschrecken lassen“. Buchautorin Andrea Röpke (l.) beim Hintergrundgespräch in der politikorange-Redaktion.

nisationen fürchten nichts mehr als die Öffentlichkeit. Sie wollen ihre demokratiefeindlichen Veranstaltungen ungestört im Verborgenen durchführen. Pressefreiheit wird ignoriert. Kritische Berichte, die die Partei entlarven, hintergründige Recherchen, die Strukturen aufdecken, stören die Neonazis. »Schweinejournalist, dich kriegen wir«, drohen Kameradschafts-Anhänger gerne bei ihren Aufmärschen, wo mal kurz geschubst, getreten und geschlagen wird. Dahinter steckt eine gezielte Strategie der Rechtsaußen gegen die ihnen verhassten „System-

bleiben, dann würde auch nichts passieren. Doch in Zeiten, in denen rechtsextremistische Ausfälle allenfalls als Medienhype behandelt und dann vergessen werden, ist es wichtig, dass Fachleute die gefährliche Entwicklung der braunen Szene 365 Tage im Jahr beobachten und dokumentieren. Ein Zurückweichen würde nicht nur den weiteren Verlust der freien Berichterstattung bedeuten, sondern auch freies Feld für rassistische, antisemitische und demokratiefeindliche Ressentiments innerhalb der Gesellschaft. Das darf nicht die Lösung sein.

NUR HILFLOSE MEDIEN?

Was tun, damit nicht nur Klischees über Rechtsextremisten verbreitet werden? Denn das hilft in der Auseinandersetzung mit ihnen nicht weiter. Gute Beispiele sind rar. *Von Fabian Stroetges*

In Deutschland herrscht Fachkräftemangel. Welche Ursachen das hat und was man dagegen tun kann, diskutieren Spitzenpolitiker, Gewerkschafter und Arbeitgeber immer wieder gerne aufs Neue. Nicht ganz neu, aber trotzdem beliebt: Green cards für „Computer-Inder“. Doch der Fachkräftemangel beschränkt sich bekanntermaßen nicht auf den IT-Bereich. Eine Branche, die stark unter Fachkräftemangel leidet, ist der Fachjournalismus. Jedenfalls, wenn es um Rechtsextremismus geht. Medien, die sich Fachredakteure zu diesem Thema leisten, sind rar gesät. Frank Jansen ist so ein Fachredakteur. Als Journalist des Berliner Tagesspiegels beschäftigt er sich nun schon seit über einem Jahrzehnt mit dem Thema Rechtsextremismus. Dafür ist er viel unterwegs, vor allem im Berliner Umland, in Brandenburg. Er trifft sich mit den Neonazis direkt, beobachtet deren Aufmärsche, besucht Gerichtsverfahren gegen Gewalttäter und spricht mit Opfern der Szene – und bleibt am Ball. Eins fällt ihm dabei oft auf: „Bei Verfahren vor Brandenburger Gerichten fragt man sich manchmal „Wo sind eigentlich die anderen? Wenn etwas Besonderes passiert, was Schlagzeilen macht, berichten alle. Was fehlt, ist die kontinuierliche Berichterstattung.“ Die aber benötigt Ressourcen, denn der Arbeitsaufwand dafür füllt eine Redakteursstelle locker aus. Und so bleibt Frank Jansen bei vielen seiner Besuche allein – auch mit der Bericht-

erstattung. Er konnte seine Redaktion überzeugen, wie wichtig eine dauerhafte und facettenreiche Auseinandersetzung mit diesem Thema ist. Noch kein Text, den er vorschlug, wurde nicht gedruckt. Andere Reporter dagegen scheinen sich für Rechtsextremismus gar nicht erst zu interessieren. Doch es gibt noch mehr Lichtblicke in der deutschen Presselandschaft. Die taz beispielsweise bleibt intensiv am Thema dran und druckt der Aktion „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ sogar jährlich einmal eine Sonderbeilage mit dem Titel Q-rage. Aber von dem linksalternativen Blatt dürfte man solche Hilfe auch am ehesten erwarten. Eine bürgerlichere Zeitung, die sich auffallend intensiv mit Rechtsextremismus auseinandersetzt, ist der Weser-Kurier aus Bremen. „Wir sind traditionell sehr hellhörig und wach, wenn es um Rechtsradikalismus geht“, sagt Chefredakteur Volker Weise zur Arbeit der Zeitung und ihren Regionalausgaben. Die Redaktion aus der Hansestadt berichtet nicht nur umfangreich und kontinuierlich über die rechtsextreme Szene, sie hat 2005 sogar Broschüren zum Thema (s. Foto) publiziert, die rasch vergriffen waren („Sie marschieren wieder“, online unter www.weser-kurier.de als PDF erhältlich). Außerdem gab sie im Januar 2006 unter dem Titel „Rechtzeitig gegen Rechts“ eine Beilage heraus, die in Zusammenarbeit mit dem Bielefelder Professor Wilhelm Heitmeyer erstellt wurde. Sie gibt

einen Überblick über das Ausmaß menschenfeindlicher, rechtsextremer Einstellungen in der gesamten Gesellschaft und stellt Lösungsansätze vor. „In unserem Verbreitungsgebiet gibt es genug rechtsextreme Aktivitäten, über die man berichten kann“, weiß Volker Weise. Doch die gibt es auch in anderen Regionen, deren Tageszeitungen sich nicht so stark mit Rechtsextremen auseinandersetzen. Dass sich der Weser-Kurier eine so umfangreiche Berichterstattung über Rechtsextreme leistet, hat auch mit dem besonderen Hintergrund des Verlegers Werner Ordemann zu tun. Der hat nämlich noch miterlebt wie es ist, wenn Rechtsextreme die Macht ergreifen: „Zwölf Jahre lang durften ausschließlich die offiziellen Meldungen des Reichspropagandaministeriums verbreitet werden. Und das waren meist perfide Lügen“, schreibt er im Vorwort des Buches „Sie marschieren wieder“. Wer diese Zeit miterlebt habe, erkenne „mit der Entwicklung des Neofaschismus eine unheimliche Duplizität der Ereignisse.“ Und deren Gefahren. Auch hier beim Weser-Kurier ist es, wie beim Berliner

Tagesspiegel ein Redakteur, vor allem eine Redakteurin, Christine Kröger, die rund um Rechtsextremismus recherchiert und schreibt. Dass sie für eine Reportage über die rechte Hooliganszene im Weserstadion den Theodor-Wolff-Preis gewonnen hat, war eine weitere Bestätigung für die Zeitung, das Thema weiter zu verfolgen. Auch das Leserinteresse ist groß, die Sonderveröffentlichungen waren schnell vergriffen, nun gibt es sie auch als Internet-Download. Nur wenige Kritiker in der Leserschaft meinen, dass die Aufmerksamkeit, die man den Rechten schenkt, diese nur wichtiger erscheinen lasse als sie tatsächlich sind. „Lieber schlechte Nachrichten als gar keine Öffentlichkeit“, wäre bei manchen Rechten die Devise und dieses Geschenk solle man ihnen nicht machen. Bei ihren Diskussionen um die Berichterstattung über die Rechtsaußen sei die Redaktion des Weser-Kuriers aber zum Schluss gekommen, dass es Auftrag der Zeitung sei, „über das, was da geschieht, auch zu berichten“, sagt Chefredakteur Volker Weise. „Andere Medien kommen da vielleicht zu einem anderen Schluss.“



E-MAIL AUS DER ZEIT

Ein E-Mail-Interview mit **Toralf Staud**, Autor des Buches „Moderne Nazis“

Herr Staud, kaum eine Zeitung vertieft das Thema Rechtsextremismus so wie Sie regelmäßig in der ZEIT. Man wisse das doch alles schon, das Thema verkaufe sich nicht, sei zu gefährlich und links, blocken Redaktionen gerne ab. Ein weitreichender Irrtum. Ich habe in der Tat andere, überwiegend gute Erfahrungen gemacht. Natürlich, auch bei der ZEIT gab es Phasen, in denen Texte zum Rechtsextremismus mehr gefragt waren und Phasen, in denen



das weniger der Fall war. Aber ich habe fast immer die Kollegen von meinen Artikeln überzeugen können, und der Streit darum, ob man dies oder das schon wisse, was denn wirklich neu sei, was genau „die Geschichte“ ist, hat die Texte eigentlich immer besser gemacht. Auch als Buchautor

von „Moderne Nazis“ kann ich nicht klagen: Der Verlag hat mir freie Hand gelassen, und dass wir jetzt schon in der dritten Auflage sind, zeigt: da ist Interesse in der Öffentlichkeit. Aber, etwas grundsätzlicher betrachtet: Rechtsextremismus ist natürlich ein Thema, das starken Konjunkturen unterliegt. Es ist zu bestimmten Zeiten in Mode, wenn es spektakulär genug erscheint oder die NPD Ereignisse selbst produziert. Klar, in vielen Redaktionen gibt es eine Scheu vor dem Thema, weil man dabei leicht etwas verkehrt machen kann und es viel schlimmer ist als bei einem Bericht über ein Kaninchenzüchtertreffen. Und im Radio und vielen Zeitungen fehlt oft auch einfach der Platz für gute Beiträge – in 1:30 Minuten oder auf 40 Zeilen kann kaum eine

vernünftige Beschäftigung mit Rechtsextremismus stattfinden. Und dann, in der Tat stehen Leute, die sich mit dem Thema Rechtsextremismus beschäftigen, vorschnell unter dem Verdacht, Linke zu sein. Ein albernes Argument. Jeder Demokrat, ob links oder rechts oder liberal oder was auch immer, ob grün oder schwarz oder lila gepunktet, muss etwas gegen Undemokraten haben. So einfach ist das.

Sprechen Sie in der Regel auch mit den Rechten, über die sie schreiben? Muss man davor Angst haben? Und was sollte man bei Interviews mit Rechtsextremen beachten?

Ja, natürlich rede ich auch mit Rechtsextremisten. Sonst könnte ich kaum über sie schreiben. Ich spreche ja auch mit CDU-Leuten, wenn ich über die CDU schreibe. (Ohne dass ich damit

die beiden Parteien auf eine Stufe stelle!) Aber ein Journalist braucht Anschauung (eigene Anschauung!!) Angst muss man normalerweise nicht haben (wenn die Gesprächspartner nicht in großen Gruppen auftreten und nicht betrunken sind). Aber natürlich ist Vorsicht angeraten – in zweierlei Sinne: Natürlich vor tätlichen Angriffen, aber vor allem gegenüber Wortverdrehungen, Propagandafloskeln und Verdunkelungsversuchen. Ein Zitat eines Rechtsextremisten ist nie ein einfaches Zitat: Meist spricht er in Chiffren (die man als Journalist entschlüsseln und seinem Publikum erklären muss), häufig in Andeutungen (auf die man während des Interviews genauestens achten muss) und manchmal lügt er auch ganz einfach. Wichtig ist z.B. zu wissen, was ein Rechtsextremist mit bestimmten Worten meint: Wenn er von "Volk" oder von "Demokratie" spricht, meint er z.B. was anderes, als wenn Sie oder ich von "Volk" oder "Demokratie" spreche/n. Seine Vorbilder sind bekannt.

Wie sollten Schülerzeitungsredakteure Ihrer Ansicht nach das Thema angehen? Oder raten Sie denen ab, weil das Risiko zu groß ist?

Nein, ich bin sehr dafür, dass Schülerzeitungsredakteure sich mit dem Thema beschäftigen. Meistens sind sie ja auch viel näher dran an dem Phänomen (z.B. auf dem Schulhof) als "normale" Journalisten. Klar kann man hinterher Ärger kriegen, aber das kann man bei vielen Themen. Ich empfehle jedem/r KollegIn, sich gut vorzubereiten, sich abzusichern (indem zum Beispiel die ganze Redaktion hinter einem Text steht und diesen dann auch gemeinschaftlich unterzeichnet – was ich übrigens besser finde, als unter Pseudonym oder anonym zu schreiben), gründlich zu recherchieren und nachzudenken und fair zu sein gegenüber evtl. Gesprächspartnern. Aber das gilt immer. Wie genau sollten Schülerzeitungsredakteure das Thema angehen? Naja, erstmal klassisch nachrichtlich: Wenn an der Schule etwas passiert, dann gehört das aufgeschrieben, gemeldet. Opfer von rechtsextremem Gewalt sollten z.B. eine Stimme bekommen, interviewt werden. Dann müssen Schülerzeitungsredakteure Hintergründe liefern, zum Beispiel erklären, welche rechtsextremen Gruppen es in der Stadt gibt, was die genau wollen, wie sich die voneinander unterscheiden oder wie sie zusammenhängen. Oder was an "Thor Steinar" eigentlich rechtsextrem ist. Was an den Liedern auf der NPD-Schulhof-CD denn genau schlimm, rassistisch, antisemitisch oder einfach nur falsch und ekelhaft ist. Darüberhinaus sollten Schülerzeitungen auch kommentieren, Position beziehen, also z.B. klar sagen, was sich an einer demokratischen, humanistischen Schule gehört und was nicht. Sie sollen Lehrer interviewen, die aktiv sind gegen Rechtsextremismus und auch einen Direktor, der das Thema überhaupt nicht wahrhaben will oder verharmlost.



WIE SCHREIBEN ÜBER SCHWARZ UND WEISS?

Ein Ratgeber für Journalisten.

Von Anna Fischer

Durch schlichtes Unwissen gibt es in den Medien oft Ungereimtheiten darüber, wann von einer rechtsextremen Straftat gesprochen werden kann, ob Ausländerfeindlichkeit oder doch Rassismus die Hintergründe einer Tat darstellen oder wie Opfer und Täter einzuordnen, beziehungsweise trefflich zu benennen sind. Dadurch kann es ungewollt zu Beleidigungen oder anderen missverstandenen Äußerungen kommen. Zunächst einmal sind ausländerfeindliche und rassistisch motivierte Straftaten nicht gleichzusetzen. Eine Tat ist ausländerfeindlich motiviert, wenn das Opfer keinen deutschen Pass hat und explizit die nicht-deutsche Kultur Anlass für den Übergriff war. Hat das Opfer jedoch einen deutschen Pass und ist beispielsweise die Hautfarbe Grund einer Tat, die rassistische Beleidigungen mit einschließt, so ist von einem rassistisch motivierten Fall die Rede. Spricht man im Fall eines Übergriffes auf einen schwarzen Deutschen von 'Ausländerfeindlichkeit' so bringt man zum Ausdruck, dass schwarze Menschen keine Deutschen sein können. Bei der Unterscheidung gilt es also aufzupassen, um nicht mit unüberlegten Äußerungen der NPD den Ball zuzuspielen. Ähnliches gilt für 'Fremdenfeindlichkeit'. Eine Tat gilt nur dann als fremdenfeindlich, wenn es sich bei dem Opfer beispielsweise um einen Tourist oder kürzlich Zugezogenen handelt. Die Herkunft oder Nationalität spielt dabei keine Rolle. Ein Bürger, der schon seit Jahren in der Nachbarschaft lebt und nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, gilt nicht als Fremder. Bei der Verwendung von 'fremdenfeindlich' kann sich der Verdacht einschleichen, dass der Auslöser für die Tat das „fremd-sein“ war. Es ist jedoch in jedem Falle so, dass nicht die Herkunft oder Äußerlichkeiten des Opfers den Grund für eine Tat darstellen,

sondern die Einstellung des Täters zu diesen Eigenschaften des Opfers. Von einer rechtsextremistischen Tat kann nur dann gesprochen werden, wenn der Täter dies einräumt, oder rechtsextremes Gedankengut äußert und Teil spezifisch organisierter Gruppen ist. Ist die Tat also ‚nur‘ auf Grund der persönlichen rassistischen Einstellung des Täters begangen worden ist sie nicht zwangsläufig rechtsextremistisch.

DAS ZIEL: KLISCHEEABBAU

Das hätte nämlich eine Pauschalisierung zur Folge wonach alle rassistischen, fremdenfeindlichen oder ausländerfeindlichen Gewaltverbrechen nur in rechten Gruppierungen zu finden sind. Die Auseinandersetzung mit rassistischen Tendenzen im eigenen Alltag und gesellschaftlichen Umfeld wird dabei außer Acht gelassen. Die politisch korrekte Ausdrucksweise für schwarze Menschen ist: Schwarze Menschen. Auch hier sollte die Hautfarbe nur genannt werden, wenn sie zum Verständnis der Mitteilung benötigt wird. Ebenso ist eine Herkunftsangabe des Opfers meist nicht von Relevanz und daher nicht notwendig. Ist die Herkunft in einem Fall jedoch bedeutsam, sollte sie korrekt benannt werden. „Schwarzafrikaner“ gibt beispielsweise nicht einmal an, aus

welchem Land das Opfer genau kommt. Ferner sollten schwarze Opfer nicht als aus Afrika stammend typisiert werden. Es kommen Menschen aller Hautfarben aus Afrika genauso wie Schwarze auch auf allen Kontinenten der Welt leben!

„FARBIGE“ AUS DER KOLONIALZEIT

Laut der „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“, ADEFRA (Schwarze Frauen in Deutschland) und weiteren Experten gibt es keine Farbigen. Der Begriff stammt aus der Kolonialzeit, in Deutschland hat er in den 50ern das als rassistisch erkannte Wort Neger ersetzt. Auch wenn „farbig“ noch häufig in unaufgeklärten Medien verwendet wird sollte er auf jeden Fall vermieden werden. Gäbe es farbige Menschen würde es bedeuten, dass sie in der Regel „weiß“ sind. Weiterhin besänftigt „farbig“ die Tatsache, dass sie schwarz sind – als sei es nicht in Ordnung schwarz zu sein. Außerdem sagt farbig nichts weiter aus, als dass die Person nicht weiß ist. Wird über eine rassistisch motivierte Straftat berichtet, sollte übrigens wie die Hautfarbe des Opfers auch die Farbe des Täters genannt werden. Denn nur wenn die Verschiedenheit der Hautfarbe benannt wird trägt es zum Verständnis bei, dass sie Tat rassistisch motiviert war. In anderen Ländern ist das bereits die Regel.

Leider wird oft noch der Begriff „Rasse“ verwendet. Dieses Überbleibsel rassistischer Propaganda während des Nazi-Regimes galt dem Versuch, Menschen zu klassifizieren um daraus eine Herrschaftsstruktur zu errichten. Das sollte ein für allemal vorbei sein! Als diskriminierungsfreie Benennung sollte heute nur noch „Hautfarbe“ Verwendung finden. Wenn eine objektive Berichterstattung gewährleistet ist, kann auf diese Weise rassistischen Neigungen entgegengewirkt und klischeebildende Stereotypisierungen und Exotisierungen werden vermieden. Das dient auch dem Vorurteilsabbau. Unter der Haut sind schließlich alle Menschen gleich.

Gewalt vermeiden

Aber wie? Verhaltenstipps von Eva-Maria Werner.

Rassismus im Kopf ist nicht einfach abzubauen. Aggressionen unter Umständen schon eher. Viele Schulen bilden dazu inzwischen Schüler zu Streitschlichtern aus, die helfen sollen, Konflikte aggressionsfrei zu lösen. Durch Meditation (Vermittlung) soll eine Auseinandersetzung konstruktiv gelöst werden. Vermittler ist eine neutrale Person. Dieser Streitschlichter hilft den Parteien, dass sie selbst auf eine Lösung kommen, durch Tipps und andeutungsweise auch seine eigene Meinung. Die Lösung soll am Ende für beide Streithähne akzeptabel sein. Streitauslöser sind

oft nur einfache Bemerkungen, die der eine als Scherz, der andere als Beldidigung auffasst. Ziel ist es, Gewalt erst gar nicht aufkommen zu lassen sondern schon in den Wurzeln zu bekämpfen, um ein immer vorurteilfreieres Miteinander zu ermöglichen. Jemand rempelt Dich gezielt an, weil er Streit will. Was tun?
1. Ruhe behalten, ruhig weiter gehen und nicht auf die Provokation eingehen.
2. Beim Anreden des Streitsuchenden „Sie“ verwenden.
Das verwirrt ihn und andere begreifen, das ist nicht Dein Kumpel.
3. Nicht drohen, aber klar und

deutlich reden damit es hier keine Missverständnisse gibt.

4. Gezielt Umstehende ansprechen: „He Sie in der roten Jacke, bitte helfen Sie mir! Sie mit der Brille rufen die Polizei!“

Wenn sich andere schlagen:
- Nicht auf Teufel komm raus dazwischen gehen.
- Halte Abstand, mach Krach das lenkt beide ab.
- Ruf die Polizei und fordere andere auf, Dir zu helfen, rede Passanten direkt an.
- Lass es nicht zu, wenn eingeschüchterte Opfer die Gewalt leugnen („war doch nur Spaß“).

Was tun? 11 Fragen an...

„POWER ZEIGEN“ –
MARJATTA PILETTE AUS VERDEN



In Verden gibt es in Schulen extra braune Mülltonnen für braune Propaganda. Sind die Schulen dadurch auch rassistischnfrei?

Keine Schule bei uns im Landkreis kann behaupten keine kleinen Nazis oder Sympatisanten bei sich zu haben. Die Mülltonnen sind auch eher Symbole dafür dass eine rechtsextreme Meinung von einer breiten Gruppe nicht akzeptiert wird.

Du hast kürzlich ein Konzert „Aufmucken gegen Nazis“ in Verdens Stadthalle mitorganisiert, bei dem sogar der Bürgermeister Verdens an der Garderobe half. Wie habt ihr das geschafft?

Ich denke es liegt viel an unserem Bürgermeister selbst, der sich vorbildlich von Anfang an verhalten hat, als es darum ging, in Verden Bürgergeist gegen Rechtsextremismus zu wecken, auch gute Kontakte zu Schülervertretern waren für ihn selbstverständlich.

Trotz gutem Besuch hat euer Konzert Miese gemacht. Was sollten Schüler beachten, wenn sie ähnliches organisieren?

Zu allererst muss sich eine feste Gruppe zusammenfinden, die gut miteinander auskommt – man muss sich hundertprozentig auf diese Leute verlassen können und über ein halbes bis Jahr mit denen zusammenarbeiten (ca. 3 bis 5 Personen). Dann sollten sich Schüler kompetente Hilfe holen. Uns half ein Jugenddiakon. Denn solche Finanzgeschichten sind für die meisten Neuland. Diese Funktion können aber natürlich auch Eltern oder Lehrer übernehmen. Die Jugendlichen sollten sich vorher genau überlegen, wen sie fragen, es sollte nämlich niemand sein, bei dem sie am Ende nicht ihre eigenen Ideen umsetzen dürften

Eure Lokalzeitung hat Verdener Schulen die Produktion von drei gemeinsamen Schülerzeitungen gegen Rechtsextremismus finanziert. Wie ließ die sich überreden?

Man sollte ihnen zeigen, dass man das wirklich will. Am besten ist es, wenn man schon mit einem fertigen Konzept oder sogar fertigen Artikeln an eine Zeitung herantritt. Überzeugend war bei uns glaube ich auch das andersweitige Engagement: also zeigt dass ihr Power habt und überzeugt mit Leistungen.

„DER ERSTE SCHRITT“ –
STEFANIE VON SILBERMOND



Silbermond spielte im September 2006 in Schwerin bei einem Open-air „Laut gegen Rechts“ mit am Ende 12.000 Besuchern. Dennoch haben zwei Tage später mehr als sieben Prozent NPD gewählt. Frustriert?

Ich denke ohne solches Engagement vieler Bands hätte die NPD sicher noch mehr gewonnen. Solche events machen Leuten einfach Mut, die unsicher sind, weil sie denken, Rechts wird eh Mainstream. Aber wenn die sehen, ey, wir sind nicht allein, kommen die aus dem Knick. Wir haben uns in Schwerin mit einem jungen Mann unterhalten, der ist glaube ich gerade 19 oder 20 und war gekommen, weil er eben sagt „Ich bin gegen Rechts“, sich das aber sonst kaum traut. Er hat uns erzählt, dass komplett seine ganze Familie rechts ist, sein Vater irgendwie Hakenkreuze auf dem Arm tätowiert hat, ihn zwingt Fahnen in seinem Zimmer aufzuhängen, und wenn er das nicht macht, dann fliegt er raus. Und ich dachte so „häh“, warte mal, das kenne ich doch höchstens aus'm Film. Sich für solche Leute stark machen, finde ich wichtig, dass die sich nicht klein kriegen lassen, auch nicht durch Nazi-Väter...

Laut gegen Nazis ist für Euch Ehrensache?

Auf jeden Fall eine ernste Sache. Wir haben uns schon gegen Rechts eingesetzt, als wir noch in Bautzen klein angefangen haben, als so 'ne Schülerband. Wir haben jetzt einen Song auf unserem Album, der heißt „In Zeiten wie diesen“. Der beschäftigt sich indirekt auch mit diesem Thema, weil wir einfach die Grundfrage aufwerfen: Warum sind wir hier? Wenn irgend jemand sagt „Ich kann ja alleine sowieso nichts machen, also gehe ich zum Beispiel nicht wählen oder wähle halt rechts, was soll's“, dann ist es so eben nicht, es kann jeder was bewirken und zwar indem er bei sich selber anfängt und erstmal guckt „Okay, wie behandle ich die Leute? Behandle ich alle Leute in meinem Umfeld fair? Behandle ich alle Leute so, wie ich gerne von Ihnen behandelt werden möchte? Auch die mir fremden?“ Da kann jeder bei sich selber anfangen, das ist der erste Schritt. Zu solchen ersten Schritten ermuntern, darauf kommt es an.

„NIEMALS AUFGEBEN“ –
ANETTA KAHANE AUS BERLIN



Die Amadeu Antonio Stiftung fördert friedliches und kreatives Engagement gegen Rechtsextremismus. Ist da 2006 nicht sehr ernüchternd für Sie als Stiftungs-Vorsitzende gewesen, es gibt wieder mehr rechte Gewalt, mehr rechte Aufmärsche und noch mehr Nazis in Parlamenten. Sagen Sie sich manchmal: unser Engagement ist für die Katz, ich schmeiße jetzt hin?

Niemals, nicht bei mir. Aufgeben kommt nicht in Frage. Denn Nazis sind eine echte Gefahr, vor allem weil ihr Menschenbild schon so stark in das Selbstverständliche eingedrungen ist. Dass die Leute sich nicht darüber aufregen – das ist gefährlich. Und dass auf diejenigen, die sich engagieren so viel Last und Verantwortung liegt, ist ein großes Problem. Es ist doch so: wenn es keine Kultur gäbe, die Ungleichwertigkeit für normal hält, dann gäbe es zwar noch immer Nazis, doch es wäre leichter, gegen sie aktiv zu sein. Stellt euch vor, wir würden in einem Land leben, in dem diese Nazis hoffnungslose Randerscheinungen wären und die Leute könnten mit deren Mist absolut nichts anfangen. Und würden es auch laut und deutlich sagen. Immerzu. Das wäre toll.

2006 hat die Bundesregierung lange gestritten, ob und wie Engagement gegen Rechtsextremismus künftig gefördert werden soll. Stellt Sie das Ergebnis zufrieden?

Ich denke, von ihrer Anlage her ist es ein Rückschritt. Und zwar weil nicht mehr wie bisher die Bürger dabei unterstützt werden, Projekte zu entwickeln und aufzubauen oder professionelle Beratung anzubieten. Sondern nun sind es die Kommunen, die das Geld bekommen. Das Problem dabei ist, dass nun gerade solche Kommunen, die besonders problematisch sind, nun eher nicht die besonders guten Projekte bekommen. Entweder weil die NPD wie in MVP bereits so viel Einfluss hat, dass so das Geld genau in die falschen Hände gerät oder weil gerade Kommunen mit großen Problemen behaupten, sie hätten gar keine. Aber wir müssen nicht warten bis der Staat irgendwas irgendwie macht. Wir können selbst initiativ werden! Und als Stiftung machen wir das auch. Allerdings sind wir abhängig von Spendern.

„WIRTSCHAFT EINBINDEN“ –
GÜNTHER HOFFMANN AUS ANKLAM



Sie haben die Initiative Bunt statt Braun in Anklam gegründet und als Fachberater Journalisten und Projekte über Rechtsextremismus aufgeklärt. Dafür haben Sie Medien der rechtsextremen Szene ausgewertet. Seit 1. Januar sind sie jedoch arbeitslos. Weil alles getan ist?

Wo denkt ihr hin? Aber das Bundesprogramm ‚Civitas‘ ist zum Jahresende ausgelaufen und damit auch die Finanzierung meiner Arbeit. In den nachfolgenden Programmen ist der aufklärende und recherchierende Ansatz nicht mehr so vorgesehen. Das Wissen über rechtes Denken und rechte Strukturen ist aber Voraussetzung ist um, eine sinnvolle Präventionsarbeit zu machen.

Vor keiner Wahl wie der in MVP 2006 ist so gut über die Ziele der NPD aufgeklärt worden, dass sie demokratiefreundlich ist und menschenfeindlich. Dennoch haben sie in manchen Orten mehr als 20 Prozent gewählt. Sind das Leute, die mit der Demokratie abgeschlossen haben?

Ich denke, sie haben nicht mit der Demokratie abgeschlossen, sondern sind nie in ihr angekommen. Das demokratische System der Bundesrepublik, die Rechten sagen immer noch abschätzig BRD dazu, hat hier eine Quittung für Versäumnisse nach der Wende erhalten. Die Vertreter der demokratischen Parteien, hätten sich nicht ausschließlich auf – die sicherlich notwendige – Entwicklung einer ökonomischen Infrastruktur beschränken dürfen, sondern hätten den Menschen auch stärker den Wert von Demokratie vermitteln müssen. So beschränkten sich die Erfahrung mit „Demokratie“ für viele Einwohner darauf, dass sie ihren Job verloren und dass ihre Biographie in Frage gestellt worden ist.

Was kann Demokratie wieder cool machen?

In erster Linie Teilhabe. Gerade junge Menschen müssen die Chance, aber auch die Verpflichtungen von Demokratie am eigenen Leibe erfahren. Hier sind in erster Linie die Schulen gefragt, aber auch Kommunalpolitik und Verwaltung, mehr Partizipation junger Leute zu ermöglichen. Aber auch Wirtschaft und Interessensverbände dürfen sich nicht drücken solche Arbeit zu unterstützen. Die würde ich gerne sensibilisieren.

VERSTEPPUNG

Ein Filmtipp von **Doreen Karger**

Nach einer nächtlichen Safttour im Juli 2002, wird in einem Schweinestall nahe dem kleinen Ort Potzlow ein jugendlicher von Jugendlichen auf unmenschliche Art und Weise einfach hingerichtet. „Der Kick“ von Andres Veiel und seine Co-Autorin Gesine Schmidt hat sich mit diesem grausamen Mord auseinandergesetzt und versucht diesen so authentisch und wertlos wie möglich zu thematisieren. Der einzige Schauplatz im Hintergrund – ein dunkler, grauer Schweinestall, in dem eine Art

Container und eine Sitzbank steht und zwei Schauspieler, die Täter und Betroffene abwechselnd verkörpern. Der Zuschauer wird u.a. mit der detaillierten Aussage der Täter und Meinungen Betroffener konfrontiert, ohne Wertung und Reflexion. Nur durch bloßes Nachstellen von Aussagen, die vorher in Interviews und der Gerichtsverhandlung aufgezeichnet wurden. Schnell wirkt die Atmosphäre bedrückend und die scheinbar gewissenlose Grenzlosigkeit und Willkür dieser Tat wird einem bewusst, lähmt die gedankliche



Suche nach eventuellen Ursachen. Für manchen könnte dieser Film aber auch eine Provokation bedeuten, denn man spürt keine wirkliche Konsequenz für die Täter, keine Reue, keinen gefühlten Einschnitt in das Leben der Täter, sondern eher ein Hinnehmen der Folgen und Geduld. Auch scheint es so, dass einige Betroffene die Tat nicht nachvollziehen können, aber dennoch abtun. Kurz um, der Film würde auf potentielle Täter wahrscheinlich nicht abschreckend wirken. Aber will das der Film? Er führt vor Augen, das es längst

nicht nur um Rechtsextremismus geht, sondern auch um generellen Werteverlust und seelische Verwahrlosung, die Regisseur Andreas Veiel seelische Versteppung nennt. Ein Film, der auf konfrontative Art und Weise den Blick auf die Umstände weitet, die zu diesem Mord geführt haben können. Doch er klagt nicht an oder zeigt nur auf die da. Sondern irgendwie auf uns alle, die wir immer mehr am Rand der Gesellschaft übersehen. Der Kinofilm wird voraussichtlich im Frühjahr 2007 in 3-sat gezeigt.

SCHWARZ-ROT-GOLD

Ein Krimi-Tipp von **Caspar Rehner**

Nicht schlecht gemacht. Außer, dass am Ende im realen Leben Polizei und Justiz sicher nicht ganz so selbstverständlich rechte Strukturen zerschlagen, wie in diesem Krimi der KIKA-Redaktion. Aber egal, der Weg bis dorthin ist nachlesenswert, denn es wird sich intensiv damit beschäftigt, warum junge Menschen plötzlich in die braune Szene abrutschen, denen zu Hause Ansprechpartner und Wärme fehlen. Und wie Neonazigruppen clever Jugendliche rekrutieren und ausnutzen. Und, wie sie Geschichte verdrehen, um ihre aufgesetzten Feindbilder zu untermalen. All das wird eindrucksvoll von Autorin Luisa Hartmann geschildert, die für ihren Krimi guten Rat eingeholt hat. Von einem Kinder- und Jugendkummerteil, der Jugendgerichtshilfe, aus Jugendclubs und der Aktion Zivilcourage in Pirna. Im Mittelpunkt steht Natascha aus Kaschstan, deren deutschstämmige Familie vor Jahren nach Leipzig zog und dort hautnah

etwas erlebt, worauf sie in Kasachstan niemand vorbereitet hat: Ausländerfeindlichkeit. Verprügelt wird sie ausgerechnet von einem Jungen namens Ronny, in den sie sich verlieben wollte, der aber muss seiner neuen rechten Gruppe als Mutprobe beweisen, dass er Ausländer nicht nur mit Worten hasst, sondern auch mit Taten. Schließlich will er kein „Weichei“ sein.

Ronny ist eigentlich nur deshalb tief ins Neonazi-Milieu abgerutscht, weil er geschickt geködert wurde. „Bring neue Leute“, hatte der Gruppenleiter seinem Werber Max befohlen, „Wir müssen ständig wachsen und dafür sorgen, dass sich unsere Ansichten verbreiten“. Und Ronny ist leichte Beute. Seine Mutter ist bei einem Unfall gestorben und der Vater überfordert, jetzt vermittelt ihm die neue Gruppe das Gefühl von Geborgenheit und Anerkennung: „Die interessieren sich wenigstens für mich“, so geht er der Gruppe auf den Leim und wacht erst auf, als er in einer brenzligen Situation im Stich gelassen wird.

Auch lernt man nebenbei so manches über Spannungen zwischen Jugendmilieus rechter und russlanddeutscher Gruppen, die in vielen ostdeutschen Städten keine Seltenheit mehr sind. Aber auch Lehrer, die auf der Seite der Nazis zu finden sind, spielen eine Rolle. Und natürlich – will man's einem Jugendkrimi verdenken – handelt das Buch auch von Liebe, die letzten Endes Augen öffnet und Wunden heilt, nicht ohne Grund, weil sie den Zustand ganz besonders hoher Anfälligkeit beendet für das Abrutschen in die angeblich kameradschaftlichen rechten Milieus – das trostlose Alleinsein und Rumhängen.

Wem manches zu simpel gestrickt vorkommen sollte, wird im Anhang eines Besseren belehrt. Zwei Interviews mit einem jungen Opfer rechter Gewalt, Marcel R., und einem Aussteiger aus einer solchen Brutalogang, Mike H., machen deutlich, woher die Autorin ihren Stoff bezieht – schlicht aus dem wahren Leben. So begründet der 17-jäh-



rige Marcel H., wie er zum Mitläufer wurde: „Einerseits aus Langeweile – ich war nicht ausgelastet und wusste einfach nicht, wohin mit meiner Kraft. Andererseits hatte ich Probleme mit meiner Familie...Auch in der Schule hörte keiner zu. Deshalb hab ich mir eben andere Leute gesucht, die ich „cool“ fand. Und Rechte wirken „cool“, wenn man ein Außenseiter ist. Ich war froh darüber, einen „Anführer“ gefunden zu haben, weil ich selbst keine starke Persönlichkeit hatte. Darum habe ich auch alles gemacht, was der Anführer gesagt hat – ich hatte nichts entgegenzusetzen“. Ein lehrreiches Buch.

„Schwarz-rot-gold“ – Erschienen in der Reihe Krimi.de, Umfang 160 Seiten

SCHUELERZEITUNG.DE

Ein Mitmach-Tipp von **Lan Böhm**

Nach Lust auf Schülerzeitungsmachen bekommen und Ihr wisst nicht wie? Auf www.schuelerzeitung.de gibt es dazu Tipps, Veranstaltungs- und Literaturhinweise. In Kooperation mit dem Verband der Jugendpresse Deutschland besuchen „mobile Akademien“ Schulen und trainieren vor Ort Nachwuchsredakteure. Und dann erfahrt Ihr alles über „Kein Blatt vorm Mund“, das ist das Motto des Schülerzeitungswettbewerbs der Länder. Denn kein Blatt vor den Mund nehmen mindestens 1600

Schülerzeitungen in Deutschland. Sie alle – Nachwuchsredaktionen aller Schulformen, vom Gymnasium bis zur Hauptschule, von der Grundschule bis zur Sonder- oder Förderschule – bewerben sich jährlich um Preise beim Schülerzeitungswettbewerb der Länder. Zunächst stehen Länderwettbewerbe an, über sie könnt ihr euch für den Bundeswettbewerb qualifizieren. Auch zahlreiche Artikel in diesem Heft von Politikorange „extrem“ sind Ergebnis dieses Wettbewerbs. Denn das Magazin stern hat einen Sonderpreis für

Redaktionen und Einzelautorinnen vergeben, der diejenigen Schülerzeitungen auszeichnen soll, die sich vorbildlich mit Themen wie Rassismus, Rechtsextremismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit befassen. Die Prämierung findet jedes Jahr im Frühsommer statt, 2006 wurden das Magazin „Quintessenz“ aus Kassel und die Passauer Autorin Lena Carl mit diesem Sonderpreis bedacht. Und in diesem Jahr und im nächsten? Das liegt an Euch. Mehr, wie gesagt, auf www.schuelerzeitung.de, nützliches



ebenfalls auf www.jugendpresse.de und nachlesenswertes, darunter die online-version von [extrem*](http://www.politikorange.de) auf www.politikorange.de.

Und was ist für Dich
das beste Mittel gegen
Rechtsextremismus?
Eine Umfrage:

Das beste Mittel gegen
Rechtsextremismus ist Zivil-
courage und Aufklärung.
Menschen die durch Aufklä-
rung merken, dass Rechte
Gewalt nicht in Ordnung ist,
müssen so weit unterstützt
werden, dass sie anfangen
sich zu trauen dagegen
vorzugehen. Der Welt und
ihrer Umgebung einfach
zeigen, dass es Menschen
gibt, die dagegen sind,
dass diese beschämende
Ideologie weiter verbreitet
werden kann. Also: Bei
jeder Möglichkeit seine
Missbilligung zeigen.
*Cindy, 16 Jahre,
Bad Kreuznach*

Das beste Rezept gegen
Rechtsextremismus ist,
meiner Meinung nach, die
Umsetzung des Potsdamer
Abkommens und das damit
einhergehende Verbot aller
faschistischen Organisatio-
nen und Parteien.
Micha, 20 Jahre, Dresden

Auf jeden Fall direkte
Aktion, auch kleinere.
NPD-Aufkleber überkleben
oder die Leute am Stand
einer solchen Partei direkt
ansprechen. Konfrontieren
und aufmerksam machen.
Keine Angst haben, was für
die Demokratie zu tun.
Anna, 19 Jahre, Rostock

Nicht die Rechten
angreifen, sondern
Jugendliche abfangen,
bevor sie gefangen werden.
Jugendbegegnungen bieten
die Möglichkeit, Menschen
aus anderen Ländern
kennen zu lernen. Wenn
man jemanden kennt, dann
ist man weniger anfällig
für rechtes Gedankengut,
das ja auf Fremdenfeind-
lichkeit aufbaut. Leider sind
Jugendbegegnungen viel zu
häufig für die Jugendli-
chen, die es interessant
finden, doch die Erfahrung
nicht mehr brauchen, um
Toleranz zu erfahren. Daher
müssten benachteiligte
Jugendliche stärker in
solche Projekte einbezogen
werden – damit auch die,
die solche Erfahrungen
nicht kennen, sie erleben
und haben können.
Franziska, 19, Münster

Surftipps

www.mut-gegen-rechte-gewalt.de

Zentrale Anlaufstelle für Informationen zum Thema „Rechte Gewalt“ und Initiativen dagegen. Die Website informiert aktuell, berät, klärt auf und ermutigt. Sie wird seit 2003 getragen von der stern-Aktion „Mut gegen rechte Gewalt“ und der Berliner www.amadeu-antonio-stiftung.de. Ein weiteres, sehr detailliertes Nachrichtenportal über Rechtsextremismus ist www.redok.de. Und gute Hintergrundrecherchen bringt: www.bnr.de.

www.schule-ohne-rassismus.org

„Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ (abgekürzt SOR-SMC) ist ein Projekt von und für SchülerInnen, die gegen alle Formen von Diskriminierung, insbesondere Rassismus, aktiv vorgehen. 70 Prozent aller Schüler und Lehrer müssen sich verpflichten, gegen Rassismus einzutreten. Bundesweit 314 solcher Schulen gab es Anfang 2007 und die Warteliste ist lang. Jährlich erscheint eine eigene Zeitung: Q-rage.

www.exit-deutschland.de

Die zentrale deutsche Anlaufadresse für Aussteiger aus der rechtsextremen Szene oder für deren Angehörige, die sich lieber nicht an eine der staatlichen Beratungsstellen in den Innenministerien wenden wollen. Auch erreichbar unter: http://www.zentrum-demokratische-kultur.de/projekte_exit.html oder über den exit-blog: www.exit-deutschland.blog.de. Telefonisch ist neuerdings eine Hotline geschaltet, auch um Spenden zu sammeln: 0900-123-123-88. Ratsuchende erhalten ihr Geld zurück.

www.apabiz.de

Webangebot des wohl größten bundesweiten Archivs über Rechtsextremismus, auch mit zahlreichen Originalmaterialien aus der rechtsextremen Szene. Das Archiv befindet sich in der Lausitzerstr. 10 in Berlin-Kreuzberg. Apabiz ist eine Abkürzung für: „Antifaschistisches Archiv und Bildungszentrum Berlin e.V.“. Alle zwei Monate erscheint eine eigene Publikation: Monitor. Das Apabiz stellt auch Referenten zu zahlreichen Themen.

www.wir-sind-ade.de

Sehr pfiffige Website für Fußballfans, die Rassismus im Stadion verabscheuen. Als Solidaritäts-Aktion mit dem aus Nigeria stammenden Spieler Adebawale Ogungbure gegründet, wird die Aktion jetzt als generelle Antirassismuskampagne weitergeführt: Fußballer und Fans können ein Foto von sich auf die Seite laden und so Gesicht zeigen gegen Rassismus. Weitere gute Seiten für Fußballfans: www.fussballvereine-gegen-rechts.de und www.aktive-fans.de sowie www.flutlicht.org.

www.jugendschutz.net

Alles über ‚cyber-hate‘ und alles Verbotswürdige im Internet. Vor allem auch Infos darüber, wie man sich gegen Hasspropaganda im Netz wehren kann, aber auch gegen Propagandamedien wie die Schulhof-CD der NPD.

www.zivilcourage-pirna.de

Beispielhafte lokale Initiative gegen Rechtsextremismus mit höchst informativer, täglich aktualisierter Website. 1999 von rund 30 jungen Leuten gegründet und vielfältig aktiv, das sogar mit Unterstützung des Pirnaer Oberbürgermeisters und der kommt aus der CDU. Weitere, besonders lohnende Initiativ-Websites: www.abc-poessneck.de, www.jugendini-wunsiedel.de und www.ndk-wurzen.de mit dem schönen Werbespruch: „Geschlafen wird später!“ Eine besonders ausführliche Projektdatenbank findet sich auf: www.buendnis-toleranz.de. Besonders engagiertes gibt es auch auf www.berlin-ohne-nazis.de. Und unter: www.miteinander-ev.de.

www.opferfonds-cura.de

1993 gegründeter Opferfonds für Opfer rechter Gewalt, um für deren Kosten für ärztliche Hilfe, Zahnersatz, juristische Beratung oder Schäden durch Brandstiftung aufzukommen. Viele der Opfer sind dazu aus eigener Kraft nicht in der Lage. Mit zahlreichen Links zu Opferberatungsstellen wie www.opferperspektive.de in Brandenburg, www.mobile-opferberatung.de in Sachsen-Anhalt oder www.lobby-mv.de in MVP

www.annefrankguide.net

Anne Frank ist eines der eineinhalb Millionen jüdischen Kinder, die im Zweiten Weltkrieg ermordet wurden. Im Anne Frank Guide gibt es nicht nur Informationen über ihr Leben, sondern auch über die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs in Deutschland in einer nützlichen Zeitleiste mit Vergleichsdaten. Unerlässlich für Schul-Referate. Für Pädagogen unerlässlich ist: www.raa-berlin.de mit vielen Lehrmaterialien für gute Jugendarbeit.

www.hagalil.com

Derzeit im Notbetrieb aufrechterhaltene Info-Website über Antisemitismus und jüdische Kultur & Politik in Deutschland und Israel. Auch erreichbar unter www.antisemitismus.net. Ein weiterer Mediendienst mit ähnlichen Themen ist www.honestlyconcerned.info. Über Engagement gegen Antisemitismus informiert www.projekte-gegen-antisemitismus.de mit einer regelmäßig aktualisierten Chronik antisemitischer Vorfälle und Verweisen zu Initiativen wie ‚Bildungs-Bausteine gegen Antisemitismus‘ oder der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus www.kiga-berlin.org, die Workshops mit Schülern durchführt.

www.jugendstiftung-vielfalt.org

Alle wichtigen Infos und Ausschreibungsunterlagen über die zukünftigen Bundesförderprogramme des Bundesfamilienministeriums im Rahmen des Programms „Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“. Ein Rückblick auf die nun auslaufenden Programme findet sich unter www.emtimon.de und www.jugendstiftung-civitas.org. Auch das Bundesarbeitsministerium für bietet Fördermöglichkeiten für Projekte im Rahmen der EU-Förderprogramme „Soziale Stadt“ und XENOS an: www.xenos-de.de. Und für innovative Jugendprojekte nicht schlecht: www.jugendkampagne.de.

www.uni-bielefeld.de/ikg/Feindseligkeit

Deutsche Zustände heißt eine jährliche Studie, die unter dem Bielefelder Prof. Wilhelm Heitmeyer erstellt und in der ZEIT vorgestellt wird. Sie erforscht den alltäglichen Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft unter dem Schlagwort: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. 2006 erhielt Heitmeyers Studie Rückendeckung durch eine Erhebung im Auftrag der Friedrich Ebert-Stiftung. Die Publikation von Oliver Decker und Elmar Brähler von der Uni Leipzig heißt ‚Vom Rand zur Mitte‘ und gibt es als Download unter <http://library.fes.de/pdf-files/do/04088a.pdf>

www.lautgegennazis.de

Website des Hamburger Konzert-Veranstalters Jörn Menge, der des öfteren versucht, Konzerte in Klein- und Großstädten zu organisieren, in denen Bands gegen Rassismus aufspielen. Ebenso produziert er Hörbücher mit Prominenten, die Texte verfolgter Autoren im dritten Reich einlesen. Eine sehr gute HipHop-Site mit Infos zu Aktionen mit Rappern gegen Rechts und einer Voicebox, um schlaue Sätze gegen Neonazis zu vertonen ist: www.stimmegegenrechts.de. Und vorbildlich mobil sind die zahlreichen Jugendbands der ‚Kreuzberger Musikalischen Aktion‘, die auch Hiphopball-Turniere veranstalten: www.kma-antenne.de

www.mbr-berlin.de/Aktuelles/94.html

Was tun, wenn rechtsextreme Wahl- oder Kulturveranstaltungen anderer Parteien oder Organisationen besuchen, um dort Publikum und Redner zu verunsichern, verängstigen oder Veranstaltungen zu sprengen. Eine aktuelle Broschüre der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin gibt Rat. Ein besonders umfangreiches Panel von Ratgeberbroschüren und Fachbüchern über die rechtsextreme Szene gibt es bei der niedersächsischen Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt: www.arug.de

http://npd-blog.info

Ein seit 2005 angelegter, hochinformativer blog mit allen Neuentwicklungen über die NPD. Laut Selbstbeschreibung „Eine kritische Dokumentation über die rechtsextreme NPD und deren Umfeld“. Nicht nur, aber sehr viel zum Thema Rechtsextremismus wird engagiert auch auf www.bluejax.net geschrieben, gesammelt und archiviert, zum Beispiel auch Fernsehbeiträge.

www.apfelfront.de

Das Thema NPD á la Holger Apfel bissig angepackt. Die ‚Front Deutscher Äpfel‘ karikiert und versucht zu untergraben, was anderweitig nicht zu beseitigen ist. Als ‚Nationale Initiative gegen die Überfremdung des deutschen Obstbestands und gegen faul herumlungernes Fallobst‘. Kein Kommentar...

www.bpb.de/rechtsextremismus

Neue Bildungswebsite über Rechtsextremismus der Bundeszentrale für politische Bildung. Neben vielen Grundsatzinformationen wird monatlich ein Schwerpunktthema gesetzt, sei es über die NPD, Opfer rechter Gewalt, Antisemitismus, Jugendkulturen u.a.m.. Auch die eine oder andere Kooperation mit der www.jugendpresse.de ist in Vorbereitung.

... DAS ÄRGERNIS

Wendet euch
nicht ab
sondern schauet
ihr braven Bürger
den jungen Neonazis
die in eurem Staat
von neuem den Glauben
an den alten Irrsinn
gelernt haben
tief in die Augen

Ihr schauet nicht
genau genug hin
wenn ihr in diesen blauen
oder braunen
oder auch grauen Augen
nicht
einen Augenblick lang
euer eigenes
Spiegelbild seht

Von Erich Fried



KEIN ENDE IN SICHT?

Von Vivien Westermayer

Mai 1945. Der zweite Weltkrieg ist vorbei. Die Nationalsozialisten müssen sich ergeben. Doch sind sie besiegt? Nicht damals, nicht heute. Selbst nach dem Krieg kann man wohl nicht einmal von einer Pause des aktiven Rechtsextremismus sprechen, wenn doch schon 1949 die erste rechte Partei erneut gegründet wurde. Auch wenn die Sozialistische Reichspartei nach nur drei Jahren verboten wurde, 1950 kam die nächste. 14 Jahre später wird auch diese Sammlungsbewegung ehemaliger NSDAP-Mitglieder verboten. Doch setzt das ein Ende? Nein, denn noch im Jahr ihres Verbotes begründet sich die Nationaldemokratische Partei Deutschlands und will seit dem nicht gehen. Ebbte ihr Erfolg zwischenzeitlich ab, gewannen andere Organisationsformen an Boden. Die Rechtsaußen entwickelten das Konzept der „freien Nationalisten“, bildeten Kameradschaften und schlossen sich zu teilweise gewalttätigen Aktionsbündnissen zusammen. Durch ihre penetrante Provokation war und ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gesichert – Mission erfüllt. Sächsische Landtagswahlen im September 2004. Die Ernte wird eingefahren: 9,2 Prozent für die NPD. Wie kann das sein? Wer wählt denn Skinheads oder aggressive Ausländerhasser? Wer kann denn nach allem was wir durch die Geschehnisse des letzten Jahrhunderts gelernt haben, ernsthaft denken, Nationalsozialismus sei eine feine Sache? Nicht nur, aber vor allem Jungwähler lassen sich ködern, mit Rechtsrock und Abenteuerfreizeiten gut unterhalten. Junge Menschen, die sich nach etwas Zuwendung oder Aufmerksamkeit sehnen und nicht verstehen können, dass Globalisierung eine Riesenchance ist. Ihr Weltbild ist anders: man ist deutsch, also so richtig deutsch, nicht nur auf dem Papier, sondern auch im Blut. Wir leben aber im Jahr 2007 – Rassenkampf sollte nicht mehr Bestandteil unseres Lebens sein. Toleranz und Akzeptanz sind das A und O. Dazu ist Jugendarbeit wichtig, vielleicht wichtiger denn je. Es ist nicht alles Mist, was sie tun. Müllaufsammeln oder mit Kindern in ein Zeltlager fahren ist ein toller Weg, sich sozial nützlich zu machen, nur warum sie es tun, sollte schon seit mehr als 50 Jahren der Vergangenheit angehören. Jeder einzelne sollte etwas tun, egal auf welchem Weg, egal mit welchen Mitteln. Hauptsache wir stehen hinter dem, was wir sind oder versuchen zu sein. Nicht Deutsche, nicht Europäer, nicht Weiße und auch keine Christen. Wir leben in einer Welt gefüllt mit den wundervollsten Kulturen und Völkern. Wir haben, gerade in multikulturellen Gesellschaften, die Chance teilzuhaben an uns unbekanntem Bräuchen, Sitten und Lebensarten. Hören wir auf uns als Rassen zu betrachten, fangen wir an Menschen zu sein. Und versuchen wir unser Möglichstes Menschen zu bleiben. Mit Verboten werden wir dem Rechtsextremismus nicht Herr. Er wird nur verschwinden, wenn ihn keiner mehr will.



Höchste Zeit, einen Schlussstrich zu ziehen.

Spenden Sie für Projekte gegen Fremdenhass und braunen Terror in Deutschland.

Andrzej Fraczak † 07.10.1990
 Amadeu Antonio Klown † 25.11.1990
 Klaus-Dieter Peitschert † 11.12.1990
 Nihad Yusufoglu † 28.12.1990
 Cdechloover † 31.12.1990

Alexander Belchow † 01.01.1991
 Jorge Jobo Gomordal † 06.04.1991
 Helmut Leja † 04.06.1991
 Agostinho Comboio † 14.04.1991
 Samuel Kofi Yeboah † 19.08.1991

Gerd Himmler † 03.12.1991
 Timo Kahlke † 12.12.1991
 dreiköpfige Familie
 aus Sri Lanka † 31.01.1992

Matthias Krabe † 04.03.1992
 Dragomir Christinesel † 15.03.1992
 Gustav Schneeclass † 18.03.1992
 Irigo Pinnel † 19.03.1992
 Erich Basse † 04.04.1992

Nguyen Van Tu † 24.04.1992
 Thorsten Lamprecht † 09.05.1992
 Emil Wendtland † 01.07.1992
 Sadri Berisha † 08.07.1992
 Dieter Klaus Klein † 01.08.1992

Irmasuz Szyderski † 01.08.1992
 Frank Bönlisch † 24.08.1992
 Günter Schwarnecke † 05.09.1992
 Waldtraud Scheffler † 24.10.1992
 Rolf Schulze † 07.11.1992

Karl Hans Rohn † 13.11.1992
 Silvio Meier † 21.11.1992
 Sabide Arslan † 23.11.1992
 Yeliz Arslan † 23.11.1992
 Ayse Vilmas † 23.11.1992

Hans-Jochen Lemmatsch † 18.12.1992
 Sahin Callisir † 27.12.1992
 Karl Sidon † 18.01.1993
 Mario Jödecke † 24.01.1993
 Mike Zerna † 25.02.1993

Mustafa Demiral † 09.03.1993
 Hans-Peter Taron † 12.03.1993
 Matthias Löders † 26.04.1993
 Jeff Dominick † 26.05.1993
 Gürsel Ince † 29.05.1993

Netice Genc † 29.05.1993
 Cümbüş Özbek † 29.05.1993
 Hilys Genc † 29.05.1993
 Saim Genc † 29.05.1993
 Horst Hennesdorf † 05.06.1993

Obdachloser † Oktober 1993
 Hans-Georg Jakobson † 28.07.1993
 Michael Götter † 19.11.1993
 Kolony Janba † 07.12.1993
 Klaus A. † 28.05.1994

Beate Fischer † 23.07.1994
 Jan W. † 26.07.1994
 Günter Matz † 06.08.1994
 Piotr Pania † 06.11.1994
 Horst Pälter † 05.02.1995

Peter T. † 03.04.1995
 Dagmar Kohlmann † Juli 1995
 Dagmar Kohlmann † 07.09.1995
 Klaus Peter Weer † 18.01.1996
 Malamba Bunge † 18.01.1996
 Neuzana Bunge † 18.01.1996

Françoise Makodila † 18.01.1996
 Christine Makodila † 18.01.1996
 Miya Makodila † 18.01.1996
 Christelle Makodila † 18.01.1996
 Legrand Makodila † 18.01.1996

Jean-Daniel Makodila † 18.01.1996
 Fatia El Omari † 18.01.1996
 Sylvia Amoussou † 18.01.1996
 Patricia Wright † Februar 1996
 Sven Beuter † 20.02.1996

Martin Keeming † 15.03.1996
 Bernd G. † 08.05.1996
 Boris Morawek † 13.07.1996
 Werner Weickum † 19.07.1996
 Andreas Götz † 01.08.1996

Achmed Bachir † 23.10.1996
 Phan Van Toan † 02.02.1997
 Frank Böttcher † 06.02.1997
 Antonio Meis † 13.02.1997
 Stefan Graeg † 23.02.1997

Graf Schmidtke † 17.04.1997
 Chris Darnell † 17.04.1997
 Horst Gena † 22.04.1997
 Augustin Blotzki † 08.05.1997
 Matthias Sch. † 23.09.1997

Georg V. † 27.09.1997
 Josef Anton Gera † 17.10.1997
 Jana Georgi † 26.03.1998
 Mano Lourenco † 29.12.1998
 Farid Guendoul † 13.02.1999

Egon Efferts † 17.03.1999
 44-jähriger Mann † 09.08.1999
 Carlos Fernando † 15.08.1999
 Patrick Thüner † 03.10.1999
 Kurt Schneider † 06.10.1999

Daniela Peyerl † 01.12.1999
 Kari-Reina Lietz † 01.11.1999
 Horst Zillenbiller † 01.11.1999
 Ruth Zillenbiller † 01.11.1999
 Bernd Schmidt † 31.01.2000

Helmut Sackers † 29.04.2000
 Dieter Eich † 25.05.2000
 Falco Lüdke † 31.05.2000
 Alberto Adriano † 11.06.2000
 Klaus-Dieter Gercke † 24.04.2000

Jürgen S. † 09.07.2000
 Norbert Flath † 27.07.2000
 Malte Lerch † 12.09.2000
 Woland Hayal † 04.11.2000
 Eckhardt Rutz † 25.11.2000

Willi Wury † 28.03.2001
 Mohammed Belhadj † 22.04.2001
 Fred Blanke † 26.03.2001
 Klaus-Dieter Harna † 09.09.2001
 Dieter Manzke † 09.09.2001

Arthur Lampel † 09.09.2001
 Ingo B. † 06.11.2001
 Klaus Dieter Lehmann † 15.05.2002
 Kajrat Datasov † 25.05.2002
 Roland Masch † 01.06.2002

Marinus Schöbzel † 12.07.2002
 Ahmet Serik † 09.09.2002
 Hartmut Balke † 27.01.2003
 Erion Schreiber † 29.03.2003
 Viktor F. † 20.12.2003

Aleksander S. † 20.12.2003
 Waldemar I. † 20.12.2003
 Oleg V. † 21.01.2004
 Cury Jallouh † 07.01.2005
 Thomas Schulz † 28.03.2005

... und unzählige Körperverletzungen
 und Mordversuche.
 Eine aktuelle Chronik auf
www.mut-gegen-rechte-gewalt.de

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Spenden Sie für die
 Amadeu Antonio Stiftung:
 Deutsche Bank Bensheim
 BLZ 509 700 04
 Kto-Nr. 030331300

Fragen zur Amadeu Antonio Stiftung?
info@amadeu-antonio-stiftung.de
 Tel. 030-240 886-10
www.amadeu-antonio-stiftung.de
www.opferfonds-cura.de